

Regionale Ermöglichungsstrukturen in Europa

Netzwerke und Kompetenzentwicklung
junger Erwachsener

Inga Blickwede, Judith Csoba, Peter Herrmann,
Walter Lorenz, Eberhard Raithelhuber, Holger Seifert,
Christiane Thierling, Andreas Walther

Impressum

Die Broschüre "Regionale Ermöglichungsstrukturen in Europa – Netzwerke und Kompetenzentwicklung junger Erwachsener" entstand im Rahmen des Forschungs- und Entwicklungsprogramms "Lernkultur Kompetenzentwicklung". Das Forschungs- und Entwicklungsprogramm wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt.

Autoren: Inga Blickwede, Dr. Judith Csoba, Dr. Peter Herrmann, Prof. Walter Lorenz, Eberhard Raithelhuber, Holger Seifert, Christiane Thierling, Dr. Andreas Walther

Betreuung der Broschüre: Dr. Ingeborg Bootz

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e. V./Projekt Qualifikations-Entwicklungs-Management
Storkower Straße 158, 10402 Berlin

Manuskriptdruck, Juli 2003

Herstellung: ESM Satz und Grafik GmbH, 12459 Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigungen, Nachdruck und andere Nutzung nur mit Zustimmung des Herausgebers.

Inhaltsverzeichnis

*Inga Blickwede, Eberhard Raithelhuber, Holger Seifert,
Christiane Thierling*

Modellprojekt Netzwerk "Jugendliche an der 2. Schwelle"
Zugänge – Struktur – Inhalte – Erfahrungen 5

Andreas Walther

Junge Erwachsene und die Bedeutung von Spielräumen
beim Übergang in die Arbeit 31

Walter Lorenz

Europa als Beispiel – Neue Wege zur Gestaltung
von Übergängen in Deutschland 53

Judith Csoba

Herumlungernde Kids oder eine Generation in Gefahr? 63

Peter Herrmann

Krallen des Tigers – Jugend im Übergang 77

Modellprojekt Netzwerk “Jugendliche an der 2. Schwelle” Zugänge – Struktur – Inhalte – Erfahrungen

Wer heute Modellprojekte mit jungen Menschen in Europa organisiert und durchführt, wird nicht selten als Idealist bezeichnet. Jugendliche und junge Erwachsene zu fördern und auf ihre Innovationskraft zu setzen, gilt mitunter als nicht mehr zukunftsfähig. Junge Menschen haben scheinbar gegenwärtig in den europäischen Gesellschaften nur noch bedingt einen “Kredit”. Kaum jemand würde heute noch den Satz unterschreiben, dass in der Jugend die Zukunft Europas liege.

Dabei richtete bis vor wenigen Jahren jeder oder jede in fast allen europäischen Ländern, der oder die innovativ sein wollte oder Neues erwartete, den Blickwinkel auf die Jugend. Sie galt als experimentierfreudig und sei ohne Scheu vor institutionellen Barrieren. Die Jugend lebe bereits in der zukünftigen europäischen Gesellschaft und schaffe sich notfalls selbst die Bedingungen, um den gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Kaum eine aktuelle Jugenduntersuchung würde bestreiten, dass auch heute die Jugend in Europa experimentierfreudig ist und innovative Wege gehen will. So stellte die Shell-Studie 2000 gerade den ostdeutschen Jugendlichen das Zeugnis aus, aktiv und flexibel zu sein und selbständige Wege in die neue Arbeitsgesellschaft zu suchen (Deutsche Shell 2000). Doch in der Öffentlichkeit hält sich weiterhin ein Bild vom untätigen jungen Menschen, der auf eine Aktivierung von außen angewiesen ist und dem es an sozialen Handlungsformen mangelt.

Vor diesem Hintergrund versucht das Modellprojekt *Netzwerk “Jugendliche an der 2. Schwelle”* bei der Suche nach neuen Übergängen in Beschäftigung, den Blick auf die Kompetenzen der jungen Menschen zu richten. Dabei geht es freilich nicht darum, die Jugend in soziale oder politische Großprogramme einzubinden, sondern die Potentiale der jungen Menschen zu erkennen und bei der Etablierung neuer Lernformen und -kulturen an ihren biografischen Erfahrungen anzusetzen. Das Projekt

wendet sich somit in seiner Grundausrichtung gegen eine Defizitorientierung. Es geht darum, Kompetenzanalyse und -entwicklung mit Prozessen regionaler Netzbildung so zu verknüpfen, dass neue regionale Beratungs- und Lernkulturen entstehen, die die Handlungsfähigkeit im Übergang in Beschäftigung im Kontext der Bewältigung der alltäglichen Herausforderungen stärken.

Insgesamt bezieht sich das Modellprojekt auf den gegenwärtigen Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft in Europa und die sich damit ergebenden Herausforderungen an neue Lernformen und Übergänge in Arbeit und Beschäftigung. Gerade der "Stau an der 2. Schwelle" in Ostdeutschland, also die hohe Arbeitslosigkeitsquote nach der Ausbildung, zeigt, dass die bisherigen Maßnahmen zur Vorbereitung der jungen Menschen auf die Arbeitsgesellschaft häufig ins Leere laufen und nur wenig biografische Anschlussstellen bieten. Im Mittelpunkt des Modellprojekts stehen darum auch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen an der 2. Schwelle, um ausgehend von ihren Kompetenzen, neue Wege in Arbeit und Beschäftigung zu finden. Vielfach wird dabei deutlich, dass von den jungen Menschen heute andere Fähigkeiten ("soft skills") verlangt werden, als sie bisher in ihren Ausbildungs- und Maßnahmenkarrieren gefördert wurden.

Da sich die damit verbundene Aufgabe eben nicht nur in Deutschland stellt, haben wir in Zusammenarbeit mit dem Programmbereich "*Lernen im sozialen Umfeld*" (Bereichsleiterin Dr. Ingeborg Bootz) des Forschungs- und Entwicklungsprogramms "Lernkultur Kompetenzentwicklung" in dem Modellprojekt *Netzwerk "Jugendliche an der 2. Schwelle"* vom 30. September 2002 bis zum 01. Oktober 2002 eine wissenschaftliche Fachtagung zum Thema "Regionale Ermöglichungsstrukturen in Europa – Netzwerke und Kompetenzentwicklung junger Erwachsener" in Dresden organisiert. Bei der Auswahl der Referentinnen und Referenten konnten wir in erster Linie deutschsprachige Kolleginnen und Kollegen einbeziehen, sodass eine direkte Kommunikation und ein unmittelbarer Austausch möglich war. Als europäische Experten kamen nach Dresden: Maria Anastasiadis (A), Gerd Beelmann (D), Peter Herrmann (I), Judith Csoba (H), Alenka Kobolt (Slo), Corinna Lasch (I), Frits van Loosen (NL), Walter Lorenz (I), Beatrix Niemeyer (D), Pino Rotino (I) und Andreas Walther (D).

Unterschiedliche europäische Projekte zur Verbindung von regionaler Netzbildung und Kompetenzentwicklung junger Menschen wurden

vorgestellt und dahingehend betrachtet, inwieweit sie Anknüpfungspunkte für unsere Modellprojekte bieten können. Im Mittelpunkt stand dabei der Blick auf Übergangsmodelle für sozial benachteiligte junge Erwachsene in den europäischen Gesellschaften. Diese wurden nicht nur miteinander verglichen, sondern die Möglichkeiten neuer Übergangsformen wurden gemeinsam ausgelotet. Denn gerade weil die Ansätze aus den anderen Ländern zur Unterstützung Jugendlicher und junger Erwachsener in unterschiedlichen sozialstrukturellen und arbeitsmarktpolitischen Kontexten stehen, können sie Anregungen geben, neue Szenarien an der 2. Schwelle experimentell zu entwerfen, die quer zur immer noch vorherrschenden deutschen Maßnahmen- und Benachteiligtenförderung liegen.

Bevor wir einzelne Beiträge von der Fachtagung "Regionale Ermöglichungsstrukturen in Europa – Netzwerke und Kompetenzentwicklung junger Erwachsener" dokumentieren, möchten wir als wissenschaftliches Begleitteam unsere Zugänge und Erfahrungen zu dem Modellprojekt *Netzwerk "Jugendliche an der 2. Schwelle"* skizzieren, um dann auch noch selbst einen Rückblick auf die europäische Fachtagung zu versuchen. Freilich wird man die wichtigsten Ergebnisse der Tagung – die in kleinen Arbeitsgruppen sich gefundenen neuen Kooperationen und Anregungen – nicht zusammenfassen können.

Jugend im Übergang – Wie, woher und wohin?

Jugend als Phase im Lebenslauf wird traditionell mit dem Durchlaufen von Statuspassagen assoziiert, die an bestimmte Institutionen wie Schule, Ausbildung usw. gebunden sind und an deren Ende sich das Erwachsensein einstellen sollte. Was jedoch bisher noch als eine Statuspassage von der Kindheit in das Erwachsenenalter beschrieben wird, ist heute weniger eindeutig als noch vor wenigen Jahrzehnten markiert. Aufgebrochen ist das Bild von der Jugendphase, die notwendigerweise durchlaufen werden muss, für die historisch betrachtet zum Erwerb von Qualifikationen ein "sozialer Bildungsraum", ein Moratorium eingerichtet wurde. Unrealistisch erscheint es heute zudem, die Jugend dann für beendet zu erklären, wenn der Eintritt in das Erwerbsleben erfolgt und eine eigene Familie gegründet ist. Denn die traditionellen Vorgaben der Lebensführung und -planung, vorgezeichnete biografische Lebensverläufe werden unverbindlicher und lösen sich ab von den lebenslaufstrukturierenden In-

stitutionen. Klassen- und schichtenspezifisch geprägte Orientierungen, traditionelle Bindungen und Milieus verlieren an Gültigkeit.

Gleichzeitig hat Jugendlichkeit an gesellschaftlichem Wert gewonnen: Frei, unabhängig, jung und schön – Jugend steht im Mittelpunkt der Konsum- und Freizeitindustrie. Differenziert in zahlreiche Gruppen, Stile, Szenen und Kulturen entwickelt sich so der Begriff der Jugend immer mehr zur Paradoxie. Jugend ist heute nicht nur “entstrukturiert” (Olk 1985), wie man in den 80er Jahren angesichts der Pluralisierung der Jugendphase meinte, sondern tendiert zur *Entgrenzung* (Kirchhöfer 1998). Die Statuspassage von der Kindheit in das Erwachsenenalter muss heute als komplexer biografisierter Übergangsprozess beschrieben werden. Die Lebensphase Jugend als eigenständiger und auf sich selbst bezogener Lebensabschnitt steht damit immer weniger in direkter Verbindung zum Erwachsensein (EGRIS 2001). Übergänge sind nicht mehr nur zeitlich begrenzte Erfahrungen innerhalb des Lebenslaufs, sondern sie werden zum integralen Bestandteil der Biografie, welcher die frühen Erfahrungen in der Jugend reflektiert und das zukünftige Leben prägt (Shanahan 2000).

Darum müssen wir in dem Modellprojekt auch differenzierter die Jugendphase betrachten. Denn mit dem Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und den Entgrenzungsprozessen ist zwischen zwanzig und dreißig Jahren eine Lebensphase entstanden, die nicht mehr dem Jugendalter, aber auch noch nicht dem Erwachsenenalter zurechenbar ist, sofern man z. B. den Status der ökonomischen Selbständigkeit als Maßstab betrachtet. Wir können im Bereich der 2. Schwelle entsprechend nicht mehr von dem klassischen Bild der Jugendlichen ausgehen, den Vierzehn- bis Achtzehnjährigen, die sich an der Gesellschaft und ihren Vorgaben in den Institutionen reiben (Böhnisch/Schröer 2001).

Im Bereich der 2. Schwelle sprechen wir bewusst von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, wobei der Schwerpunkt auf der Gruppe der *jungen Erwachsenen* liegt. Diese “Zwischenphase” hat zwar für viele junge Menschen immer noch Übergangscharakter, sie sind aber schon deutlich status- und einkommensorientiert. Junge Erwachsene sind wie Jugendliche zu Experimenten bereit und ihre Haltung wird geradezu durch einen besonderen Unternehmergeist geprägt. Dennoch stehen sie unter einem besonderen Erfolgsdruck und verfügen nicht mehr über gesicherte Rückzugsräume. Sie spüren, dass sie ihr Leben jetzt selbst kontrollieren müssen: Die Arbeit an der eigenen Biografie und die Experimente erhalten ei-

nen – diese Lebensphase geradezu charakterisierenden – Ernstcharakter. Die Lebensphase "junges Erwachsenenalter" ist damit eine exemplarische Phase der Kompetenzentwicklung, weil sie als Lebenslage so strukturiert ist, dass Bewältigungsdruck und die Stärkung der Handlungsfähigkeit in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. Neuere Untersuchungen deuten entsprechend daraufhin, dass gerade in dieser Lebensphase die Kompetenzentwicklung und damit auch Anerkennung biografischer Erfahrungen und Leistungen von der vorherrschenden Lernumgebung im sozialen Umfeld abhängig ist (Kreher/Oehme 2002 a, b). Wir sehen darum das junge Erwachsenenalter als Schlüsselphase der Kompetenzentwicklung an: "Dies erfordert, den oft auf Ausbildung und Arbeit reduzierten Blick auf Übergänge zu öffnen, um die Wechselbeziehungen zwischen vielfältigen Lebensbereichen, in denen junge Frauen und Männer Übergänge bewältigen, zu erfassen." (Stauber/Walther 2002, S. 113).

Junge Erwachsene an der 2. Schwelle in den neuen Bundesländern

Das Bildungssystem in Deutschland ist länderbezogen, hochgradig standardisiert und insgesamt stark gegliedert. Die Schüler werden frühzeitig in verschiedene Bildungspfade eingewiesen. Wechselmöglichkeiten zwischen den Pfaden sind zwar gegeben, jedoch individuell schwierig zu handhaben. Ein möglicher Weg vom Hauptschulabschluss zur Hochschule ist beschwerlich und wird selten gegangen. Das Bildungssystem kann daher auch als strukturell inflexibel beschrieben werden. Die Flexibilität innerhalb von Bildungs- und Ausbildungssystemen definiert sich entlang der Möglichkeiten, zwischen den verschiedenen Pfaden zu wechseln oder etwaige "zweite Chancen" offen zu halten. Flexibilität bezieht sich gleichfalls auf eine mögliche Umkehrbarkeit getroffener Entscheidungen im Gegensatz zu so genannten "Einbahnstraßen", in denen die jungen Menschen zu klar definierten Zeitpunkten verschiedene Phasen durchlaufen. Hochstandardisierte und hochgradig gegliederte Bildungssysteme erweisen sich darum als relativ inflexibel.

Die hochgradige Standardisierung vor allem des Systems der beruflichen Bildung soll insbesondere berufsgruppenspezifische und gezielt beschäftigungsrelevante Qualifikationen vermitteln. Der deutsche Arbeitsmarkt ist trotz Aufweichungstendenzen immer noch entsprechend berufsbezogen differenziert, wodurch auf die in den Ausbildungsrichtungen gleichermaßen "vorsortierten" zukünftigen Arbeitskräfte zurückgegriffen wird

und die Ausbildungen auf klare Berufsbilder zugeschnitten sind. Insgesamt kann zwischen internen und berufsbezogenen Arbeitsmärkten unterschieden werden.

Begriffsklärung: Interne und berufsbezogene Arbeitsmärkte

Interne Arbeitsmärkte

Innerhalb eines Systems mit interner Strukturierung (z. B.: Irland und Spanien) bieten Bildungsabschlüsse aufgrund deren gering ausgeprägter Spezialisierung nur begrenzte berufsfeldbezogene Orientierung für die Einmündung in den Arbeitsmarkt. Der Zugang zu höher qualifizierten Tätigkeiten und Positionen ist hochgradig abhängig von Dauer und Umfang der Berufserfahrung. Aufgabenbezogene Fähigkeiten und Fertigkeiten werden firmenspezifisch, "on-the-job" vermittelt und entwickelt. Entsprechend sind die erworbenen Qualifikationen nicht direkt transferierbar. Höher qualifizierte Positionen sind an die Berufserfahrung innerhalb des Betriebs gekoppelt, wodurch diese Positionen als relativ geschützt vom externen Arbeitsmarkt als auch von Berufsanfängern gelten. Der Eintritt in den firmenspezifischen Arbeitsmarkt geschieht eher über die niedrig qualifizierten Positionen.

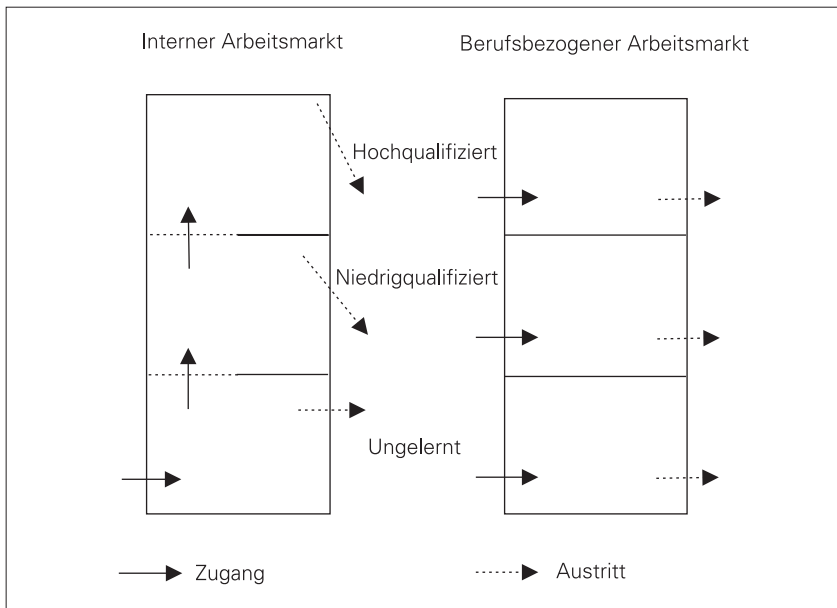
Berufsbezogene Arbeitsmärkte

Berufsbezogene Arbeitsmärkte (z. B.: Deutschland und Österreich) verweisen auf Sektoren innerhalb des Arbeitsmarkts, in denen das Berufsprofil inhaltlich klar definiert ist und firmen- bzw. industriezweigübergreifend übereinstimmt. Die Beschäftigten besitzen übertragbare Fähigkeiten oder Qualifikationen. Der Zugang zu höher qualifizierten Tätigkeiten und Positionen über den externen Arbeitsmarkt ist möglich, aber begrenzt auf diejenigen mit den geforderten klar definierten Qualifikationen. Da innerhalb solcher Strukturen die (Berufs-)Ausbildungssysteme allgemein anerkannte und zertifizierte berufliche Fähigkeiten und Fertigkeiten vermitteln, stellen diese solide Selektionskriterien dar. Sie sind demnach auch Ausschlusskriterien für diejenigen, die nicht über die entsprechenden Qualifikationen verfügen.

Die Abbildung 1 verdeutlicht schematisch die unterschiedlichen Eintritts- und Positionierungsformen innerhalb der beiden hier dargestellten Arbeitsmarktssysteme. Das Zusammenwirken von Arbeitsmarktstruktur und Bildungssystem ergibt sich aus dieser Perspektive zumindest idealtypisch wie folgt: Formalisierte Bildungsprozesse, wie sie sich in ausge-

Abbildung 1

Modell interner und berufsbezogener Arbeitsmärkte



Quelle: Gangl (2000, S. 9)

prägten Systemen beruflicher Erstausbildung beispielsweise mit klassischer Berufsausbildung finden, vermitteln standardisierte berufsgruppenspezifische und beschäftigungsrelevante Qualifikationen. Entsprechend sind die Arbeitsmärkte berufsbezogen differenziert, wodurch auf die in den Ausbildungsrichtungen entsprechend "vorsortierten" zukünftigen Arbeitskräfte zurückgegriffen wird. Sind solche formalisierten Bildungs- und Zuweisungsstrukturen nicht vorhanden, so ist die Verbindung zum Arbeitsmarkt eher abhängig von beruflicher Erfahrung und Mobilität. Die Gliederung und Segmentierung ergibt sich damit weniger aus formalstrukturellen Kriterien, sondern aus informellen, von kulturellem, sozialem oder ökonomischem Kapital abhängigen Kriterien.

In Deutschland wird die berufliche Ausbildung von den Betrieben und Unternehmen und dem öffentlichen Bildungswesen getragen. Wir sprechen darum vom "Dualen System" der Berufsausbildung. Problematisch ist die Situation in den neuen Bundesländern. Es fehlt das (klein-)in-

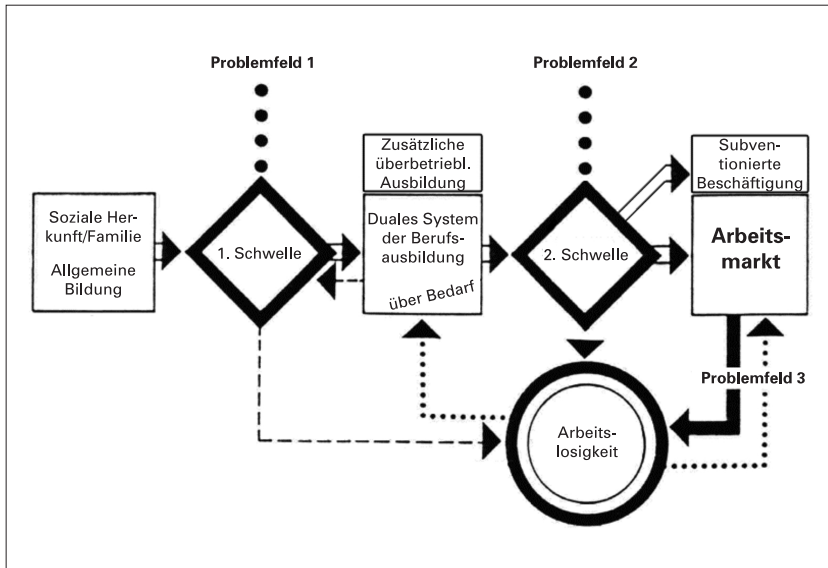
dustrielle Hinterland für das vor allem im internationalen Vergleich (OECD 2000) als erfolgreich geltende "Duale System" der Berufsausbildung. Immer weniger Betriebe bilden aus. Diese Situation hat sich in den vergangenen zwölf Jahren seit der Wende trotz massiver Transferleistungen kaum verbessert. Es ist zu vermuten, dass auch in Zukunft ohne massive strukturelle Veränderungen und trotz aller politischen Appelle und Sofortprogramme dieses Problem nicht gelöst werden kann. Die außerbetrieblichen Berufsausbildungen, ursprünglich als kompensatorische Maßnahme angedacht, sind fest etabliert. Dennoch fehlt es ihnen an Status und Prestige sowohl bei den Arbeitgebern als auch den Auszubildenden selbst. Denn: Immer noch wird die Hoffnung geweckt, dass eine solide Berufsausbildung im "Dualen System" zu einem stabilen und langfristig gesicherten Arbeitsverhältnis führen wird. Propagiert wird daher ein System, welches auf Berufsstatus und damit auf einen Beruf im Sinne einer Berufung aufbaut. Strukturelle Öffnungen und alternative Wege zu einer Einmündung in den Arbeitsmarkt fristen ein inferiores Dasein und werden lediglich in Projekten der Jugendberufshilfe im Rahmen von individuell und zielgruppenspezifisch ausgerichteten Maßnahmen gefördert. Als Maßnahmen für "Benachteiligte" sollen und stellen sie jedoch explizit die Ausnahme dar.

Damit öffnen sich auf struktureller Ebene zwei Problemfelder: Angesichts nicht ausreichender Lehrstellen im "Dualen System" und eines nicht aufnahmefähigen Arbeitsmarkts zerbrechen die Verheißungen auf einen Arbeitsplatz nach einer erfolgreich abgeschlossenen Berufsausbildung: "In den neuen Bundesländern wird (...) der Ausbildungsnotstand verstärkt durch außerbetriebliche Einrichtungen aufgefangen. Geradezu zwangsläufig münden diese ausbildungspolitisch zwar durchaus richtigen und angesichts der sich weiter verstetigenden Lehrstellenknappheit unverzichtbaren Bemühungen in einen Stau an der *zweiten Schwelle*. Hier tritt zutage, dass nicht nur Ausbildungsstellen, sondern ebenso Arbeitsplätze fehlen." (Arnold 2002, S. 227) Dies betrifft insbesondere die strukturschwachen Regionen.

Gleichzeitig erreicht das "Duale System" an sich aufgrund der sich massiv verändernden beruflichen Anforderungen und Profile im Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft seine Grenzen. Auch wenn Berufsbilder zusammengelegt oder neu geschaffen werden: die Reaktion erfolgt zu spät. Berufsfeldübergreifende Kompetenzen können innerhalb der derzeitigen Strukturen nur schwer entwickelt werden. Aus berufs- und lebensbiografischer Perspektive muss die Kombination aus gegliedertem

Abbildung 2

Die Problematik der 1. und 2. Schwelle



und inflexiblem Bildungssystem sowie der anhaltenden Fixierung auf die klassische Berufsausbildung ebenfalls zu denken geben. Die jungen Menschen, die entweder nicht den Sprung über die 1. Schwelle (Schule – Berufsausbildung) oder auch die 2. Schwelle (Berufsausbildung – Einmündung in den Arbeitsmarkt) schaffen, werden ausgegrenzt und auf die kompensatorischen wie prestigelosen Maßnahmen wie BVJ (Berufsvorbereitungsjahr), BBE (Lehrgang zur Verbesserung beruflicher Bildungs- und Eingliederungschancen) und außerbetriebliche Ausbildungen verwiesen. (Vgl. Abbildung 2)

Diese Problematik betrifft besonders diejenigen, die mit keinem Abschluss oder niederen Abschlüssen die Schule verlassen, denen es schwer fällt, eine dreijährige Ausbildung zu Ende zu bringen oder auch – vor allem in den neuen Bundesländern – diejenigen, die in strukturschwachen und dann vor allem ländlichen Gebieten zu Hause sind. Deren Perspektiven entspringen weniger individuell biografischen Optionen, sondern müssen massiv den strukturbedingten Einschränkungen unterworfen werden. Von Berufswahl im Sinne einer Auswahl kann kaum ausgegangen werden. Allzu oft besteht die einzige Alternative darin, die Heimat

gen Westen zu verlassen. Angesichts derartiger "Abkühlungsprozesse" (Goffman 1962) und geringer Möglichkeiten aktiver Mitbestimmung und -gestaltung kann die immer wieder beklagte geringe Motivation der jungen Menschen vor allem in den Projekten und Initiativen für "Benachteiligte" kaum verwundern. Trotz immer wieder beschworenem individuellem Zugang bieten sie kaum biografisch relevante Perspektiven. Eine Herausforderung aus beschäftigungspolitischer Perspektive besteht darum auch in der "Erschließung zukunftssträchtiger Tätigkeitsfelder", in denen junge Erwachsene ihr berufliches Profil und ihre Kompetenzen entwickeln können (Arnold 2002).

Ansatz der Kompetenzentwicklung

In unserer sich entgrenzenden Arbeitsgesellschaft lässt sich – nicht nur bei den von Arbeitslosigkeit Betroffenen – eine starke Orientierung an der traditionellen Erwerbsarbeit weiterhin beobachten. Erwerbsarbeit wird als der Garant zur Sicherung von Einkommen und Status angesehen. Umgekehrt wird in diesem Kontext der Druck auf die Arbeitslosen erhöht. Sie sollen selbst über Erwerbsarbeit für ihr Einkommen und ihren Status sorgen. Die andauernde Diskussion in der Öffentlichkeit um die Absenkung der "Zumutbarkeitsregeln" erzeugt dabei das Bild, dass dies durchaus möglich sei, soweit die Arbeitslosen nur die aktive Bereitschaft zeigen würden.

In beschäftigungsorientierten Maßnahmen und Projekten erleben von Arbeitslosigkeit betroffene junge Erwachsene oft ein Abbild dieser Situation: Es stehen in erster Linie *ihre Defizite* im Vordergrund. Sie sollen "fit gemacht" werden für den Arbeitsmarkt. Dahinter verbirgt sich die Logik, dass ihnen die Kompetenzen fehlen, die, soweit sie sich nur genügend anstrengen würden, einen Zugang zur Erwerbsarbeit sichern. Die jungen Erwachsenen werden in dieser Struktur auf ein scheinbar unerreichbares Ziel fixiert, das aufgrund der Entwicklung des Arbeitsmarkts allenfalls temporär erreicht werden kann. Der Blick richtet sich auf Defizite, die "aufgefüllt" werden müssen. Die übrigen Fähigkeiten erscheinen als Normalmaß. Persönliche Schwächen werden als Ursache benannt und mangelnde soziale Kompetenzen sowie z. B. ein fehlender Unternehmergeist angeführt, um zu begründen, warum noch kein erfolgreicher Übergang in den Arbeitsmarkt gelungen ist. Obwohl viele junge Erwachsene über ausreichend Qualifikationen verfügen, wird die Defizitlogik aufrechterhalten. Kompetenzlücken sollen geschlossen werden. Die "Schuld" wird so einseitig personalisiert. Regionale und strukturelle Zusammen-

hänge geraten aus dem Blickwinkel. Die Möglichkeit, dass Kompetenzen vorhanden sind, aber übergangen werden, weil sie nicht gebraucht werden oder verdeckt sind, wird ausgeblendet.

Zudem: Wenn der oder die junge Erwachsene zum Arbeitsamt geht, zählt er oder sie nur als Arbeitsloser oder Arbeitslose, seine bzw. ihre Vermittelbarkeit und Leistungsfähigkeit wird "geprüft". In einer ABM erscheint dann wichtig, ob er oder sie "brav" mitmacht, in einer Bildungsmaßnahme, ob er oder sie "fleißig" lernt. Persönliche Schwierigkeiten, z. B. familiäre und finanzielle Konflikte, die häufig aus der Arbeitslosigkeit rühren, führen dabei vor allem zu dem Etikett "schwer vermittelbar". Die Frage, ob der junge Erwachsene die Bildungsinhalte sinnvoll findet und sie anschlussfähig an die jeweilige biografische Entwicklung sind, sie eine *biografische Nachhaltigkeit* haben, spielt eine untergeordnete Rolle.

Für unsere Perspektive der Kompetenzentwicklung stellten sich vor diesem Hintergrund erst einmal die Fragen: Wie kann ein arbeitsloser junger Erwachsener in diesem Kontext in seiner Handlungsfähigkeit gestärkt werden, damit er seine persönliche Integrität bewahren kann (Arnold/Böhnisch 2001)? Wie leben junge Erwachsene im Spannungsfeld von Bewältigungsdruck und ihren arbeitsweltbezogenen Handlungsspielräumen? Muss sozial kompetentes Verhalten nicht zuerst als "gelungene(r) Kompromiss zwischen Selbstverwirklichung und gelungener Anpassung an die Anforderungen der verschiedenen Lebensbereiche" (Faix/Laier 1991, S. 112) betrachtet werden?

In dem Modellprojekt *Netzwerk "Jugendliche an der 2. Schwelle"* steht darum die Frage im Mittelpunkt, wie Beschäftigungshilfen an die Kompetenzen der jungen Erwachsenen anknüpfen können und ihnen einen beschäftigungsorientierten biografischen Ermöglichungskontext bieten können. Wir sehen dies als eine entscheidende Voraussetzung, damit die Übergangsmodelle eine biografische Nachhaltigkeit bei den jungen Erwachsenen haben. In unserem Projekt suchen wir auf diesem Weg nach Unterstützungsmöglichkeiten für junge Erwachsene. Es geht darum, neue Übergangsmodelle in Arbeit für junge Erwachsene zu finden. Dies bedeutet in den Projekten auch, was allerdings angesichts der aktuellen Arbeitsmarktpolitik kaum möglich erscheint, den häufig sehr engen Horizont – fixiert auf Vermittlungsquoten – aufzubrechen, um überhaupt einen Entwicklungs- und Experimentierahmen für die einzelnen Standorte zu schaffen.

Wir sehen dabei Übergangsherausforderungen nicht mehr als nur spezifisch für das Jugendalter an. Die Wahrscheinlichkeit, dass angesichts der sich entgrenzenden Arbeitsgesellschaft Übergangsherausforderungen auch in späteren Lebensabschnitten zur Normalität in der biografischen Entwicklung gehören werden, ist sehr hoch. Das Projekt bezieht sich damit insgesamt auf die Frage, wie Übergangsmodelle und Lernkulturen angesichts von diskontinuierlichen Arbeitsbiografien und neuen Lebensbewältigungsherausforderungen gestaltet sein müssen. So verdeutlicht auch die Diskussion um "lebenslanges Lernen", dass Lernen verstärkt als ein Prozess angesehen werden muss, der nicht länger einer bestimmten Lebensphase zugeschrieben werden kann.

In dem Modellprojekt *Netzwerk "Jugendliche an der 2. Schwelle"* werden in diesem Zusammenhang z. B. beschäftigungsorientierte Beratungsansätze entwickelt, die sich gerade von der Defizitperspektive distanzieren. Beobachtet wurde von den Trägern in den jeweiligen Regionen, dass es kaum beschäftigungsorientierte Beratungsangebote für junge Erwachsene gibt, die nicht defizitorientiert sind und die an den Lebenslagen und biografischen Bewältigungskonstellationen der jungen Menschen selbst ansetzen. Ein Beispiel ist die Vermittlungsagentur "L.M.A.A." (Lasst Mich Auch Arbeiten), die mit ihrem Namen das Gefühl vieler junger Erwachsener ausdrückt, die gern arbeiten möchten, dazugehören möchten, Geld verdienen möchten – aber keine Chance bekommen.

Das Besondere dieser kompetenzorientierten Beratung

Die jungen Erwachsenen kommen in die Beratungsstellen, weil sie ganz allgemein ein Problem mit *Arbeit* haben, sie in einer beruflichen oder arbeitsweltbezogenen Konfliktsituation sind. In der Regel haben sie schlechte Erfahrungen mit dem Arbeitsamt gemacht. In einem Erstgespräch lernen sich der junge Erwachsene und die Beraterin/der Berater kennen. Der junge Erwachsene erzählt von seiner Konfliktsituation. Wenn der bzw. die junge Erwachsene den Eindruck hat, dass ihm/Ihr die Beratung etwas bringen könnte, werden weitere Termine vereinbart. Die Berater/-innen nehmen sich Zeit, dem jungen Erwachsenen zuzuhören, seine Geschichte, seine Bemühungen, Probleme, Träume zu hören, ihn kennen zu lernen. Dies erleben die jungen Erwachsenen im Gegensatz zum Arbeitsamt als sehr positiv. Es setzt Interesse und Motivation frei. Daraufhin planen der Berater/die Beraterin und der/die junge Erwachsene

die nächsten Schritte. Diese beschäftigungsorientierte Beratung hat drei Charakteristika:

Handlungsfähigkeit bewahren

Die Beratung setzt am jungen Erwachsenen und seinem Alltag an, am vorgefundenen Ist-Stand. Ausgangsbasis ist nicht ein definierter Maßstab, an den der bzw. die junge Erwachsene angeglichen werden soll. Aus der Position des defizitären "Falls" oder Mängelwesens wird der bzw. die junge Erwachsene in eine Akteur-Position erhoben. Er bzw. sie ist nicht in erster Linie charakterisiert durch eine formal definierte Inkompetenz, die durch Vermittlung von außen verändert werden muss, damit er bzw. sie in den Arbeitsmarkt eingegliedert werden kann. Der junge Erwachsene tritt als kompetentes Individuum auf. Er oder sie verweist auf bestimmte *Barrieren*, die ihn oder sie derzeit in seiner/ihrer Alltagsbewältigung beschäftigen. Barrieren können z. B. Schulden, die familiäre Überforderung oder gesundheitliche Probleme sein. Der Umgang mit diesen Barrieren, bestenfalls deren Beseitigung, ist Thema der Beratung. Der junge Erwachsene wird bewusst nicht auf seine Beschäftigungssituation festgeschrieben.

Arbeit spielt ohnehin in dem Gespräch automatisch eine zentrale Rolle – Geld, gesellschaftliche Teilhabe, Selbstwert, soziale Kontakte hängen nicht nur aus der Perspektive der jungen Erwachsenen daran. In diese Richtung bedarf es keiner zusätzlichen Motivation. Für den arbeitslosen jungen Erwachsenen dreht sich ohnehin sehr viel darum, dies "auf die Reihe zu kriegen". Doch in der Beratung soll erst einmal deutlich werden, dass der junge Erwachsene nicht nur aus *Nicht-Arbeit* besteht. Er interessiert hier als Akteur in seiner biografischen Entwicklung. Dies will ihm der/die Berater/-in vermitteln. Am Anfang dieses Textes haben wir die Problematik an der 2. Schwelle dargestellt – den Übergang von der beruflichen Erstausbildung in die Erwerbstätigkeit. Diese Übergangsherausforderung wird vermutlich nicht die einzige im Leben der jungen Erwachsenen bleiben. Daher wäre es zu kurz gegriffen, die Beratung darauf zu konzentrieren, die jungen Erwachsenen einfach nur möglichst schnell "aus der Statistik kriegen zu wollen". Die Beratung macht darum auch deutlich, dass der Erfolg sich nicht auf eine Vermittlung in Erwerbsarbeit begrenzt. Grundlegender erscheint, Barrieren zu beseitigen und Kompetenzen freizulegen, die es dem jungen Erwachsenen ermöglichen, seinen Alltag zu bewältigen und ihn in seiner Handlungsfähigkeit gegenüber dem Arbeitsmarkt zu stärken.

Beschäftigungsmöglichkeiten eröffnen

Die Beraterinnen und Berater setzen am Ist-Stand des jungen Erwachsenen an. Sie richten den Blick auf die Kompetenzen der jungen Erwachsenen und versuchen, ihre Potentiale herauszustellen. Es geht ihnen darum, Bestehendes anzuerkennen, um dadurch Identität und Selbstvertrauen zu fördern. Die defizitorientierte Logik sucht dagegen nach Lücken, um sie "aufzufüllen". Die Frage bleibt dabei, an welchem Standard die jungen Erwachsenen gemessen werden sollen. Die kompetenzorientierte Beratung setzt an den Stärken an und fördert sie. Dadurch soll das individuelle Profil der jungen Erwachsenen gestärkt werden, statt "Einheitsfacharbeiter" zu generieren. Der Defizit-Fokus wird als frustrierend für die jungen Erwachsenen angesehen.

Die Beraterinnen und Berater diskutieren mit den jungen Erwachsenen ihre Wünsche und Bedürfnisse und versuchen, die nächsten Schritte abzustimmen, ohne "Luftschlösser zu bauen". Kompetenzentwicklung wird als Teil der alltäglichen biografischen Entwicklung betrachtet. So wird die Handlungsfähigkeit insbesondere dadurch gestärkt, dass Tätigkeiten als biografisch sinnstiftend erlebt werden können. Kompetenzentwicklung ist – wie bereits erwähnt – abhängig von den vorherrschenden Lernumgebungen im sozialen Umfeld. Im Mittelpunkt der Kompetenzanalyse steht darum das Anliegen, die Stärken der jungen Erwachsenen bewusst zu machen. Kompetenzentwicklung bedeutet dann, den jungen Erwachsenen Möglichkeiten zu selbst organisierten Tätigkeiten in ihrem Alltag zu bieten.

Tätigkeitsorientierung

Tätigkeitsorientierung meint nicht einfach, dass eine rein kognitive Perspektive – eine Gesprächssituation – für eine beschäftigungsorientierte Beratung zu kurz greift und die jungen Erwachsenen zusammen "handwerken" sollen. Um von einer Tätigkeit zu sprechen, ist der Bezug zu einem eigenen Bedürfnis, das befriedigt wird, erforderlich. Einzelne Handlungen erhalten durch die Zwecksetzung eine subjektive Bedeutung. Tätigkeit in diesem Sinne verweist im Gegensatz zu einer mechanischen Handlung auf den biografischen Zusammenhang, in dem die Projekte und die in der Beratung erarbeiteten Tätigkeiten für die jungen Erwachsenen stehen müssen. Die vorgeschlagenen und angebotenen Strukturen zur Kompetenzentwicklung sollen dementsprechend Tätigkeiten darstellen, die sich für die jungen Erwachsenen in ihrer Biografie als sinnvoll erfahren lassen.

Die Träger versuchen darum, in diesem Sinn tätigkeitsorientierte Arrangements im sozialen Umfeld der jungen Erwachsenen anzubieten. Neben den eher klassischen Mitteln wie Betriebspraktika und betrieblichen Trainingsmaßnahmen wird angestrebt, Kompetenzentwicklung durch selbst organisierte Jugendbetriebe, Projekte im Bereich von sozialen Dienstleistungen oder selbst initiiertes Kulturangebote zu ermöglichen. Geplant ist die Inszenierung eigenständiger und tätigkeitsorientierter Beschäftigungsfelder für junge Erwachsene, die es ihnen erlauben, in einem selbsttätigen und selbst verwalteten Rahmen unter Beratung der Projektmitarbeiter/-innen ihre Kompetenzen zu erproben. Hier ist auch an die Entwicklung einer Beratung für Unternehmensgründungen junger Erwachsener gedacht.

Insgesamt kann nur dann von einer Kompetenz gesprochen werden, wenn das präsenste individuelle und kollektive Wissen mit konkreten Aufgabenfeldern korrespondiert (Rasche 1994). Es geht darum, Beschäftigungskontexte mit den jungen Erwachsenen zu schaffen, in denen sie die Wirksamkeit ihrer Tätigkeiten selbst erfahren können. Es gilt, eine finanzielle Absicherung für Projekte zu finden, die dabei mitunter auch neue Beschäftigungsfelder für junge Erwachsene erschließen wollen, anstatt sie in die Schlinge bisheriger Ausbildungsformen einzugliedern.

Die strukturschwachen Regionen Ostdeutschlands zeigen insbesondere, dass die Beschäftigungshilfen für junge Erwachsene nicht von einem vorhandenen Arbeitsmarkt ausgehen können. Sie sind gefordert, selbst die Initiative zu ergreifen und den Arbeitsmarkt mitzugestalten. So müssen die neuen Übergangsformen in Beschäftigung eine Balance zwischen einer Akzeptanz der Erwerbsarbeitsorientierung der jungen Erwachsenen und dem Experimentieren mit neuen Beschäftigungsformen herstellen, um die Potentiale für eine erweiterte soziale und tätigkeitsbezogene Orientierung und damit auch zur Kompetenzentwicklung in der sich entgrenzenden Arbeitsgesellschaft anzuerkennen.

Gerade im jungen Erwachsenenalter wird besonders gespürt, wenn der arbeitsgesellschaftliche Ernstcharakter nicht vorhanden ist und wenn biografische Leistungen über Defizitzuschreibungen entwertet werden. Empirische Untersuchungen zeigen deutlich, dass z. B. selbst organisierte Kultur- und Jugendprojekte dann für die jungen Erwachsenen und die soziale Umgebung nachhaltig als Kompetenzentwicklungskontexte wahrgenommen werden, wenn sie über eine regionale und arbeitsweltliche Resonanz verfügen *und* biografisch anschlussfähig sind, d. h. auch bio-

grafisch nicht allein als Freizeitaktivität jenseits der arbeitsweltlichen Qualifikation angesehen werden.

Regionale Netzwerke – eine Positionsbestimmung

In den Beschäftigungshilfen und der Arbeitsmarktpolitik haben die Begriffe "Vernetzung", "Netzwerk" und "Kooperationsnetze" heute eine fast inflationäre Popularität erreicht. So gelten z. B. im Programm "Kompetenzen fördern" des BMBF "lokale/regionale Kooperationsnetze (...)" auch in der Benachteiligtenförderung als wirkungsvolle Instrumente, um durch abgestimmtes Handeln der relevanten Akteure vor Ort Fördersynergien zu schaffen und damit eine Steigerung der Effizienz der Förderung zu bewirken" (Bundesministerium für Bildung ... 2002, S. 13). "Schranken" sollen überwunden, auf kommunaler Ebene Arbeitsamt, Wirtschaftsorganisationen, Bildungsinstitutionen und -träger, Jugend- und Sozialämter sowie Gewerkschaften an einen Tisch gebracht werden. Ein solches koordiniertes Vorgehen wird als machbar angesehen, wenn ausreichend politischer Wille vorhanden sei.

Auch die EU-Gemeinschaftsinitiative EQUAL, die das Anliegen verfolgt, neue Wege zur Bekämpfung von Diskriminierung und Ungleichheiten von Arbeitenden und Arbeitsuchenden auf dem Arbeitsmarkt zu erproben, setzt ihre Projekte in der Organisationsform von Entwicklungspartnerschaften um. In diesen Netzwerken sollen relevante Arbeitsmarktakteure kooperieren, um gemeinsam integrative Konzepte gegen Diskriminierung und Ungleichheiten in Beruf und Ausbildung zu entwickeln. Auch hier ist die Rede von einer Bündelung aller maßgebenden Akteure und der Nutzung von Synergieeffekten. Während allerdings Kooperationen und Vernetzung auf lokaler und regionaler Ebene in Handlungsempfehlungen, Gesetzgebungen und Förderprogrammen im Bereich der beruflichen Integration junger Menschen einen hohen Stellenwert einnehmen, wurden bisher in der Praxis "organisationsübergreifende, integrierte und kohärente Handlungsansätze allenfalls punktuell umgesetzt" (Bennewitz/Sänger 2001, S. 29).

Gleichzeitig steigt auch in der Wirtschafts- und Politikwissenschaft in den vergangenen Jahren das Interesse am Netzwerkansatz. Im Zentrum stehen dabei allerdings nicht personale Netzwerke sondern Wirtschafts- und Organisationsbeziehungen. Hier wird vor allem die Frage nach den Steuerungsmechanismen wirtschaftlicher und politischer Prozesse in den Mittelpunkt gerückt. Hinter den Überlegungen steht die Annahme,

dass sich mit dem Begriff "Netzwerk" ein spezifischer Koordinationsmechanismus verbindet (Kappelhoff 2000, S. 25). Diese Form der Steuerung wird anderen Formen, wie z. B. der Steuerung durch Markt und Hierarchie, gegenübergestellt. Je nach Richtung werden Netzwerke dann eher als neuer sozialer Handlungstyp oder als Mischform zwischen "Markt und Hierarchie, Vertrag und Organisation" diskutiert (Messner 1997, S. 44). Unternehmens- und Politiknetzwerke werden durch eine Vielzahl unterschiedlicher Strukturmerkmale gekennzeichnet, die sie von (rein) marktbezogenen und (rein) hierarchischen Koordinationsformen unterscheiden sollen. So werden von Netzwerk-Theoretikern u. a. "Vertrauen", "Selbstverpflichtung" oder "Verlässlichkeit" als besonderes Merkmal von Netzwerkbeziehungen genannt (Sydow/Windeler 2000, S. 11 ff.). Dieser Ansatz basiert auf der Grundannahme, dass netzartige Koordinationen unter bestimmten Bedingungen, die in der Moderne zunehmen, die *effizienteste Organisationsform* seien (Kappelhoff 2000, S. 29). So wird z. B. der Vorteil von Netzwerken gegenüber hierarchischen Entscheidungsträgern damit begründet, dass sie durch das "pooling" von verstreutem Know-how und durch kontinuierlichen Erfahrungsaustausch einen entscheidenden Vorteil gegenüber hierarchischen Entscheidungsträgern besitzen (Messner 1997, S. 50). Daneben werden Netzwerke auch als Form der horizontalen Koordination von Partnerbeziehungen bezeichnet, durch die bestimmte Ideale wie Gleichberechtigung, Beteiligung oder freie Entfaltungsmöglichkeiten erreicht werden können (Kappelhoff 2000, S. 29).

Neben diesen wirtschafts- und politikwissenschaftlichen Ansätzen wird die Netzwerkperspektive gleichzeitig in Bezug auf die Stärkung der Regionen und Rolle des Staats im Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft diskutiert. Gefragt wird, wie neben dem Staat andere, insbesondere regionale Akteure in Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse stärker eingebunden werden können. Grund dafür ist die Beobachtung, dass in vielfältigen politischen Feldern "intermediäre Strukturen und Organisationen genutzt werden" können, "um staatliche Steuerungsdefizite zu verringern" (Heinze 2000, S. 32). Netzwerke werden hier als eine neue Steuerungsstruktur verstanden, in denen das spezifische Problemlösungswissen von Akteuren eines spezifischen (Politik-)Felds leichter transportiert und vermittelt sowie Handlungsstrategien abgestimmt werden können. Lokale Akteure sollen stärker einbezogen werden und endogene Potentiale genutzt werden. Der Staat erhält dabei die Aufgabe, Kooperationskulturen zu verbessern, Leitbilder anzubieten und innovative Milieus zu schaffen. Aufgabe einer solchen regionalen Politik ist es, "unter Beteili-

gung aller relevanten Kräfte in den Regionen (...) durch eine problembezogene Analyse der regionalen Situation (...) eine höhere Wirksamkeit der öffentlichen Förderung zu erzielen.“ (Heinze 2000, S. 33).

Zentral erscheint vor diesem Hintergrund insgesamt, dass die Auffassung von Netzwerken nicht auf Steuerungsfunktionen und eine Verlagerung sozialstaatlicher Aufgaben begrenzt wird. Ansonsten wird Kooperation allein zu einer Begleiterscheinung von mehr Wettbewerb und Ökonomisierung im Bereich der sozialen Dienste und regionaler Ökonomie (Dahme/Wohlfahrt 2000). Denn ein idealtypischer Begriff von "Netzwerk" als effizientester Organisationsform verkommt dann schnell zu einem "Kompaktbegriff", der keinen Zugang mehr zum Verständnis von Netzwerken als soziale Beziehungen zwischen Akteuren und Organisationen bietet (Kappelhoff 2000, S. 29, 26). Damit würde die Netzwerkperspektive von einem zentralen Ursprungskontext gelöst.

In der Sozialen Arbeit und den Sozialen Bewegungen stand der Netzwerkbegriff im Kontext sozialer Benachteiligung, so z. B. im Bereich sozialer Selbsthilfebewegungen und dem Gedanken sozialer Selbstorganisation. Die ursprüngliche Idee war mit Hoffnungen auf eine humanere Vergesellschaftung verbunden und nicht mit einer effizienten Rationalisierung sozialer Leistungen und regionaler Ökonomie (Keupp/Röhrle 1987). An diese Perspektive knüpfen heute sozialpolitische Überlegungen zur Stärkung intermediärer Strukturen an, durch die informelle und private Unterstützungsformen entwickelt werden sollen, die z. B. Familien bei der Bewältigung sozialer Problemlagen entlasten können. Als entscheidendes Erfolgskriterium wird dabei angesehen, dass die Menschen in die Lage versetzt werden, Entscheidungen über "sozialpolitische Maßnahmen selbst zu fällen" (Donati 1996, S. 135 f.). Somit sollte es in der Entwicklung von Netzwerken immer auch darum gehen, Handlungsräume zu eröffnen, in denen die Akteure erfahren, dass ihre Artikulation sozialer Probleme und ihr Engagement im Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft zumindest auf eine regionale und sozialstaatliche Resonanz stößt.

Netzwerk "Jugendliche an der 2. Schwelle"

In unserem Modellprojekt *Netzwerk "Jugendliche an der 2. Schwelle"* wird das Ziel formuliert, durch "regionale Kooperationsnetze zwischen Ämtern, Kammern, Unternehmen, Vereinen und Initiativen im außerbetrieblichen sozialen Umfeld, Bildungsträgern sowie Wirtschafts- und Arbeitsfördergesellschaften" individuelle Chancen junger Menschen zu er-

höhen und Übergänge in die Arbeitswelt zu schaffen. Dazu sollen Kompetenzen, Kenntnisse und Erfahrungen, Konzepte und Strategien untereinander abgestimmt und synergetisch verknüpft werden (Projekte ... 2001, S. 15). Was ist hier mit "Netzwerk" gemeint? Welche inhaltliche Ausrichtung brauchen die Netzwerke an den Standorten, damit sie Übergangsszenarien für junge Erwachsene verbessern und neue Wege in Beschäftigung eröffnen können? Welche Strukturqualitäten müssen regionale Vernetzungen haben, damit die Perspektive der Kompetenzentwicklung mit dem Prozess der Transformation regionaler beschäftigungsbezogener Übergangssysteme nachhaltig verbunden werden kann?

"Netzwerke statt Maßnahmen", so bezeichnete Andreas Walther auf der Europatagung einen Trend (vgl. Beitrag in dieser Broschüre), der sich von der vorherrschenden defizitorientierten Maßnahmenlogik abwendet und eine biografische Perspektive in den Übergangsstrukturen einfordert (Walther 2000, S. 390 f.). Gemeint sind damit Schnittstellen zwischen dem Alltag der jungen Erwachsenen – ihren Lebensentwürfen, biografischen Bewältigungsaufgaben und ihrem Statusdruck – und der regionalen Ökonomie. Junge Erwachsene suchen "Anlaufstellen" und "Schalter", an denen sie ihre Bedürfnisse, Wünsche und Interessen artikulieren können. Aufgabe solcher Schaltstellen ist es nicht nur, die Erwartungen junger Menschen auf die vorhandenen Angebote im Arbeits- oder Bildungsmarkt passgenau zu vermitteln, denn unter den Bedingungen des "Staus an der 2. Schwelle" in Ostdeutschland führt eine Übergangspolitik, die nur auf eine Integration in den begrenzt aufnahmefähigen ersten Arbeitsmarkt zielt, unweigerlich zu Stigmatisierungen. Es muss vielmehr inhaltlich darum gehen, die "Ansprüche und Lebensentwürfe (junger Erwachsener, d. V.) als Erfolgskriterien "in das System" der institutionellen und regionalwirtschaftlichen" Handlungsperspektiven hineinzutragen (Walther 2000, S. 391). Die Rolle von Institutionen, Beratern oder Regionalentwicklern verändert sich hierbei: Es gilt, den Blick auf Beschäftigung zu erweitern und Möglichkeiten zu tätigkeitsorientierter Kompetenzentwicklung in den Regionen zu schaffen. Dazu müssen die biografischen Bewältigungserfahrungen von jungen Erwachsenen ihren Platz in den Institutionen finden können und in die Regionalpolitik und die Regionalentwicklung aufgenommen werden. Die Berater und Beraterinnen stehen vor der Aufgabe aus ihrem institutionellen Rahmen herauszutreten und sich als "social agents" in die regionalen Diskussionen einzumischen.

Die Institutionen im Bereich der Beschäftigungshilfen werden sich unter der Maßgabe, beschäftigungsorientierte Kompetenzentwicklungsstruk-

turen für junge Erwachsene zu ermöglichen, verändern, öffnen und neu entwickeln und im Rahmen der Herstellung von Beschäftigungsfähigkeit auch "Umwege" zulassen (Arnold 2002, S. 234). Eine Konstruktion regionaler Netzwerke für Beschäftigung bzw. Integration, die nicht inhaltlich an den Bewältigungsherausforderungen und -erfahrungen junger Erwachsener in der Region ansetzt, läuft ins Leere. Kompetenzentwicklung in diesem Sinne heißt, die Lebenslagen junger Erwachsener und ihre Bewältigungsformen in den Blick zu nehmen, anstatt sie einer "Maßnahmenlogik" unterzuordnen (Enggruber/Grosch 2001, S. 26).

Eine klassische "Benachteiligten-Ausbildung" im IT- und Multimedienbereich mit geringer Perspektive auf Anschlussfähigkeit im Arbeitsmarkt könnte z. B. eine biografische und regionale Anschlussmöglichkeit erhalten, indem bei einem anerkannten regionalen Fernsehsender ein schon geplantes Jugendmagazin mitentwickelt und produziert wird. Für ein solches Unternehmen muss evtl. ein beschäftigungsbegleitendes Bildungs- und Qualifizierungsprogramm ebenso geschaffen werden. Fragen nach der intelligenten und innovativen Nutzung (förder-)rechtlicher Rahmenbedingungen müssten ebenso beantwortet werden wie die Frage nach ökonomischer und sozialer Absicherung der jungen Erwachsenen. Die Aufgabe einer Beraterin oder eines Beraters und des regionalen Netzwerks wäre es hierbei, ausgehend von den Kompetenzen und Ansprüchen junger Erwachsener einen Handlungsraum zur Entwicklung von biografisch anschlussfähigen Beschäftigungsformen zu gestalten und so funktionale Äquivalente für die knappe Ressource "Erwerbsarbeit" zu finden. Dabei müssten die notwendigen Umsetzungsschritte im Sinne eines "Businessplans" gemeinsam mit den jungen Erwachsenen skizziert werden. Regionale Netzwerke haben auch in diesem Rahmen gleichzeitig den Vorteil, einen schnellen Zugriff auf Wissen und Informationen leisten zu können. Zudem können sie für die jungen Erwachsenen einen öffentlichkeitswirksamen regionalen Resonanzrahmen bieten. Für intermediäre Akteure bedeutet dies, Professionelle, junge Erwachsene und regionale Institutionen miteinander in ein produktives und spannungreiches Beziehungsgefüge zu bringen. Netzwerk als Anlaufstelle und Artikulationsraum junger Erwachsener meint hier vor allem auch eine Schnittstelle zwischen der lebensweltlichen Ebene persönlicher Netzwerke und den interorganisationalen Beziehungsstrukturen regionaler Institutionen. Diese Fassung des Netzwerkbegriffs braucht sicherlich auch kontraktuelle Partnerschaften und formale Kooperationen. Netzwerk junger Erwachsener so verstanden meint aber mehr als junge Erwachsene als Gegenstand von Leistungsvereinbarungen und Förderprogrammen. Eine solche

Perspektive zielt vor allem auf eine inhaltliche Neuausrichtung regionaler Sozial- und Arbeitsmarktpolitik, die eine soziale Gestaltung und politische Bestimmung des gesellschaftlichen Zusammenlebens in den Blick bekommt.

Lernen von Europa – die Fachtagung

Die Fachtagung "Regionale Ermöglichungsstrukturen in Europa – Netzwerke und Kompetenzentwicklung junger Erwachsener" sollte vor diesem Hintergrund unterschiedliche europäische Erfahrungen beim Aufbau regionaler Netzwerke, die in der Perspektive der Kompetenzentwicklung stehen, zusammenführen und dahingehend betrachten, inwieweit diese Anknüpfungspunkte für unser Modellprojekt *Netzwerk "Jugendliche an der 2. Schwelle"* bieten. Denn die Schaffung neuer Übergänge in Arbeit stellt nicht nur eine ostdeutsche Herausforderung dar, sondern kann als eine europäische Aufgabe im derzeitigen Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft angesehen werden. Dabei sind es gerade die Unterschiede zwischen den Ansätzen der als fortschrittlich geltenden Länder Holland und Dänemark und den Ansätzen der anderen Länder wie Ungarn, Italien, Slowenien, die von der Problemlage her den Strukturen in Ostdeutschland näher sind, die die Diskussion fruchtbar machen.

Die Fachtagung bot einen Kommunikations- und Experimentierraum, neue Möglichkeiten und Konzepte zu diskutieren und gedanklich auszuprobieren und das in einem Feld, in dem die Debatte zumeist mit dem Verweis auf die vermeintlich starren institutionellen Bedingungen in Deutschland gebremst wird. In diesem Kontext hat Lothar Böhnisch von der Technischen Universität Dresden gezeigt, mit welchen Herausforderungen sich die europäische Jugendsoziologie heute angesichts des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft auseinander setzen muss. Er verwies darauf, dass die Jugendsoziologie bisher die besonderen Problemlagen der jungen Erwachsenen kaum thematisiert hat und dass ein experimenteller Rahmen notwendig ist, der eine neue beschäftigungspolitische Perspektive auf die Übergangsherausforderungen von jungen Erwachsenen erst ermöglichen kann.

Dieser Experimentiercharakter sollte auch die Tagung prägen. Entsprechend nahmen die Expertenhearings in den Arbeitsgruppen eine zentrale Rolle ein. Die Kolleginnen und Kollegen aus den unterschiedlichen europäischen Ländern referierten über konkrete modellhafte Unterstützungsansätze. Fragen nach Umsetzungsmöglichkeiten in Deutschland wurden

bewusst zurückgestellt, um erst einmal die Situation in den anderen Ländern kennen zu lernen und sich in die Perspektive dieser Projekte hineinzuwenden. Gerade weil die Ansätze zur Unterstützung Jugendlicher und junger Erwachsener in anderen sozialstrukturellen und arbeitsmarktpolitischen Kontexten stehen, konnten sie Anregungen geben, neue Szenarien an der zweiten Schwelle experimentell zu entwerfen.

Es wurde parallel in drei Arbeitsgruppen gearbeitet. In jeder Arbeitsgruppe stellten mindestens drei europäische Kolleg(inn)en ihre Beiträge zur Diskussion. Maria Anastasiades und Corinna Lasch referierten beispielsweise über den Zusammenhang von Jugendbeschäftigungsprojekten und Jugendkultur in Österreich und Italien. Pino Rotino ging besonders auf Unternehmensgründungen und Projekte zur ökonomischen Selbständigkeit in Sizilien ein und Frits van Loosen berichtete über den Weg zur flexiblen regionalen Beschäftigungsförderung in den Niederlanden. Beatrix Niemeyer zeigte die Auswirkungen der Beschäftigungspolitik in den nordischen Ländern auf, während Alenka Kobolt ihre Erfahrungen in der Kompetenzentwicklung mit benachteiligten Jugendlichen in Slowenien deutlich machte. Judith Csoba skizzierte die Situation von Beschäftigungsinitiativen in Ungarn und Peter Hermann erklärte die Arbeit irischer Beschäftigungsprojekte. Diese beiden Beiträge sind in der vorliegenden Broschüre abgedruckt.

Am zweiten Tag wurde dann in den Arbeitsgruppen diskutiert, inwieweit die Ansätze Anregungen und Anknüpfungspunkte für die deutsche Diskussion geben können. Die Teilnehmer sollten den Referenten zurückspiegeln, welche Erfahrungen sie aus der Darstellung der verschiedenen europäischen Ansätze auf ihre eigene Arbeit übertragen können. So diskutierten z. B. Experten mit ganz unterschiedlichen Zugängen – Mitarbeiter aus den Modellprojekten, Vertreter von Ministerien, Institutionen und Arbeitsämtern – mit den europäischen Kollegen darüber, wie die immer noch sehr eng auf den ersten Arbeitsmarkt fixierte deutsche Diskussion um Übergangsformen für junge Erwachsene geöffnet und eine neue beschäftigungsorientierte Kooperation zwischen kulturellen Projekten, sozialer Regionalentwicklung und Erwerbsarbeit in den Regionen gefunden werden kann. Insgesamt wurde in den Arbeitsgruppen deutlich, dass in unterschiedlichen Kontexten an ähnlichen Problemen und Schnittstellen des Übergangs in Beschäftigung gearbeitet wird. Es wurden neue Gemeinsamkeiten und Kooperationsformen gefunden und unterschiedliche Interpretationen wurden ausgetauscht, die sich insbesondere auf die Durchsetzung neuer Ansätze und auch auf Fragen der Finanzierung bezogen.

Gerahmt wurden die Arbeitsgruppen durch Vorträge von Gert Beelmann aus Bremen, Walter Lorenz aus Brixen und Andreas Walther aus Tübingen. Gert Beelmann berichtete über ein Forschungsprojekt der Universität Bremen, in dem soziale Exklusionsprozesse junger Erwachsener im europäischen Vergleich untersucht wurden und welche Bedingungen solche Ausgrenzungsprozesse in den europäischen Ländern gegenwärtig forcieren. In einer Darstellung einzelner Übergangsjahre zeigte er auf wie Exklusionsprozessen modellhaft entgegengewirkt werden kann.

Walter Lorenz rückte dann in seinem Vortrag die verschiedenen Modellprojekte und die Lebenslagen junger Erwachsener in den Kontext der europäischen Sozialpolitik. Andreas Walther stellte schließlich die Übergangsdiskussion in Ostdeutschland in ein Verhältnis zu den Übergangsmustern in den unterschiedlichen europäischen Wohlfahrtsregimen. Beide Referenten arbeiteten insbesondere die Biografisierungstendenzen heraus und zeigten damit, dass standardisierte und lineare Übergangsmodelle den gegenwärtigen Herausforderungen in der Lebensphase des jungen Erwachsenenalters nicht mehr gerecht werden. Die Beiträge von Walter Lorenz und Andreas Walther sind in Auszügen in dieser Broschüre ebenfalls abgedruckt.

Beendet wurde die Tagung durch ein thematisch offenes Resümee von Holger Seifert aus dem Evaluationsteam der Technischen Universität Dresden: Denn nicht fertige Modelle sollten präsentiert, sondern der Mut zum Experiment und zu neuen Übergängen in Beschäftigung gestärkt werden. Insgesamt war nicht zu übersehen, dass es einen großen Bedarf an Austausch und Kooperation im Bereich der Beschäftigungshilfen gibt, was sich auch in zahlreichen informellen Gesprächen widerspiegelte. Und es kann als Erfolg angesehen werden, dass zwischen einzelnen Kolleginnen und Kollegen aus dem europäischen Ausland und aus Ostdeutschland durch diese Tagung neue Kooperationsbeziehungen entstanden sind.

Literatur

Arnold, H.; Böhnisch, L.: Jugendberufshilfe in Ostdeutschland – Ausgangsbedingungen und exemplarische Perspektiven. In: *Füllbier, P.; Münchmeier, R.* (Hrsg.): Handbuch der Jugendsozialarbeit, Band 1. Fulda 2001

Arnold, H.: Ausbildung, Arbeit und Beschäftigung. In: *Schröer, W.; Struck, N.; Wolff, M.* (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim, München 2002, S. 211-241

Arnold, H.: Der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und das sozialpolitische Mandat der Jugendberufshilfe. Eine historisch-systematische Studie. Dissertation. TU Dresden. Dresden 2000

Bennewitz, H.; Sängler, R.: Überlegungen zum Aufbau und zur Struktur lokaler und regionaler Kooperationsnetze. In: jugend@work.net ABSCHLUSSBERICHT. Entwicklung einer Konzeption für lokale/regionale Kooperationsnetze am Beispiel einer Großstadt. Pilotstudie: Metropolregion Hamburg 2001, S. 29-46

Böhnisch, L.; Schröer, W.: Pädagogik und Arbeitsgesellschaft. Weinheim, München 2001

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Kompetenzen fördern. Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf. Bonn 2002

Dahme, H.-J.; Wohlfahrt, N.: Auf dem Weg zu einer neuen Ordnungsstruktur im Sozial- und Gesundheitssektor. Zur politischen Inszenierung von Wettbewerb und Vernetzung. In: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 4/2000. Neuwied 2000, S. 317-334

Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000. Opladen 2000

Donati, P.: Konzepte und Strategien einer integrierten und synergetischen Sozialpolitik. In: *Evers, A.; Oik, Th.:* Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Opladen 1996, S. 126-141

EGRIS: Misleading trajectories: The Transition Dilemmas of Young Adults. In: Journal for Youth Studies, Vol. 4, No. 1, 2001, S. 101-118

Enggruber, R.; Grosch, B.: Paradigmawechsel in der Förderpraxis Maßnahmeorientierung zu den auf den individuellen Bedarf zielenden kohärenten, flexiblen und betriebsnahen Förderangeboten. In: jugend@work.net ABSCHLUSSBERICHT. Entwicklung einer Konzeption für lokale/regionale Kooperationsnetze am Beispiel einer Großstadt. Pilotstudie: Metropolregion Hamburg 2001, S. 25-28

Faix, W. G.; Laier, A.: Soziale Kompetenz. Wettbewerbsfaktor der Zukunft. Wiesbaden 1991

Gangl, M.: European Perspectives on Labour Market Entry: A Matter of Institutional Linkages between Training Systems and Labour Markets? Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Arbeitspapiere, Nr. 24. Mannheim 2000

Goffman, E.: On Cooling the Mark Out: Some Aspects of Adaption to Failure. In: *Rose, A. M.* (ed.): Human Behavior and Social Processes. An Interactionist Approach. London 1962, S. 482-505

Heinze, R. G.: Inszenierter Korporatismus im sozialen Sektor. Politische Steuerung durch Vernetzung. In: Dahme, H.-J.; Wohlfahrt, N.: Netzwerkökonomie im Wohlfahrtsstaat: Wettbewerb und Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor. Berlin 2000, S. 31-46

Kappelhoff, P.: Der Netzwerkansatz als konzeptueller Rahmen für eine Theorie interorganisationaler Netzwerke. In: Sydow, J.; Windeler, A.: Steuerung von Netzwerken. Konzepte und Praktiken. Opladen, Wiesbaden 2000, S. 25-57

Keupp, H.; Röhrle, B. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main, New York 1987

Kirchhöfer, D.: Aufwachsen in Ostdeutschland. Langzeitstudie über Tagesläufe 10- bis 14-jähriger Kinder. Weinheim, München 1998

Kreher, Th.; Oehme, A.: Zwischenbericht. Individuelle Tätigkeits- und Lernverläufe sowie Unterstützungsformen zur Kompetenzentwicklung für eine aktive Arbeits- und Lebensgestaltung. Dresden 2002 a

Kreher, Th.; Oehme, A.: Wie entwickeln Jugendliche in Beschäftigungsmaßnahmen Kompetenz? In: Sozial Extra. Zeitschrift für Soziale Arbeit und Sozialpolitik 7-8/2002. Leverkusen 2002 b, S. 27-31

Messner, D.: Netzwerktheorien: Die Suche nach Ursachen und Auswegen aus der Krise staatlicher Steuerungsfähigkeit. In: Altvater, E. u. a. (Hrsg.): Vernetzt und verstrickt: Nicht-Regierungs-Organisationen als gesellschaftliche Produktivkraft. Münster 1997, S. 27-64

OECD: From Initial Education to Working Life – Making Transitions Work. Paris 2000

Olk, Th.: Jugend und gesellschaftliche Differenzierung – zur Entstrukturierung der Jugendphase. In: Zeitschrift für Pädagogik, 19, 1985, Beiheft

Projekte zum Lernen im sozialen Umfeld. In: QUEM-Bulletin, 3'2001, S. 14-15

Rasche, C.: Wettbewerbsvorteile durch Kernkompetenzen. Ein ressourcenorientierter Ansatz. Wiesbaden 1994

Shanahan, M. J.: Pathways to Adulthood in Changing Societies: Variability and Mechanisms in Life Course Perspective. Annual Review Sociology 2000

Stauber, B.; Walther, A.: Junge Erwachsene. In: Schröer, W.; Struck, N.; Wolff, M.: Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim, München 2002

Sydow, J.; Windeler, A.: Steuerung von und in Netzwerken – Perspektiven, Konzepte, vor allem aber offene Fragen. In: Sydow, J.; Windeler, A.: Steuerung von Netzwerken. Konzepte und Praktiken. Opladen, Wiesbaden 2000, S. 1-24

Walther, A.: Spielräume im Übergang in die Arbeit. Junge Erwachsene im Wandel der Arbeitsgesellschaft in Deutschland, Italien und Großbritannien. Weinheim, München 2000

Weber, S.: Institutionelle Vernetzung zwischen Wohlfahrtspluralismus und Netzwerkökonomie. In: Weber, S. (Hrsg.): Netzwerkentwicklung in der Jugendberufshilfe. Erfahrungen mit Institutioneller Vernetzung im ländlichen Raum. Opladen 2001, S. 13-31

*Dipl.-Päd. Inga Blickwede, Dipl.-Päd. Eberhard Raitelhuber,
Dipl.-Päd. Holger Seifert und Dipl.-Päd. Christiane Thierling,
Technische Universität Dresden,
Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften*

Junge Erwachsene und die Bedeutung von Spielräumen beim Übergang in die Arbeit

Europäische Übergangsregime im Vergleich und Konsequenzen für regionale Netzwerke

In dem Maß, in dem spätmoderne Arbeitsgesellschaften mit dem tief greifenden Wandel gesellschaftlicher Arbeit konfrontiert sind, dessen Richtung und Ausprägung nur ansatzweise zu erfassen sind, stellt sich verstärkt die Frage nach der Gestaltung der Übergänge junger Frauen und Männer in die Arbeit; sowohl in biografischer als auch sozialintegrativer Perspektive: auf der einen Seite sieht sich die Gesellschaft mit zunehmenden Ausgrenzungsrisiken durch strukturelle Arbeitslosigkeit konfrontiert, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedrohen, auf der anderen Seite ist für die jungen Frauen und Männer Arbeit als existenzsichernde, sinngebende und soziale Teilhabe vermittelnde Basis ihres eigenen Lebens immer weniger selbstverständlich.

Dieser Beitrag versteht sich als Versuch, die Zielperspektive in der Gestaltung biografischer Übergänge junger Frauen und Männer vor dem Hintergrund dieses Wandels zu reflektieren. Diese Zielbestimmung wird dabei in den Spannungsbogen zwischen der Vielfalt und Unterschiedlichkeit europäischer Übergangsregime und der Praxis regionaler Netzwerke eingebettet. Im ersten Teil entwickle ich aus den Konzepten "Übergänge in die Arbeit", "Junge Erwachsene" und "Spielräume" die Perspektive und das Erkenntnisinteresse meines Beitrags. Im zweiten Teil begründe ich, warum es einer solchen Zielbestimmung des interkulturellen Austauschs im Rahmen eines europäischen Vergleichs bedarf. Dazu stelle ich zwei Projektansätze aus Italien und Großbritannien vor, die meine Annäherung an den europäischen Vergleich maßgeblich bestimmt haben. Vor diesem Hintergrund schlage ich im dritten Teil eine Typologie europäischer Übergangsregimes vor, die die Frage nach Spielräumen im Übergang in den breiteren Kontext national (bzw. regional) unterschiedlicher ökonomischer, institutioneller und kultureller Strukturen stellt. Im vierten Teil schließlich versuche ich daraus Schlussfolgerungen für die Praxis regionaler Netzwerke und darin der Jugendsozialarbeit zu ziehen.

Yo-Yo-Übergänge brauchen Spielräume

Dass wir heute eher vom Übergang junger Frauen und Männer von der Schule in den Beruf bzw. noch offener von Übergängen in die Arbeit als von der Statuspassage reden, steht dafür, dass sich die Distanz zwischen Schulabgang und Berufseintritt verlängert hat, dass es immer weniger direkte Brücken zwischen Schule und Beruf in dem Sinne einer automatischen und standardisierten Abfolge von Schulabschluss, beruflicher Ausbildung und Aufnahme einer beruflichen Erwerbsarbeit gibt und damit zur vollständigen gesellschaftlichen Teilhabe als Erwachsener. Der Übergang in die Arbeit ist vielmehr ein individuelles biografisches Projekt, das mit Ungewissheit und Unsicherheit befrachtet ist (Brock 1991). Dieser Individualisierungsprozess hat sowohl eine sozialstrukturelle Dimension – mit der abnehmenden Verfügbarkeit und Tragfähigkeit standardisierter Statuspassagen muss jeder Übergang individuell geplant und bewältigt, zunehmend auch selbst verantwortet werden – als auch eine soziokulturelle Dimension. Mit der abnehmenden Erreichbarkeit und Normalität standardisierter Statuspassagen stellt sich die Frage nach deren Attraktivität und Passung in den eigenen Lebensentwurf. Möglichkeiten und Entscheidungen müssen daraufhin überprüft werden, ob man sich das ein Leben lang vorstellen kann, was das soziale Umfeld dazu sagen wird und ob sich andere Lebensbereiche damit vereinbaren lassen. Übergänge haben sich *biografisiert* (Böhnisch 1997).

Dennoch impliziert der Begriff Übergang ja immer noch das Ankommen auf einer anderen Seite. Auch wenn dies für den Übergang in die Arbeit vielleicht immer mehr revidiert werden muss, darf nicht vergessen werden, dass der Übergang in die Arbeit gleichzeitig nur ein Teil des größeren Themas des Übergangs ins Erwachsenenesein ist. In dem Maße jedoch, in dem sich etwa die Übergänge in die Arbeit verlängern, vollziehen sich die verschiedenen Teil-Übergänge zunehmend entsprechend eigener Gesetzmäßigkeiten und Rhythmen. Junge Frauen und Männer fühlen sich in manchen Lebensbereichen erwachsen – bzw. sind mit erwachsenen Bewältigungsaufgaben konfrontiert (z. B. Elternschaft) –, während sie in Bezug auf das Thema Arbeit und Abhängigkeit immer noch im Jugendstatus feststecken. Ermöglichte die lineare Normalbiografie auch eine lineare Lebensplanung, so heißt die postmoderne Anforderung: Vereinbarkeit ungleichzeitig verlaufender biografischer Übergänge und zwar geschlechterübergreifend – wenn auch geschlechtsspezifisch. Die Vereinbarkeit des Übergangs Schule – Beruf mit Familie

ist nur eines von unterschiedlichen Vereinbarkeitsthemen neben der Anforderung der Vereinbarkeit mit Partnerschaft, peer-group und Lebensstil beispielsweise.

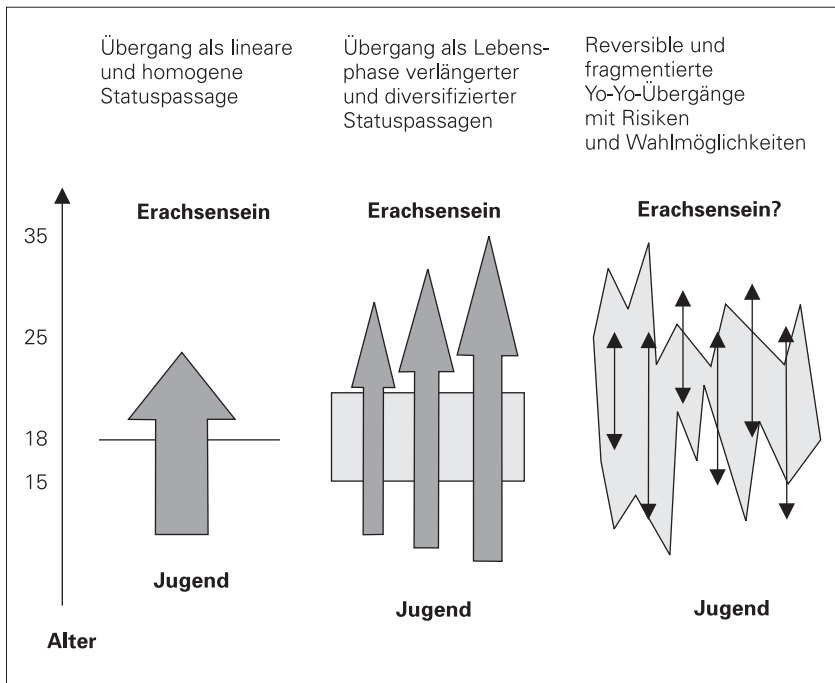
Im Gegensatz zu dem eher linearen, normalbiografischen Jugendkonzept lassen sich entstandardisierte Übergänge eher als Yo-Yos charakterisieren, nicht nur weil Übergangsschritte zurückgenommen werden müssen, sondern auch, weil sich junge Frauen und Männer gleichzeitig in eher erwachsenen und jugendlichen Kontexten bewegen und sich deswegen subjektiv nicht mehr eindeutig zuordnen können und wollen. Es macht deshalb auch mehr Sinn, von jungen Erwachsenen als von Jugendlichen zu sprechen (Stauber/Walther 2002). Damit ist keineswegs gemeint, dass alle jungen Frauen und Männer Yo-Yo-Übergänge wählen würden. Im Gegenteil, eine Mehrheit zumindest derer aus den unteren Bildungsgängen orientiert sich nach wie vor normalbiografisch – oder sie trauen sich angesichts ungewisser Ausbildungs- und Arbeitsmarktperspektiven überhaupt nicht, einen expliziten Lebensentwurf zu entwickeln. Die abnehmende Erreichbarkeit normalbiografischer Optionen zwingt ihnen vielmehr die Vereinbarkeitsanforderung eines ungleichzeitigen, fragmentierten Erwachsenwerdens auf. (Vgl. Abbildung 1)

Die Metapher der Yo-Yos legt nahe, dass entstandardisierte Übergänge Räume brauchen – Spielräume. In dem Maße, in dem junge Frauen und Männer nicht mehr auf erprobte Muster zurückgreifen und sich auf standardisierte Übergangsbahnen verlassen können, in dem sie Ungewissheit individuell bewältigen müssen und die auseinanderstrebenden Bereiche ihres eigenen Lebens individuell vereinbaren müssen, rückt die Frage nach subjektiven Orientierungen und Bedürfnissen, nach Motivation ins Blickfeld. Nur wenn es ihnen gelingt, einen Lebensentwurf zu entwickeln, mit dem sie sich identifizieren können, machen Bildungsanstrengungen, Umwege und Anpassungsleistungen und auch das Aushalten von Risiken biografischen Sinn. Damit ist die Frage nach den im Übergang notwendigen Kompetenzen angeschnitten. Wenn nicht mehr eindeutig ist, welche Fähigkeiten nachgefragt, welche Abschlüsse zukunftsfähig sind, werden breitere Vorstellungen von Kompetenzen nötig, die solche biografischen Kompetenzen explizit einschließen (EGRIS 2002; Böhnisch 1997).

Spielräume bedeuten dann Wahlmöglichkeiten, Zeit und Raum für die Entwicklung und Aneignung von Lebensentwürfen – d. h. Ausprobieren-Können, Sich-Umentscheiden-Können, ohne dafür mangelnde Durch-

Abbildung 1

Die Yo-Yoisierung von Übergängen zwischen Jugend und Erwachsensein



haltefähigkeit, Orientierungslosigkeit, Ausbildungsunreife etc. zugeschrieben zu bekommen, stigmatisiert und zurückgestuft zu werden. Angesichts der Ungewissheit, ob sich die Teilnahme "lohnt", gehört dazu auch, dass die Maßnahmen subjektiven Gebrauchswert vermitteln und schlichtweg Spaß machen. Die Klage vieler Mitarbeiter/-innen in Maßnahmen der Jugendsozialarbeit, d. h. in Maßnahmen für diejenigen mit schlechteren Wettbewerbsvoraussetzungen, eingeschränkten Wahlmöglichkeiten und höheren Ausgrenzungsrisiken im Übergang, über Motivationsprobleme der Maßnahmeteilnehmer/-innen steht in dieser Perspektive dafür, dass diese Entwicklungen und Zusammenhänge noch nicht hinreichend ins Blickfeld gerückt sind. Oder dass die Motivation der jungen Frauen und Männer zu einer eigenverantwortlichen und aktiven Gestaltung ihrer Übergänge nicht die Hauptfunktion der Jugendsozialarbeit ist, sondern dass ihr "heimlicher Lehrplan" vielmehr in einer Selektionsfunktion besteht (Walther 2000, S. 26 ff.).

Möglichkeiten des europäischen Vergleichs von Übergangsregimen – Eine Annäherung

Vor dem Hintergrund verschiedener Erfahrungen mit dem am Ende des skizzierten "Orientierungsdilemmas" der Jugendsozialarbeit (Galuske 1993) im Rahmen der Beratung und Begleitung von Projekten, nahm ich 1993 an einer internationalen Tagung teil, auf der sich verschiedene europäische Projekte für "benachteiligte Jugendliche in Europa" vorstellten (Steinmetz/Ries/Homfeldt 1994). Dabei gab es zwei Projektpräsentationen, die mich nachhaltig beeindruckten (genauer vgl. Walther 2000):

In Liverpool (Großbritannien) bietet Hope Street Limited arbeitslosen jungen Erwachsenen unter dem Projektnamen "Acting Up" einen Ausweg aus der Arbeitslosigkeit über das Mittel darstellender Künste. Anders als in vielen deutschen Maßnahmen, in denen Kultur – wenn überhaupt ein Element – das "Sahnehäubchen" darstellt, um die "Leute bei der Stange zu halten", sind hier Theater und Musik die Hauptinhalte: zuerst in Training-Workshops, dann bei eigenen Produktionen und schließlich in eigenen kulturpädagogischen Projekten in Jugendclubs, Schulen usw. Ausgangspunkt des Projekts war Ende der 80er Jahre die Frage, wie jungen Erwachsenen in Liverpool, einer stark de-industrialisierten Stadt, in der Arbeit im herkömmlichen Sinne keine verlässliche Option mehr darstellt, überhaupt Perspektiven sozialer Integration und "life skills" vermittelt werden können. Das Projekt war auch eine Abgrenzung davon, z. B. arbeitslose junge Männer einfach weiter in Bauprojekte zu vermitteln, obwohl die Bauwirtschaft schon längst eingeschlafen ist, um sie von der Straße bzw. aus den Arbeitslosenstatistiken zu holen. Wenn, dann sollte ihnen die "Beschäftigungstherapie" wenigstens Spaß machen. Darstellende Künste schienen geeignet, das Selbstvertrauen der jungen Leute zu stärken, ihre sozialen Kompetenzen, ihre Reflexions- und Ausdrucksfähigkeit zu entwickeln – zumal, wenn sie entsprechend der Ansätze des "Theaters der Befreiung" (Boal 1979) sich sowohl in der Gruppe auf ein gemeinsames Thema einigen als auch über Diskussionen und Recherche im Gemeinwesen ihre Stücke und Shows selbst entwickeln und produzieren mussten. Ein weiterer Aspekt war, die jungen Frauen und Männer an eine Szene heranzuführen, in der Patchwork-Biografien zwischen Sozialhilfebezug und kleineren Projekten die Normalität, d. h. anerkannt sind. Zumal einer der wenigen verbleibenden dynamischen – und deshalb kommunalpolitisch geförderten – Bereiche in der Stadt die Theater- und Musikszene war. Nachdem jedoch klar wurde, dass diejenigen, die

nach dem Kurs keinen Einstieg in die Kulturszene fanden, häufig nach zwei Monaten genauso entmutigt und resigniert waren wie vor dem Kurs, orientierte sich das Projekt zunehmend hin zum Dritten Sektor, d. h. zu einer Verbindung kultureller Praxis mit gemeinwesenorientierten und öffentlich finanzierten Projekten. Viele der Kursteilnehmer/-innen schlagen nach "Acting Up" einen Weg in Richtung Jugend-, Gemeinwesen- oder Kulturarbeit ein (Crewe 1994; Miles et al. 2002).

Das zweite Projekt namens "Giovane Impresa" (deutsch: junges Unternehmen) kommt aus der italienischen Region Emilia-Romagna und bezieht sich auf die Unterstützung junger Erwachsener, ihren Übergang durch *selbständige Arbeit* aktiv mitzugestalten. Das Projekt unterhält an verschiedenen Orten in der Region Beratungsstellen, die wiederum in lokale Netzwerke eingebettet sind. Diese Beratungsstellen sind in der Regel im örtlichen Jugendinformationszentrum angesiedelt und sowohl Anlaufstelle für junge Erwachsene mit einer Unternehmensidee als auch Kooperationspartner von Schulen und Berufsbildungskursen, wo im Rahmen der Berufsorientierung Selbständigkeit als mögliche Perspektive aufgezeigt wird (z. B. durch Simulationsprojekte oder Gespräche mit Existenzgründer(inne)n). Dadurch – und darüber, dass sie sich prinzipiell an alle Jugendliche unabhängig vom Schultyp richten – sind die Projekte niederschwellig. Das Verständnis von Selbständigkeit ist dementsprechend breit: sei es als Möglichkeit, den Übergang direkt selbst zu gestalten, sei es als motivierender Anreiz für eine Ausbildung, sei es als Bewusstsein dafür, dass der Übergang zunehmend individuell als Unternehmen zu verstehen ist, auch wenn er in eine abhängige Beschäftigung führt – ganz im Sinne des "Arbeitskraftunternehmers", den Voß (1998) als zunehmende Form des Umgangs mit der eigenen Arbeitskraft ausgemacht hat. Die eigentliche Beratung besteht in der Erstellung eines "business plan". Der Unterschied zu herkömmlichen Existenzgründungsprojekten ist hierbei der ganzheitliche Ansatz: Es geht nicht allein darum, die unternehmerische Machbarkeit zu prüfen und den Kredit bei der Bank "durchzudrücken", sondern in erster Linie den Lernprozess des Unternehmer-Seins zu begleiten, immer da zu sein, wenn etwas nicht klappt – ganz im Sinne alltagsorientierter Sozialpädagogik. Dieser Beratungsprozess wird durch das breite Netzwerk unterstützt, dem außer Jugendarbeit und Schulen sowie der kommunalen Referenten für Jugend-, Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik Branchenexpert(inn)en, andere Unternehmer/-innen, Vertreter/-innen von Banken und Kammern sowie der Genossenschaftsverband und die Gewerkschaften angehören. So werden Erfahrungen weitestgehend aus "erster Hand" gesammelt und in den Bera-

tungs- bzw. Planungsprozess eingespeist. In manchen Fällen ist die Unterstützung noch zu einem "Incubatore" (deutsch: Brutkasten) ausgebaut worden: Die Jung-Unternehmer/-innen erhalten einen Unternehmenssitz samt Büro-Infrastruktur und pädagogischer oder unternehmensberaterischer Unterstützung direkt im Haus. Prinzipiell wird versucht, das pädagogisch-unternehmerische Angebot mit dem Zugang zu finanziellen Zuschüssen zu koppeln, um den Anreiz auch von begleitender Beratung zu erhöhen. Die "Botschaft" ist: Im Prinzip kann sich jeder selbständig machen und man muss dies nicht unbedingt alleine "durchziehen". Risiken und Verantwortung werden verteilt, sowohl im Rahmen des Gemeinwesens, als auch informell. Junge Erwachsene genauso wie die Berater/-innen sehen in der Selbständigkeit nicht nur das "business", sondern in erster Linie die Möglichkeit etwas auszuprobieren.

Beide Projektvorstellungen fanden in Arbeitsgruppen statt, die hauptsächlich von deutschen in der Jugendberufshilfe tätigen Sozialpädagog(inn)en besucht waren, und was sich in diesen Arbeitsgruppen abspielte, war mindestens genauso interessant wie die Projektvorstellungen selber. Zuerst überwog Neugier und Faszination, auch aufgrund der offensiven, "peppigen" und selbstbewussten Darstellung der Projekte. Doch mit zunehmender Dauer schotteten sich die deutschen Sozialpädagog(inn)en immer mehr ab, es kamen immer reserviertere Einwürfe. Zu "Acting Up" hieß es: "Für die Jugendlichen ist das Projekt sicher toll, aber für ihre berufliche Zukunft bringt ihnen das doch eigentlich nichts." Zu "Giovane Impresa": "Also die Jugendlichen in meinem Projekt sind so benachteiligt. Da sind wir ja schon froh, wenn die pünktlich in die Maßnahme kommen, wie sollen die ein eigenes Unternehmen betreiben?" Das zunehmende Missverständnis wird daran deutlich, dass die Italiener auf die Frage, was man denn in Italien mit benachteiligten Jugendlichen mache, anfangen von körperlich und geistig Behinderten zu reden. Mir selbst ging es so, dass ich während der italienischen Präsentation die ganze Zeit auf die Erläuterung des pädagogischen Konzepts wartete, die aber nicht kam: Es ging um das Ausfransen lokaler Arbeitsmärkte und um die Organisation von Kommunikationsprozessen zwischen unterschiedlichen Akteuren – einschließlich der jungen Frauen und Männer – auf lokaler Ebene; nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dieses Kippen der Diskussion weckte mein eigentliches Interesse und mir kamen immer mehr Fragen: Was haben Jugendliche wirklich von solchen Projekten? Warum und wodurch sind sie in anderen Kontexten denkbar und möglich, aber nicht in Deutschland (auch wenn sich das leicht geändert hat)? Wie gehen wir eigentlich mit dem Wandel der Arbeitsgesellschaft und seinen

Auswirkungen auf Übergänge um? Warum trauen wir uns nicht, benachteiligten Jugendlichen etwas zuzutrauen? Gleichzeitig aber auch: Warum darf Benachteiligtenförderung keinen Spaß machen? Häufig wird formuliert: Die müssen erst mal lernen, was arbeiten heißt und es ist ganz offensichtlich, dass die Erfahrung, dass Arbeit Spaß machen darf und kann, nicht erste Priorität dieses Lehrplans ist. Brauchen die Italiener eine explizite Pädagogik gar nicht, weil sie die Jugendlichen einfach fragen, was sie machen wollen und sie dann Schritt für Schritt darin unterstützen? Hat die Jugendsozialarbeit deshalb einen so großen sozialpädagogischen Überbau, weil sie nicht direkt auf Interessen und Stärken der Jugendlichen zugehen kann und deshalb Motivation künstlich – pädagogisch – herstellen muss: Motivationsarbeit ist nicht umsonst ein zentraler – und deshalb so widersprüchlicher – Begriff in der Jugendsozialarbeit.

Die Projektbeispiele und die durch sie ausgelösten Fragen sollen in erster Linie verdeutlichen, dass die Auseinandersetzung mit anderen Deutungen und Lösungsansätzen ein Anlass sein kann, sich der eigenen Ansätze und zugrundeliegenden Normalitätsannahmen zu vergewissern. Während der Modernisierungsprozess Normalitäten relativiert, entkräftet bzw. vervielfältigt, beruhen die Institutionen des Übergangssystems aber nach wie vor auf herkömmlichen Normalitätsannahmen – Behrens und Voges sprechen von "Normalitätsunterstellungen" (1996): die Gleichsetzung von sozialer Integration und Biografie mit Arbeit, von Arbeit mit Beruf und abhängiger Erwerbstätigkeit, von Beruf mit beruflicher Bildung usw. In diesem Kontext ist der Vergleich ein Mittel, Normalität zu de-konstruieren, um sich dann – wieder im interkulturellen Austausch – über angemessene Deutungen und Lösungsansätze auszutauschen (Walther 2000, S. 64 ff.).

Vergleich von Übergangsregimen in Europa

Im Folgenden soll es nun darum gehen zu untersuchen, inwieweit und in welcher Form unterschiedliche ökonomische, politisch-institutionelle und kulturelle Settings Spielräume junger Frauen und Männer im Übergang eher erweitern oder begrenzen. Eine der bisher einflussreichsten Vergleichsforschungen, die sich auf den Wohlfahrtsstaat im weitesten Sinne beziehen, ist Esping-Andersens Typologie von Wohlfahrtsregimen (Esping-Andersen 1990). Dieses Modell ist für den Vergleich von Strukturen des Übergangs erstens hilfreich, weil der "Regime"-Begriff keineswegs nur auf unterschiedliche Institutionen und politische Strategien zielt, sondern auf komplexe, historisch gewachsene Zusammenhänge zwischen

wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Strukturen. Zweitens spielt das Verhältnis zwischen der Struktur und Regulierung der jeweiligen Arbeitsmärkte und der Form der Absicherung von Arbeitsmarktrisiken (v. a. Alter, Krankheit, Arbeitslosigkeit) eine zentrale Rolle. Gallie und Paugam (2000) sprechen in ihrer Weiterentwicklung des Konzepts von Esping-Andersen deshalb von "Beschäftigungs- und Wohlfahrtsregimen" und unterscheiden die in Tabelle 1 angeführten vier Typen.

Tabelle 1

Das Modell der Wohlfahrtsregime nach Gallie/Paugam (2000)

Wohlfahrtsregime	Umfang/Ausmaß der Absicherung	Beispiele in Europa
Universalistisch	Allgemeiner Zugang (abgeleitet von Bürgerstatus) und hohes Leistungsniveau	Dänemark, Schweden
Erwerbsarbeitszentriert	Variabler Zugang (abhängig vom Erwerbsstatus) und ungleiche Leistungsniveaus	Deutschland, Niederlande, Frankreich
Liberal/minimal	Allgemeiner Zugang, jedoch unvollständige und niedrige Absicherung	Großbritannien, Irland
Unter-institutionalisiert	Sehr begrenzter Zugang, unvollständige und niedrige Absicherung von Risiken	Italien, Spanien, Portugal

Der Vergleich von *Übergangsregimen* bezieht sich dementsprechend auf das jeweilige Set aus sozialen und ökonomischen Strukturen, Institutionen, Normalitätsannahmen und individuellen Erwartungen, die in die gesellschaftliche Gestaltung von Übergängen in die Arbeit eingehen (Walther 2000). In Forschungsprojekten, die im Rahmen des europäischen Netzwerks EGRIS (European Group for Integrated Research) durchgeführt wurden¹, wurde damit begonnen, das Konzept der Übergangsregime zu konkretisieren und anzuwenden – bisher allerdings nur auf EU-Europa². Neben den Formen der Existenzsicherung im Übergang sind dabei natürlich die grundlegenden Strukturen des Bildungs- und Ausbildungssystems von Interesse, d. h. in erster Linie Strukturen, die soziale Ungleichheit fortführen oder ausgleichen (Selektivität), und solche, die die Einheitlichkeit von Bildungsgängen festlegen (Standardisierung) (Allmendinger 1989). Vor diesem Hintergrund lassen sich dann die Ausrichtung neuerer Programme gegen Jugendarbeitslosigkeit, Vorstellungen von "Jugend" sowie Deutungen von Jugendarbeitslosigkeit vergleichen. Weitere Punkte, die der Vergleich von Übergangsregimen berücksichti-

gen muss, deren systematischere Einarbeitung jedoch noch aussteht, sind Doing-Gender-Strukturen, d. h. Mechanismen, die junge Frauen und Männer geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Übergangspfaden zuweisen, sowie unterschiedlich stark fixierte Arbeitsbegriffe, die die Offenheit bzw. Geschlossenheit von Arbeits- bzw. Übergangsregimen regulieren, wobei Offenheit natürlich tendenziell auch mit höheren Risiken einhergeht.

Von zentraler Bedeutung für die Frage nach den Spielräumen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist auch, was mit "benachteiligten Jugendlichen" gemeint ist, deshalb vorab ein paar Erläuterungen: Zu unterscheiden ist sowohl, wie Benachteiligung konstruiert wird, als auch, welche Maßnahmen sich von der jeweiligen Bedeutung ableiten. Prinzipiell gibt es bei der Konstruktion von Benachteiligung zwei Varianten:

- die Frage nach den Strukturen, die bestimmte Gruppen benachteiligen, und
- die Frage nach den individuellen Merkmalen der benachteiligten Gruppen, die Frage nach Defiziten; hierbei spielt es nur bedingt eine Rolle, ob im "Prinzip" gesellschaftliche Ursachen zugestanden werden, solange die Individuen als Träger/-innen dieser Defizite gesehen und behandelt werden.

In der Tendenz führen individualisierende Deutungen von Benachteiligung auch zu individualisierenden Maßnahmen wie etwa auf eine die Kompen-

-
- 1 Das Projekt "Integration through Training" (1999-2001) vergleicht Programme gegen Jugendarbeitslosigkeit, die in der Folge des Luxemburger EU-Beschäftigungsgipfels bzw. im Rahmen der Europäischen Beschäftigungsstrategie initiiert wurden (Furlong 2001; McNeish/Loncle 2002). Das Projekt Misleading Trajectories (1998-2001) beschäftigt sich in vergleichender Perspektive mit der Frage nach Strukturen, die dazu führen, dass sich viele als Integrationshilfen für junge Erwachsene gedachte Maßnahmen, in zusätzliche Ausgrenzungsrisiken verkehren (Walther et al. 2002). Das Projekt "Youth Policy and Participation" (YoYo, 2001-2004) vergleicht Übergangserfahrungen junger Erwachsener in Bezug auf Institutionenkontakte, Lernen und Arbeitsmotivation und fragt vor diesem Hintergrund anhand von Fallstudien nach Möglichkeiten über eine partizipatorische Gestaltung von Übergangshilfen verschüttete Motivationspotentiale junger Frauen und Männer wieder frei zu legen (Walther et al. 2002). Informationen zu allen Projekten sind unter www.iris-egris.de auch im Internet zu finden.
 - 2 Eine zu diskutierende und zu überprüfende Hypothese wäre, dass in manchen der osteuropäischen EU-Beitrittsländer (z. B. Rumänien oder Bulgarien) ein Übergang von einer spezifisch staatssozialistischen Mischung, die Züge des universalistischen und des erwerbsarbeitszentrierten Regimes vereint, hin zu einem unter-institutionalisierten Regime stattfindet.

sation individueller Defizite gerichtete Berufsvorbereitung oder Workfare-Strategien, die die Androhung von Sanktionen als negativen Anreiz zur Arbeitsaufnahme einsetzen. Auf der anderen Seite zielen strukturbezogene Maßnahmen auf die Erweiterung von Zugängen zu regulär anerkannten Bildungs- und Ausbildungsgängen oder von Erwerbsmöglichkeiten. Schließlich gibt es natürlich auch den Fall, dass Benachteiligung strukturell zugeschrieben und trotzdem individualisiert bearbeitet wird, z. B. wenn Mädchen und junge Frauen trotz durchschnittlicher oder guter Schulabschlüsse in der hauswirtschaftlichen Berufsvorbereitung landen oder in Ostdeutschland das Fehlen von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen – über das Zuweisungskriterium der Marktbenachteiligung – mit den Mitteln der Benachteiligtenförderung kompensiert wird bzw. den betroffenen jungen Frauen und Männern zur Kompensation überantwortet wird.

Tendenziell führen individualisierende Maßnahmen zum Cooling-out, d. h. zum Absenken individueller Ansprüche, indem sie Individuen dahin bringen zu akzeptieren, dass ihre Ansprüche gemessen an ihren Wettbewerbsvoraussetzungen zu hoch waren; Cooling-out heißt damit auch ein Verlust an Identifikation und Motivation. Strukturbezogene Maßnahmen führen dagegen dann zu Empowerment, wenn es ihnen gelingt, über die Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten die Handlungsfähigkeit der Subjekte zu erhalten bzw. zu stärken. (Vgl. Tabelle 2)

Tabelle 2

Muster der Zuschreibung von und der Maßnahmen gegen Benachteiligung

Maßnahmetyp/ Benachteiligungsbegriff	Individualisierend (Anpassung an Selektion)	Strukturbezogen (Erweiterung der Gelegenheiten)
<i>Objektiv (z.B. Behinderung)</i> Individuelle Defizite <i>Konstruiert durch Bildungs- und Arbeitsmarkt Wettbewerb</i>	Kompensatorische Qualifikations-/Berufsvorbereitungsmaßnahmen "Workfare"-Maßnahmen	Lohnsubventionen Aktivierungsprogramme Erweiterung der Zugänge zu Bildung, Ausbildung und Beschäftigung
Strukturelle Barrieren	Umschulung Berufsvorbereitungsmaßnahmen (z. B. für junge Frauen im Hauswirtschaftsbereich)	Lohnsubventionen Existenzgründungsförderung Ausweitung des öffentlichen Dienstes/Dritter Sektor

Cooling-out



Empowerment

Aufbauend auf diesen Dimensionen ist die folgende Typologie von Übergangsregimen zuerst einmal nur ein Versuch bzw. Vorschlag. Es ist sowohl zu berücksichtigen, dass die Übergangssysteme in den als Beispielen genannten Ländern komplexer sind als hier skizziert, als auch dass Übergangsregime desselben Clusters zum Teil erhebliche Unterschiede aufweisen und dass manche Länder eher eine Mischung aus unterschiedlichen Regimen darstellen. Der Nutzen einer Typologie ist jedoch, dass deutlich wird, wie unterschiedliche Strukturen und Normalitätsannahmen miteinander verwoben und wie voraussetzungsreich Veränderungen deswegen sind und dass sie einen Rahmen für die Auseinandersetzung mit fremden Deutungsmustern und Lösungsansätzen bezogen auf Übergangsprobleme ermöglicht. (Vgl. Tabelle 3)

Fragt man nun – ohne detailliert auf die verschiedenen Aspekte dieser Übersicht einzugehen – nach den biografischen Spielräumen junger Frauen und Männer beim Übergang in die Arbeit, so lässt sich – zugegebenermaßen grob und eher hypothetisch – bilanzieren:

Im *universalistischen Übergangsregime* erscheinen die Spielräume am größten. Der Übergang wird als individuell gestaltbare biografische Aufgabe angesehen, ermöglicht durch flexible Formen, deren Anerkennung und Tragfähigkeit gleichzeitig strukturell abgesichert sind – auch materiell. Übergangspolitische Maßnahmen orientieren sich weniger am Arbeitsmarkt als daran, junge Frauen und Männer in Bildung zu vermitteln; ob Allgemein- oder Berufsbildung liegt zum einen an den Präferenzen des/der Einzelnen, zum anderen steht in beiden Fällen die Möglichkeit individueller Entwicklung im Vordergrund. Intrinsische Motivation ist ein Kernbegriff der auf allen Ebenen angesiedelten Beratungsformen. Ein Beispiel ist die dänische Open Youth Education, in der Jugendliche, die im normalen Schulsystem (Motivations-)Schwierigkeiten haben, die Schule in einem Jugendarbeits-Setting weiterführen, das sehr stark peer-orientiert ist, in dem sie Einfluss auf Lerninhalte und -formen haben und in dem sie ihren Bildungsprozess individuell ausgestalten können – auch unter Einbeziehung außerschulischer Aktivitäten (Walther et al. 2002).³

3 Nach dem Wechsel von einer sozialdemokratisch hin zu einer konservativ geführten Regierung im Jahr 2002 steht die Fortführung dieses Programms stark in Frage.

Tabelle 3
Übergangsregime in Europa

	Länder	Schule	Ausbildung	Existenzsicherung im Übergang	Jugendbegriff	Deutung von Jugendarbeitslosigkeit	Benachteiligungsbegriff	Schwerpunkte von Übergangspolitikern	Arbeitsregime	Geschlechterverhältnis
<i>Universalistisch</i>	DK, S	nicht selektiv	flexible Standards und plurielle Formen (schulisch, betrieblich und dual)	Bürgerstatus: allgemein und individuell zugänglich (Sozialhilfe, Bildungsgeld, Arbeitsgeld)	individuelle Entwicklung, Bürgerstatus (Citizenship)	ist nicht vorge-sehen; Bildung, nicht der Arbeitsmarkt, ist der soziale Ort der Jugend	individualisiert und strukturiert	(Allgemein-) Bildung, Jugendpolitik	Arbeit als Beruf, Recht auf Arbeit ⇒ bedingt offenen, geringe Risiken	hohe Frauenerwerbsbeteiligung, Schule und Berufsbildung integriert
<i>Konservativ/erwerbsarbeitszentriert</i>	D, F, NL	selektiv	standardisiert und einheitlich (schulisch (F) und dual (D, NL))	je nach Alter, Wohnform und bisheriger Beschäftigung (Sozialhilfe, Arbeitslosengeld, Ausbildungsverg.)	Zuweisung/Anpassung an soziale Positionen (z. B. Beruf)	fehlender/falsche Bildungs- bzw. soziale Voraussetzungen (Defizitmodell)	individualisiert	Berufsbildung	Arbeit als Beruf (D), Normalarbeitsverhältnis ⇒ geschlossenen, geringe Risiken	durchschnittliche Frauenerwerbsbeteiligung, Segmentierung beruflicher Bildung
<i>Liberal/minimal</i>	GB, IRL	nicht selektiv	flexible, v. a. schulische Formen, betriebliche Ausbildung wenig standardisiert	allgemein und individuell, aber niedrig und "unter Druck" (Ausbildungsvergütung, Sozialhilfe)	frühe ökonom. Unabhängigkeit	"Kultur der Abhängigkeit" ("gewähnte Arbeitslosigkeit")	individualisiert	Erwerbsarbeit ⇒ Employability	Arbeit als Job, stark de-reguliert ⇒ offenen, hohe Risiken	hohe Frauenerwerbsbeteiligung (teilweise präkär), Öffnung der Berufsbildung
<i>Unterinstitutionalisiert</i>	ES, I, PT	nicht selektiv	wenig standardisiert, geringe Ausbreitung, v. a. schulisch	Familie	Jugend ohne klaren Status	Arbeitsmarktsegmentation, Mangel an standard. Übergangspfaden (z. B. berufl. Bildung)	strukturbedeuten	"irgendein" anerkannter Status: Arbeit, Bildung oder Ausbildung ⇒ umfassende Reformpläne	soziales Kontinuum zwischen informellen/präkären, Normalarbeitsverhältnis und Selbstständigkeit ⇒ offenen, hohe Risiken	niedrige Frauenerwerbsbeteiligung, Berufsbildung bietet wenig Optionen

Im *erwerbsarbeitszentrierten Übergangsregime* sind die Spielräume deutlich ungleich verteilt. Auf der einen Seite Wahlmöglichkeiten und abgesicherte Zugänge in die zentralen Bereiche des regulären (Aus-)Bildungssystems für diejenigen mit guten Bildungsvoraussetzungen, auf der anderen Seite begrenzte Zugänge für die weniger Wettbewerbsfähigen, die sich einem mehr oder weniger sanften Normalisierungsdruck ausgesetzt sehen, auf weniger anerkannte Ausbildungsgänge oder hinführende Maßnahmen auszuweichen. Benachteiligung wird v. a. im Sinne individueller Defizite als fehlende soziale und/oder Bildungsvoraussetzung – Ausbildungsunreife – interpretiert, Maßnahmen zielen auf individualisiertes Aufholen bzw. Nachholen (eine Ausnahme ist das französische Programm "emploi-jeune", ein Arbeitsplatzbeschaffungsprogramm im öffentlichen Sektor zu regulären Konditionen und damit eine nennenswerte strukturbezogene Antwort). Primäres Ziel ist die Vermittlung in eine reguläre Berufsausbildung. Das entspricht auch dem sehr stark vom Bildungssystem geprägten Jugendbegriff – Jugend als Phase der Zuweisung zu sozialen Positionen, denen durch die Definition von Arbeit als Beruf ein relativ stabiles/rigides – geschlechtsspezifisch segmentiertes – Korsett zugrunde liegt. Dieses Korsett sichert diejenigen, die drinnen sind, weitgehend ab, bedeutet aber für die draußen gleichzeitig das Risiko längerfristigen Ausschlusses. Gerade im Fall von Jugendlichen ist eine von der Familie unabhängige materielle Absicherung nicht in jedem Fall gewährleistet.

Für das *liberale Übergangsregime* ist der Widerspruch zwischen Wahlmöglichkeiten, staatlichem Druck und privatisierten Risiken charakteristisch. Aufgrund erheblicher Flexibilisierung sind Zugangsmöglichkeiten erweitert worden, Bildungsmaßnahmen lassen sich häufig individuell ausgestalten und der Zugang zu materiellen Leistungen sowohl in Bildungsmaßnahmen als auch für jugendliche Arbeitslose ist relativ breit, wenn auch auf niedrigem Niveau. Gleichzeitig ist jedoch der Druck von Seiten der Institutionen gestiegen, auch irgendeine Bildung oder Arbeit aufzunehmen, obwohl prekäre Arbeitsverhältnisse zugenommen haben (workfare). Dieser Druck entspricht einem Jugendbegriff, in dem die frühe ökonomische Unabhängigkeit nach wie vor zentral ist. Prominentestes Beispiel ist das britische Programm "New Deal": Alle 18- bis 24-Jährigen, die sechs Monate arbeitslos sind, müssen sich für einen Arbeitsplatz (Lohngutscheine), eine Bildungsmaßnahme (anrechenbarer Abschluss) oder die Mitarbeit in gemeinnützigen oder Umweltprojekten entscheiden; andernfalls drohen Abzüge beim Arbeitslosengeld. Das Projekt "Acting Up" ist sicher eine Ausnahme auch im britischen

Übergangsregime, obwohl es ebenfalls nicht das einzige seiner Art ist und aus dem "New Deal" finanziert wird. Dennoch sind es Charakteristika des liberalen Übergangsregimes wie der offene Arbeitsbegriff, der unterschiedliche Tätigkeiten legitimiert – und der im Zuge des rasanten Wandels von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft zusätzlich noch einmal aufgeweicht wurde –, das flexible, modularisierte Bildungssystem, das die im Projekt gemachten Lernerfahrungen anerkennt und anrechnet, und das Prinzip der Übertragung und des Aufstockens von Sozialleistungen in Ausbildungsvergütungen (Acting Up-Teilnehmer/-innen erhalten eine Ausbildungsvergütungen, die einen wichtigen Anreiz darstellt), die das Projekt ermöglichen.

Im *unter-institutionalisierten Übergangsregime* schließlich ist die Frage nach Spielräumen irreführend, da das Übergangssystem viel weniger institutionell vorstrukturiert ist, der Arbeitsmarkt aber gleichzeitig sehr stark alters-, regional- und geschlechtsspezifisch segmentiert ist. Das heißt, junge Frauen und Männer haben häufig über eine Phase von zehn Jahren überhaupt keinen Status, was sich im gänzlichen Fehlen des Zugangs zu sozialer Sicherung spiegelt. Von Spielräumen kann man dann sprechen, wenn die Familie über ausreichend Ressourcen verfügt, diese Phase zu tragen, wenn über Hochschulberechtigung (die aufgrund des nicht-selektiven Schulsystems immerhin 70 Prozent eines Jahrgangs erreichen) und informelle Beschäftigung (z. B. Schwarzarbeit) sowohl Arbeitserfahrung, zusätzliches Einkommen und ein anerkannter Bildungsabschluss erlangt werden können. Diese Voraussetzungen sind jedoch nach Region, Geschlecht und sozialer Lage der Familie stark ungleich verteilt. Dass das Übergangssystem nicht im gleichen Maße institutionalisiert ist wie etwa in Deutschland wird jedoch darüber hinaus dort vom Defizit zum Spielraum, wo sich kommunale Akteure engagieren und über flexible, aktive Arbeitsmarktpolitik Zugänge schaffen – wie durch Existenzgründungsförderung am Beispiel von "Giovane Impresa" oder durch die Förderung von Kooperativen im Dritten Sektor.

Voraussetzungen biografischer Spielräume – Wie und wo ansetzen?

Bevor man nun fragt, was regionale Netzwerke für ihre Praxis aus einem solchen Vergleich lernen können, erscheint es sinnvoll, die wichtigsten Faktoren, die jungen Erwachsenen Spielräume eröffnen, noch einmal zusammenzufassen:

- ein nicht selektives Bildungssystem (vgl. Deutsches PISA-Konsortium 2001),
- plurale und flexible Formen beruflicher Bildung,
- ein offener Arbeitsbegriff,
- ein individueller (elternunabhängiger) und unproblematischer Zugang zu sozialer Sicherung, der zudem Sozialleistungen im Falle der Teilnahme an Bildungsmaßnahmen überträgt und gegebenenfalls aufstockt,
- ein strukturbezogener Benachteiligungsbegriff,
- ein biografischer (nicht statusbezogener) Jugend- bzw. Übergangsbegriff.

Man könnte angesichts der Makroperspektive, die sich aus einem solchen Vergleich ergibt, kritisieren, dass er für die Ebene regionaler Netzwerke wenig hergibt. Diese Faktoren stehen natürlich für institutionelle Strukturen, die in der Regel nicht auf der lokalen oder regionalen Ebene verantwortet werden. Gleichzeitig stehen sie jedoch für Normalitätsannahmen, die auch und gerade auf lokaler und regionaler Ebene reproduziert werden. Und hier sind regionale Netzwerke gefragt und zwar zuallererst einmal im Sinne *lokaler oder regionaler Kommunikationszusammenhänge*, in denen herrschende Normalitätsannahmen mit den Realitäten vor Ort abgeglichen werden und darüber in Frage gestellt werden können (Stauber/Walther 1995). Je verbindlicher der regionale Kommunikationszusammenhang, desto weniger lassen sich Maßnahmen, die sich an überholten und nicht passenden Annahmen orientieren, legitimieren. Das heißt ein solcher Kommunikationszusammenhang ist keineswegs ein Sinnbild für Harmonie als vielmehr für Konflikt und Streitkultur, für das Aufbrechen von geschlossenen Deutungssystemen und zielt eher auf eine mittel- denn eine kurzfristige Perspektive.

Beispiel Benachteiligungsbegriff: Im Rahmen eines verbindlichen regionalen Kommunikationszusammenhangs lässt sich eine Konsequenz aus dem Widerspruch einfordern, dass auf der einen Seite zwar Einigkeit herrscht, dass ein defizitorientierter, individualisierender Benachteiligungsbegriff zu Stigmatisierung und Demotivierung führt, dass es wirksamer ist, an den Stärken anzusetzen; dass aber auf der anderen Seite die Berufsvorbereitung nach wie vor mit der Diagnose "Ausbildungsunfähigkeit" operiert und darüber jungen Frauen und Männern erst einmal eine Warteschleife des Aufholens zumutet, bevor sie berufsbezogene Ansprüche geltend machen dürfen.

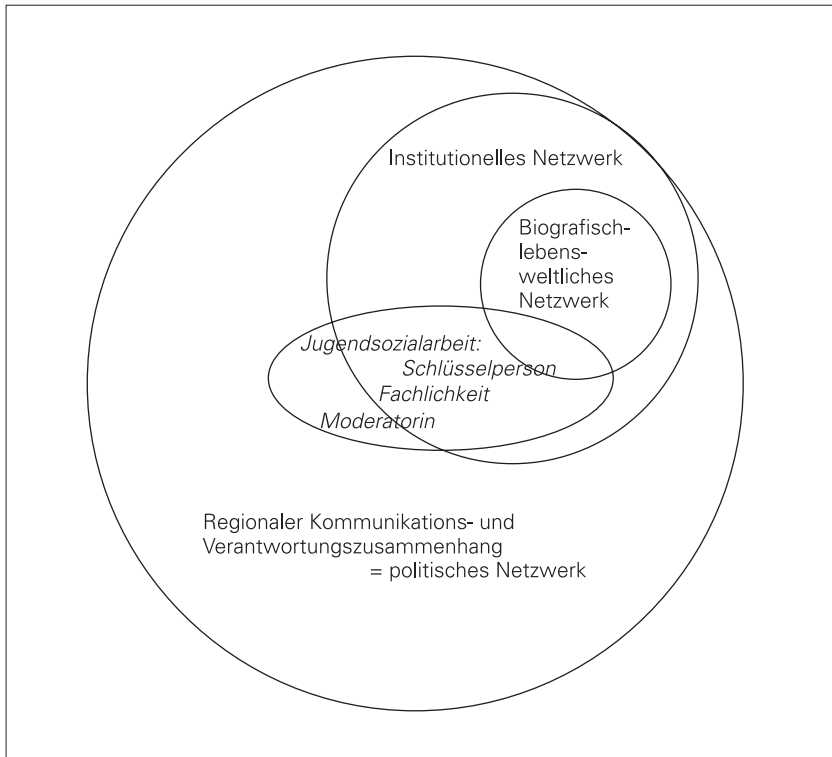
Beispiel Flexibilität: Es ist inzwischen auch ein Allgemeinplatz, dass Flexibilität individuell zugeschnittene Förderung ermöglicht. Abgesehen davon, dass sich die Flexibilisierung hinführender Maßnahmen an der Rigidität des Bildungs-, Qualifizierungs- und Erwerbssystems bricht, bedeutet Flexibilisierung jedoch standardisierte Regeln aufzugeben, wodurch Ungewissheit und Unsicherheit zunehmen, weswegen sie häufig auf halbem Wege wieder aufgegeben wird. Beispiel sind etwa die individuellen Förderpläne, die zum Standard von Berufsvorbereitungs-, (Re-)Orientierungs- und Qualifizierungsmaßnahmen erhoben worden sind, ohne in der Regel deshalb im Anschluss über das Spektrum der klassischen Praxisfelder Holz, Metall, Farbe und Hauswirtschaft hinauszuweisen. Auch hier kann ein verbindlicher regionaler Kommunikationszusammenhang kompensatorisch wirken, damit Risiken und Unsicherheiten weder von einzelnen Akteuren noch den Subjekten einseitig ausgehalten werden müssen. Flexibilität hieße etwa im regionalen Zusammenhang Erfahrungen und Orientierungsmöglichkeiten in realen Praxisfeldern zu erweitern, zu begleiten und solche Lern- und Arbeitserfahrungen (auch im Rahmen von Gelegenheitsjobs gesammelte) auf spätere Ausbildungen anzurechnen; quasi von unten in eine Modularisierung einzusteigen, indem Teilqualifikationen bescheinigt werden und lokale Betriebe diese anerkennen. Ein anderer Aspekt von Flexibilisierung auf lokaler Ebene wäre die kooperative Suche nach Möglichkeiten Qualifizierung, Jobs und Sozialleistungen zu kombinieren, um prekäre Übergänge abzusichern und gleichzeitig Ansprüche auf ein eigenes Leben auch im Übergang zu ermöglichen.

Was bedeuten in einer solchen Perspektive dann Netzwerke? Die Netzwerk-Geschichte in der deutschen Jugendberufshilfe ist hauptsächlich von institutionellen Netzwerken zwischen Maßnahmen geprägt: Wie kann Träger A mit Träger B kooperieren und dazu noch das Arbeitsamt mit ins Boot bekommen, um eine neue Maßnahme C zu entwickeln? Auch aufgrund rechtlicher und finanzadministrativer Gründe sind die Produkte solcher Netzwerke meist ähnlich standardisiert und unflexibel wie die ursprünglichen, nicht vernetzten Maßnahmen. Natürlich sind institutionelle Netzwerke ein notwendiges Mittel, doch neigen sie dazu Selbstzweck zu werden, wenn sie von der institutionellen Ebene aus angedacht werden. (Vgl. Abbildung 2)

Wenn von regionalen Netzwerken die Rede ist, sollten deshalb drei Ebenen unterschieden werden, in denen der Jugendsozialarbeit eine jeweils andere, gleichwohl zentrale Rolle zukommt:

Abbildung 2

Ebenen regionaler Netzwerke – "Netzwerk statt Maßnahme"



- Die zentrale und erste Ebene ist die *lebensweltlich-biografischer Netzwerke*, d. h. ausgehend vom und zusammen mit dem Subjekt soziales Umfeld, Szene, Vertrauenspersonen, Jugendberufshilfe, Institutionen und lokale Wirtschaft biografisch sinnvoll zu verknüpfen. Solche Netzwerke müssen jedes Mal neu geknüpft werden und lassen sich nicht durch einmalige Absprachen oder Kooperationsprojekte entwickeln; hier hat die Jugendsozialarbeit die Rolle der Schlüsselperson, die junge Frauen und Männer ermutigt und dabei unterstützt – sie "coacht" –, Subjekte ihrer Übergangnetzwerke zu werden.
- Die nächste ist die *fachliche Ebene* institutioneller Netzwerke zur Diversifizierung konkreter Optionen; dies bedeutet aber weniger Kooperationsmaßnahmen als genereller Kooperationsvereinbarungen, um im individuellen Fall sinnvolle Möglichkeiten bieten zu können; hier ist

die Jugendsozialarbeit als gleichberechtigte Partnerin gefragt, ihr sozialpädagogisches Profil einzubringen – durchaus im Sinne einer “Strategie der Einmischung” ressortübergreifend, jedoch konsequent vom Subjekt aus die verschiedenen Lebens- und Strukturbereiche auf ihre lern- und erwerbsbiografischen Potentiale hin im Blick behaltend.

- Das regionale Netzwerk als Kommunikations- und Verantwortungszusammenhang schließlich zielt auf die *politische Ebene*, die zur Durchsetzung einer Pluralisierung von Normalitätsannahmen im Übergang notwendig ist; diese Ebene zielt keineswegs nur auf die einschlägigen Übergangsakteure wie freie Träger, Jugendamt, Berufsberatung und Arbeitsverwaltung, sondern muss beispielsweise auch die kommunale Wirtschaftsförderung und darüber die lokale/regionale Wirtschaft und ihre Verbände einschließen; auf dieser Ebene kommt der Jugendsozialarbeit sowohl die Rolle der Moderatorin als auch des Frühwarnsystems zu, wenn Maßnahmen für einzelne junge Frauen und Männer in Sackgassen führen, Risiken soziale Ausgrenzung verhärten anstatt sie abzubauen.

In einem solchen Konzept regionaler Übergangspraxis und -politik treten Netzwerke an die Stelle von Maßnahmen. Junge Frauen und Männer im Übergang zu unterstützen heißt, Zugänge zu Orientierung, Praxiserfahrungen, Bildung und Arbeit zu eröffnen, indem im Gemeinwesen und auf dem lokalen Arbeitsmarkt neue Verbindungen geknüpft und bestehende gestärkt bzw. aufgewertet werden. Kompetenzentwicklung heißt dann, jungen Frauen und Männern Möglichkeiten zu eröffnen, das “assessment” eigener Interessen und Stärken im Verhältnis zu realen Gegebenheiten aktiv und aus erster Hand zu vollziehen anstatt als Anpassung an institutionell vorsortierte Angebote. Dies heißt keinesfalls allein, sondern mitverantwortlich getragen von flexibler und kontinuierlich verfügbarer Unterstützung: so wenig wie möglich, so viel wie nötig und zwar dann, wenn aus subjektiver Perspektive angezeigt. Für eine solche Netzwerkpraxis findet man interessanterweise Anregungen gerade in unter-institutionalisierten Übergangsregimen; das Feld ist mangels formaler Strukturen weit weniger abgesteckt, Kommunikation fließt und Kooperationspartner lassen sich von Fall zu Fall finden. Dazu gehört zum Beispiel, dass eine italienische Existenzgründungsberaterin weiß, dass eine junge Frau, die zehn Jahre in der Tourismusbranche gejobbt hat und selbstbewusst vor ihr auftritt und ein Hotel pachten will, über die meisten Fachkenntnisse verfügt, auch wenn sie keine Hotelfachausbildung absolviert hat, zumal wenn sie das Projekt mit zwei Freundinnen durchführen will, die über ähnliche Erfahrungen verfügen. Dieses Wissen genügt auch, um

andere Kooperationspartner – vom Hoteliersverband bis zur Bank mit ins Boot zu bekommen. Darüber hinaus, dass ohne die Eigeninitiative der jungen Frauen und Männer sowieso nichts geht, sind es auch in der Regel sie selbst, die zusätzliche Kompetenz- und Wissensbedarfe feststellen. Den Berater(inne)n kommt in diesem Setting in erster Linie die Rolle der Vermittler, Verknüpfer und Türöffner, weniger die der Zuweiser zu spezifischen Maßnahmen zu.

Eines der grundlegenden Prinzipien für die Erweiterung der Spielräume im Übergang ist folglich Partizipation – im Sinne weitreichender Mitsprache- und Mitentscheidungs-, Selbstbestimmungs- und Gestaltungsrechte der Betroffenen, die sicherstellen, dass sich die jungen Frauen und Männer in ihrer Subjektivität ernst genommen fühlen, sich mit ihrem Lebensentwurf identifizieren. Partizipation so verstanden ist ein klassisches Arbeitsprinzip der Jugendarbeit, während in der Jugendberufshilfe Partizipation tendenziell eher auf die bloße Teilnahme oder aber auf die Zielperspektive späterer gesellschaftlicher Teilhabe (qua Erwerbsarbeit) reduziert ist. Dies spricht dafür, die Jugendarbeit als zentrale Akteurin in regionalen Netzwerken zu beteiligen und ihre partizipatorisch-lebensweltliche Expertise bei der Entwicklung von Maßstäben gelingender Übergänge bzw. erfolgreicher Übergangshilfen zu berücksichtigen. Für die mit den "harten" Strukturen Bildung und Arbeit operierenden Akteure bedeutet Partizipation Entscheidungsmacht und Expertenstatus an die Subjekte abzugeben und damit Unsicherheit über den Ausgang von Übergängen zuzulassen. Angesichts dessen, dass auch formal standardisierte Übergänge jegliche Integrationsgarantie verloren haben, ist jedoch ein institutionelles Festhalten an und Durchsetzen von Cooling-out-Mechanismen weder legitim noch weiterführend. Wenn junge Frauen und Männer meinen zu wissen, was gut und richtig für sie ist, warum sie dann nicht primär darin unterstützen, anstatt sie in etwas anderes zu pressen, mit dem sie sich weniger identifizieren können und mit dem sie ihr sonstiges Leben nicht vereinbaren können?

José Machado Pais hat dies mit folgendem Bild ausgedrückt: Sowohl aus der Mikro- wie aus der Makroperspektive erscheinen Übergänge inzwischen wie ein Labyrinth, in dem alle beteiligten Akteure jedoch irgendwo den Ausgang, d. h. einen Job und soziale Integration vermuten. Institutionen versuchen immer wieder Schneisen (Maßnahmen) in dieses Labyrinth zu schlagen, mit dem Ziel die Jugendlichen und jungen Erwachsenen "heraus", d. h. wieder auf den geraden Weg sozialer Integration zu führen. Dabei verkennen sie, dass es die postmodernen Arbeitsmärkte

und Gesellschaften selbst sind, die die Struktur von Labyrinthen angenommen haben, in denen sich die Individuen biografisch einrichten müssen. Diese Schneisen zerstören sowohl die Nischen im Labyrinth, in denen es sich vielleicht aushalten ließe, als auch die zaghaften Versuche der Individuen sich zurechtzufinden (Pais 2002). Angesichts der normalbiografischen Orientierung eines nach wie vor großen Anteils junger Frauen und Männer, heißt die Konsequenz aus dieser Metapher keineswegs automatisch, ganz auf das Pferd der sozialen Integration jenseits der Erwerbsarbeit zu setzen (z. B. Galuske 1998; Krafeld 2000). Es heißt vielmehr, jede Form individueller Suche und Aktivität anzuerkennen, zu begleiten und unterstützen, lebbar zu machen.

Literatur

Allmendinger, J.: Educational Systems and Labour Market Outcomes. In: *European Sociological Review*, 5, 1989, S. 231-250

Behrens, J.; Voges, W.: Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung. Frankfurt/M., New York 1996

Boal, A.: Theater der Unterdrückten. Frankfurt/M. 1979

Brock, D.: Übergangsforschung. In: *Brock, D. u. a. (Hrsg.):* Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand. Weinheim, München 1991

Böhnisch, L.: Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Weinheim, München 1997

Crewe, J.: Statt Benachteiligung: Empowerment. Konzeption und Erfahrungen des Projektes "Acting Up" in Liverpool/Großbritannien. In: *Steinmetz, B. u. a. (Hrsg.):* Benachteiligte Jugendliche in Europa. Konzepte gegen Jugendarbeitslosigkeit. Opladen 1994

EGRIS (European Group for Integrated Social Research): Leading or Misleading Trajectories? Concepts and Perspectives. In: *Walther, A. u. a. (Hrsg.):* Misleading Trajectories? Integration Policies and Young Adults in Europe. Opladen 2002

Esping-Andersen, G.: The Three Worlds of Welfare Capitalism. Cambridge 1990

Furlong, A. (Hrsg.): Integration Through Training? Comparing the effectiveness of strategies to promote the integration of unemployed young people in the aftermath of the 1997 Luxembourg Summit on Employment. Projektbericht an die Europäische Kommission. Universität Glasgow. Glasgow 2001

Gallie, D.; Paugam, S. (Hrsg.): Welfare Regimes and the Experience of Unemployment in Europe. Oxford 2000

Galuske, M.: Das Orientierungsdilemma. Jugendberufshilfe, sozialpädagogische Selbstvergewisserung und die modernisierte Arbeitsgesellschaft. Bielefeld 1993

Galuske, M.: Abkehr von der "Heiligen Kuh"! Jugendberufshilfe nach dem Ende der Vollbeschäftigungsideologie. In: *Jugend Beruf Gesellschaft: Integration wohin?* 1/1998

Goffman, E.: On "cooling the mark out": Some aspects of adaptation and failure. In: Rose, A. (Hrsg.): *Human Behaviour and Social Processes*. Boston 1963

Krafeld, F.-J.: Die überflüssige Jugend der Arbeitsgesellschaft. Eine Herausforderung an die Pädagogik. Opladen 2000

McNeish, W.; Loncle, P.: State Policy and Youth Unemployment in the European Union. Vortrag bei der Europäischen Konferenz "Young People and Transition Policies in Europe", 6.-8. Juni 2002 in Madrid. Madrid 2002

Miles, S.; Pohl, A.; Stauber, B.; Walther, A.; Banha, R.; Gomes, M.: Communities of Youth. Cultural practice and informal learning. Aldershot 2002

Pais, J. M.: Laberintos de vida: paro juvenil y rutas de salida. In: *Revista de estudios de juventud*, No. 56, 2002

Rappaport, J.: Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit: ein sozialpädagogisches Konzept des "Empowerment" anstelle präventiver Ansätze. In: *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 2/1985

Stauber, B.; Walther, A.: Nur Flausen im Kopf? Berufs- und Lebensentscheidungen von Mädchen und Jungen als Frage regionaler Optionen. Bielefeld 1995

Stauber, B.; Walther, A.: Junge Erwachsene. In: *Schröer, W.; Struck, N.; Wolf, M.* (Hrsg.): *Handbuch der Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim, München 2002

Steinmetz, B.; Ries, H. A.; Homfeldt, H. G. (Hrsg.): *Benachteiligte Jugendliche in Europa. Konzepte gegen Jugendarbeitslosigkeit*. Opladen 1994

Voß, G.; Pongratz, H. J.: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der "Ware Arbeitskraft"? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50 (1), 1998, S. 131-158

Walther, A.: Spielräume im Übergang in die Arbeit. Junge Erwachsene im Wandel der Arbeitsgesellschaft in Deutschland, Italien und Großbritannien. Weinheim, München 2000

Walther, A.; Stauber, B.; Biggart, A.; Bois-Reymonds, M. du; Furlong, A.; López Blasco, A.; Mørch, S.; Pais, J. M. (Hrsg.): *Misleading Trajectories? Integration Policies and Young Adults in Europe*. Opladen 2002

*Dr. Andreas Walther,
Institut für regionale Innovation und Sozialforschung –
IRIS e.V., Tübingen*

Europa als Beispiel – Neue Wege zur Gestaltung von Übergängen in Deutschland

Die Situation junger Erwachsener in Europa ist einerseits von parallelen und vergleichbaren Entwicklungen gekennzeichnet. Andererseits zeigt sich innerhalb der Länder Europas auch eine größere Differenzierung von Lebensstilen bzw. wirkt sich die allgemeine Notwendigkeit einer autonomen, individuellen Gestaltung von Biografien gerade auf Jugendliche stark differenzierend aus. Es lassen sich daher im europäischen Vergleich keine Typologien von Normalbiografien darstellen. Vielmehr geht es im Folgenden darum, welche Dynamiken über den nationalen Rahmen hinaus die Übergänge beeinflussen.

In der Vielfalt von Übergängen zeigt sich immer mehr, dass das Konzept "Jugend" eine soziale Konstruktion und nicht von biologisch oder psychologisch determinierten Grundfaktoren bestimmt ist. Natürlich werden Jugendliche weiterhin mit den gleichen primären Lebensaufgaben im Übergang zwischen dem (wie auch immer konstruierten) Kindheits- und Erwachsenenalter konfrontiert. Dazu gehören die Aufgabe der Übernahme eigener ökonomischer Verantwortung und die geschlechtliche Reproduktionsfähigkeit. Damit verbunden sind der Prozess der Abspaltung von den Eltern, die Findung der eigenen Identität und die Bildung längerfristiger Partnerschaften. Doch nicht nur die zuletzt genannten, "sekundären" Aufgaben werden im Alltagsleben der Jugendlichen ganz unterschiedlich bearbeitet, sondern die Jugend ist heute grundsätzlich in eine biografisierte Struktur eingelagert. Damit verstärkt sich der Entscheidungsdruck auf die Einzelnen als ständige Aufgabe der Selbstgestaltung, die sich an einer verwirrenden Vielfalt von Orientierungspunkten ausrichten kann. Das soziale Leben biografisiert sich zunehmend und die Biografie wird insgesamt zum individuellen Projekt (Giddens 1996). Schließlich ist auch die Gestaltung der ökonomischen Eigenverantwortung nicht mehr in traditionellen und langfristigen Bahnen vorgegeben, sondern findet sich in einer Widersprüchlichkeit überschneidender Erwartungen wieder. "Karrieren" sind nicht mehr lebenslang abzuschätzen. Es gibt nur noch wenige ökonomisch langfristig abgesicherte Arbeitsverhältnisse, und der Druck steigt, sich auf dem unsicheren Markt individuell und ohne Unterstützung von kollektiven Organisationen wie Familien, Zünften und Gewerkschaften zu behaupten.

Der Begriff "Übergänge" muss daher im europäischen Überblick multidimensional verstanden werden. Dies ist ein erster Hinweis auf die Komplexität der sich weiter differenzierenden Lebensaufgaben für Jugendliche: Übergang bezeichnet nicht nur eine biografische Veränderung im Leben Einzelner, sondern bedeutet gleichzeitig gesamtgesellschaftlich die Auflösung gegebener Normen und Orientierungsmuster. Übergänge dürfen nicht als Bewegung zwischen zwei gegebenen Fixpunkten gedacht werden, sondern als eine doppelte Bewegung, bei der es eigentlich keine Ausgangs- und Endpunkte gibt, sondern der Übergang selbst der "eigentliche" Zustand wird. Es ist daher nicht auszumachen, in welche Richtung sich diese Entwicklung bewegt und ob es zwischen verschiedenen Ländern und Systemen eine mögliche Konvergenz geben kann. Es lassen sich auch keine Modelle identifizieren, die Richtlinien für die wünschenswerte Übertragung einer Entwicklung auf ein anderes Land abgeben könnten. Stattdessen scheint es aussichtsreicher, die einzelnen Dimensionen in einer komplexen Dynamik darzustellen. Es geht damit um die systematischen Verzerrungen in der Grunddynamik und den "Grundverträgen" moderner Gesellschaften, die deren Stabilität und Solidarität begründeten.

Grundwidersprüche des Jugendalters

Auf ökonomischer Ebene kann festgehalten werden, dass sich die Bedeutung von Arbeit aufspaltet. Einerseits wird sie mehr denn je zum zentralen Kriterium der Identität, und zwar vermittelt durch und konzentriert auf das Medium Geld, sodass mit den verschiedenen Arbeitsgebieten und -ebenen ein ganz bestimmtes Konsumverhalten verbunden wird. Andererseits wird Arbeit zum Selbstzweck, bzw. wird gerade für Arbeitslose eher der symbolische Wert der Arbeit statt ihre materielle Bedeutung betont: Sie wird also vom Geld entkoppelt. Das zeigt sich z. B., wenn Jugendliche statt Arbeitslosenunterstützung zu erhalten, Schulungsprogramme absolvieren müssen – was finanziell oft genauso aufwendig ist für den Staat. Der dafür erforderliche Kostenaufwand wird von der Bevölkerung aber eher akzeptiert als die Weiterbezahlung der Arbeitslosengelder.

Die Sozialprogramme der verschiedenen Länder enthalten oft widersprüchliche Aufforderungen für die Jugendlichen. Einmal wird ihnen gesagt, dass sie sich für jede Art der Arbeit bereithalten sollen, solange sie nur ein eigenes Einkommen bringt und damit ökonomische Unabhängigkeit und soziale Anerkennung verschafft. In diesem Kontext arbeiten immer mehr Jugendliche in Europa etwa als Teilzeitarbeitskräfte in Super-

märkten und ermöglichen damit in vielen Ländern die flexibleren Öffnungszeiten, die wiederum einen weiteren Zyklus der Verbreitung von Gelegenheitsarbeit einleiten ("casualisation of labour"). Das Einkommen wird dabei aus mehreren "Nebenjobs" bestritten, zu denen es keinen Hauptjob mehr gibt. Jugendliche gewöhnen sich so schon während ihrer Schulzeit an diese Bedingungen. Zum anderen werden sie mit einer öffentlichen Haltung konfrontiert, die besagt, dass sie sich nicht von kurzfristigen finanziellen Verlockungen verführen lassen, sondern in solide Ausbildungsgänge investieren sollen, um damit langfristig ihre Biografie zu planen, anstatt auf den kurzfristig höheren Lohn zu schauen. Eine ähnliche, ökonomisch bestimmte aber tief ambivalente Diskrepanz tut sich auch in Bezug auf den Aspekt der Identitätsbildung auf. Die Schulung Jugendlicher im "kompetenten" und aktiven Konsumverhalten beinhaltet sicherlich den Anspruch einer früheren Selbständigkeit von den Eltern. Der damit assoziierte Individualismus und Egoismus lässt wenig Raum für Verpflichtungen gegenüber der vorherigen Generation.

Vor diesem Hintergrund ist auf sozialpolitischer Ebene auch die aktuelle europaweite Diskussion über den Generationenvertrag aus einem jugendpolitischen Blickwinkel zu sehen. Der Generationenvertrag regelte, dass die gegenwärtig Arbeitenden mit ihren Sozialabgaben die Auszahlung der laufenden Renten finanzieren. Dieses Kollektivabkommen beinhaltete weiter, dass Jugendliche ihre Eltern als grundsätzlich "versorgt" betrachten konnten und es keine prinzipielle familieninterne Verpflichtung mehr geben musste, dass Kinder für die Versorgung ihrer Eltern im Alter verantwortlich sind. Gegenwärtig wächst, so kann das Dilemma beschrieben werden, die finanzielle Autonomiefähigkeit Jugendlicher *und* durch die drohenden Restriktionen in der Altersversorgung, die Abhängigkeit Jugendlicher von den Eltern wie auch die der Eltern von den Jugendlichen. Dies transformiert die Familie wieder in die primäre Lebenssicherungsinstitution, deren biologische Bindungen quasi automatisch auch soziale und moralische Verpflichtungen zu enthalten haben. So ist z. B. Italien nicht mehr das einzige Land, in dem Kinder, und vor allem Söhne, bis oft in ihre 30er Jahre bei den Eltern oder in ihrer unmittelbaren Nähe wohnen, sondern in vielen Ländern wird vom Gesetz erwartet, dass Kinder bis ins Erwachsenenalter bei ihren Eltern leben, wenn sie finanziell schwach gestellt sind und dennoch keine Anrechte auf staatliche Beihilfen haben.

In welcher Weise also Jugendliche zur Gesellschaft gehören, steht daher in direktem Verhältnis dazu, wie Solidarität in einer Gesellschaft definiert und organisiert wird. Das Konstrukt "Jugend" definiert implizit oder expli-

zeit eine jeweilige Version von Solidarität. "Jugend" steht nicht nur in Relation zum "Erwachsensein", sondern in einem viel umfassenderen Sinn in Bezug auf die jeweilige Mischung von "Solidaritätsabkommen", mit der eine Gesellschaft die *Spannung zwischen Autonomie und Auf-einander-Angewiesensein* insgesamt aushandelt – und das wiederum sowohl als private als auch als öffentliche Angelegenheit.

Es ist zeitgeschichtlich bezeichnend, dass Geburtenraten in der westlichen Welt mit wachsender Prosperität fallen und daher auf einen Wandlungsprozess zwischen einer ökonomisch und kulturell bestimmten Sichtweise hinweisen, die in Kindern eine Ressource für die Zukunft sieht, und einer, die sie als Kostenfaktor und als risikoreiche Belastung kalkuliert. Im privaten wie im öffentlichen Bereich fragmentiert sich Solidarität. Neue Verträge müssen ausgehandelt werden, wobei noch weitgehend unklar ist, nach welchen Kriterien diese verfasst werden sollen. Das Kriterium der "Entkomodifizierung", also der Vermittlung von sozialem Schutz als einem Recht ohne Rückgriff auf das Medium Geld, das Esping-Andersen (1990) zu seiner Klassifizierung der europäischen "Wohlfahrtsregime" diente, oszilliert für Jugendliche in beide Richtungen. Sie werden einerseits auf Bereiche der Unterstützung durch die Familie und durch soziale Netzwerke verwiesen, in denen Marktbedingungen nur bedingt gelten. Andererseits geraten sie immer enger in Abhängigkeiten, die über Geld vermittelt werden. Dies betrifft vor allem den stark durchkommerzialisierten Freizeitbereich. Jugendliche erleben also nicht nur eine existentielle Unsicherheit der persönlichen Übergänge, sondern gleichzeitig die Unsicherheiten sozialpolitischer Transformationsprozesse, und dies an vorderster Front.

Diese komplexe und widersprüchliche Dynamik, die sich in der doppelten Übergangssituation Jugendlicher manifestiert, kann nur verstanden werden, wenn man bedenkt, dass sich die soziale Stabilität moderner Staaten ihrem Entwurf und ihrer geschichtlichen Entwicklung nach auf einer Doppelstruktur von Solidarität gründete. Man könnte dieses Ineinandergreifen und Ergänzen verschiedener Unterstützungsstrukturen als die gegenseitige Abhängigkeit von vertikaler und horizontaler Solidarität darstellen.

Vertikale und horizontale Solidarität

Unter *horizontaler Solidarität* möchte ich die lebensweltlichen Strukturen und Einrichtungen verstehen, die sich um verschiedene Anliegen der Selbsthilfe und der gegenseitigen Hilfe gebildet haben. Dazu gehören die

“Blutbande” der Familie, die die Chancenungleichheit und Fähigkeitsdifferenzen unter Familienmitgliedern durch meist nicht über Geld verrechnete Direktleistungen auszugleichen versucht. Obwohl Familienangehörige nicht objektiv alle gleich sind, begründet die Tatsache des Verwandtseins grundsätzlich einen Anspruch auf Solidarität, der gerade nicht verhandelt zu werden braucht, sondern nur dann Aufmerksamkeit erweckt, wenn er in bestimmten Fällen nicht zur Geltung kommt oder abgelehnt wird. Zu diesen horizontalen, auf grundsätzlich vorgegebener ideeller “Verwandtschaft” basierenden Stützen gehören aber auch Solidaritätspakte, wie sie in gemeinnützigen Organisationen wie “mutuellen” Versicherungen, Kooperativen, Raiffeisenkassen etc. ihren Ausdruck fanden, ganz abgesehen von Kirchen und karitativen Einrichtungen humanistischer Prägung. Ein Grundzug der horizontalen Solidarität ist, dass sie sich unter “Gleichartigen” formiert und mit dem Anspruch auftritt, dass die Gegenseitigkeit auch eine gewisse Gleichartigkeit hervorruft oder zumindest hervorhebt, trotz bleibender Unterschiede (zwischen Männern und Frauen, Alten und Jungen etc.).

Diese Art der Solidarität ist mit einem bestimmten Verständnis von Identität verbunden, das sich auf essentielle Merkmale beruft, entsprechende Gruppenprozesse der Identifizierung anregt und das Eigene gegenüber dem Anderen, Fremdartigen abzugrenzen und abzuschirmen sucht. Viele der von Durkheim (1988) identifizierten Merkmale der “mechanischen Solidarität” finden sich in diesen bürgerlicher Beziehungen, die dann vor allem der Kommunitarismus zum Programm einer alternativen, aber bewusst modernen Gesellschaftsstruktur erhoben hat (Honneth 1993).

Vertikale Solidarität weist dagegen auf die Notwendigkeit hin, in einer modernen, industriellen, arbeitsteiligen Gesellschaft Verbindungen und tatsächlich auch Bindungen zwischen Ungleichartigen und “Fremden” zu schaffen und sie auf eine gemeinsame Sache zu verpflichten. Darin gründen sich die Grundsätze der Demokratie, der zivilen, politischen und sozialen Bürgerschaft, die unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft nicht so sehr die Sicherheiten traditioneller Gemeinschaften zu reproduzieren bemüht sind, sondern sich zu diesen in übergreifender, begrenzender und ergänzender Weise stellen. Hier geht es sozialpolitisch vor allem um Umverteilung zwischen Menschen mit grundsätzlich verschiedenen Lebenschancen, um Generationenverträge, um das soziale Gleichgewicht zwischen persönlich unüberschaubaren, anonymen Einheiten in nationalen und transnationalen Dimensionen.

Für eine kurze Periode in der Geschichte der europäischen Wohlfahrtsstaaten bestand die Aussicht und der politische Wunsch, mittels sozialpolitischer Maßnahmen ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Formen der Solidarität als konstitutiv für die allgemeine Stabilität der Gesellschaft herauszuarbeiten. Aus einer sozialen Dynamik, die die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmte und die dem gemeinsamen Erleben der Kriegskatastrophe entsprungen war, entstanden die verschiedenen Wohlfahrt-Regime Europas. Diese knüpften an die jeweils in einem Land vorherrschende politische Kultur an, gemäß derer sie in verschiedenen Proportionen das Verhältnis zwischen horizontaler und vertikaler Solidarität bestimmten. Vertreten waren aber in allen Variationen immer beide Arten der Solidarität. Es war für alle demokratischen Systeme Europas konstituierend, dass sich das Gewebe sozialer Sicherung aus vertikalen und horizontalen Strängen zusammensetzte.

Globalisierung und Solidarität – Folgen für die Übergangsstrukturen

Die Globalisierung und die damit eingetretenen Veränderungen in der Funktion und Rolle des Nationalstaats betreffen diese wohlfahrtsstaatlichen Arrangements unmittelbar. Der Nationalstaat war zentraler Bezugspunkt für das ausgewogene Verhältnis beider Arten der Solidarität, mit seiner reduzierten sozialpolitischen Steuerungsfunktion kommt es allenthalben zu Verschiebungen und Unstimmigkeiten. Insgesamt kann konstatiert werden, dass die Globalisierung eine Kompression der vertikalen Solidarität bewirkt. Sie entwickelt aus der Logik des Markts und des damit verbundenen Vorrangs privatrechtlicher Vertragsabkommen zwischen Interessensgruppen einen Druck, der die Bandbreite der vertikalen Solidarität verflacht. Das kommerzielle Versicherungsprinzip kann nur eine bestimmte Skala von Risiken abdecken und ist immer bemüht, risikoreiche Randgruppen abzustößen und die durch diese entstehenden höheren Kosten abzuwälzen. Die aus der Entlassung aus vertikalen Umverteilungsmechanismen resultierenden sozialen Deckungsdefizite fallen somit horizontalen Strukturen zur Last, die dann aber wiederum die Grenzen ihrer Zuständigkeit, die Grenzen der Gemeinschaftlichkeit entsprechend immer enger zu fassen geneigt sind. Umverteilung findet sowohl auf der horizontalen, als auch auf der vertikalen Achse zunehmend unter "Gleichartigen" statt. Das zeigt sich in der nach neoliberalen politischen Motiven vorangetriebenen Privatisierung und Territorialisierung sozialer Dienste, die wohl den Prinzipien der "Bürgernähe" und des "Empower-

ment“ zu entsprechen scheinen, aber unter Ressourcengesichtspunkten meistens Einsparungen auf zentraler Ebene und eine größere Eigenbeteiligung der Betroffenen zum Ziel haben.

Diese Art der forcierten horizontalen Solidarität wirft einen kalten Schatten der Ausgrenzung, der für die persönlichen wie öffentlichen Projekte der “Übergänge” unmittelbar die Angst vor der Exklusion entfacht. Übergang wird zu einem persönlichen Wagnis, zu einem Sprung ins Ungewisse. Ausgegrenzt werden in diesen neuen “Automatismen” (die natürlich alles andere als automatische Naturereignisse sind, obwohl die Globalisierung oft gerade so dargestellt wird) nicht nur Menschen, die als Ausländer und Asylbewerber das Kriterium der Staatsbürgerschaft nicht besitzen und daher “nicht dazugehören”, sondern auch “Einheimische”, für die die nationale Zusammengehörigkeit sinnlos geworden ist und die auf ihre eigenen Anstrengungen zurückgeworfen werden. Auch dieser drohende Ausschluss wird personalisiert und von seinen strukturellen Bedingungen abgetrennt, indem gleichzeitig als Antwort das sozialpolitische Konzept der “Aktivierung” der Betroffenen angeboten wird.

“Fortress Europe” etabliert sich so nicht nur an den peripheren Grenzen der Europäischen Union, sondern gleichermaßen im Inneren, wo soziale Grenzen sich immer stärker profilieren und durch neue Überwachungstechniken kontrolliert werden. So bilden sich neue innerstädtische Ghettos und wirtschaftliche Absinkgebiete. Nach diesen Prinzipien der Entlassung aus vertikaler Solidarität füllen sich in Ländern wie Großbritannien und Irland zunehmend auch Gefängnisse vor allem mit jugendlichen und ethnischen Minoritäten, die dann teilweise von privaten Sicherheitsfirmen betrieben werden. Der sich wandelnde sozialpolitische Rahmen für die Übergänge Jugendlicher vom Jugend- zum Erwachsenenstatus in Bezug auf eine stärkere Abhängigkeit von horizontalen Formen der Solidarität zeigt in Europa insgesamt die folgenden Hauptwirkungen:

1. Familienzugehörigkeit und Familienabhängigkeit spielen wieder eine wachsende Rolle. Wo bisher die status-prägende Rolle der Familie durch öffentliche soziale Maßnahmen ausgeglichen wurde, werden für die Jugendlichen die Ungleichheiten in der Elterngeneration entweder wieder zum Privileg oder zum Nachteil.
2. Diese Abhängigkeit wird durch neue Maßnahmen der Sozialpolitik oft noch verstärkt, wie etwa im System der Niederlande, wo in den “Tante-Agathe-Projekten” Verwandte Steuererleichterungen geboten be-

kommen, wenn sie Darlehen an verwandte Jugendliche geben, mit denen diese sich als Kleinunternehmer versuchen können.

3. Die soziale Durchlässigkeit von Subkulturen verringert sich. Jugendliche sind darauf angewiesen, zu Interessengruppen Zugang zu erhalten, ob dies Fitness-Clubs oder illegale Geschäfte sind, um innerhalb dieser Grenzen nicht nur einen erkennbaren Lebensstil zu entwickeln, sondern darüber hinaus auch Zugang zu Arbeitsmöglichkeiten und Status-Symbolen zu finden. Die Gegenseitigkeit von "Gefallen", die man sich tut, ersetzt einerseits teilweise das soziale Sicherheitsnetz, andererseits schafft es oft uneinlösbare Abhängigkeiten, wie vor allem die Drogenszene beweist.
4. Dazu gehört auch die Beobachtung einer gewissen "Ethnifizierung" Jugendlicher, die Beobachtung also, dass gewisse Jugendgruppen auf eine gemeinsame Identität festgeschrieben werden, die dann als Quasi-Ethnie fungiert. Jugendgruppen hatten immer diese Tendenz, sich Modewellen anzuschließen, sich vom Erwachsenengeschmack abzusondern, sich in *gangs* zu organisieren. Aber die damit auch gegebene Solidarität im Alltag hatte gerade durch die Entwicklung des Wohlfahrtsstaats an Bedeutung verloren, die sie nun wiedergewinnt. Dabei kann die Gruppierung durchaus länderübergreifend und "virtuell" sein, wie etwa die Anhängerschaft zu Reggae und Rap unter Jugendlichen nicht nur der schwarzen Szene, sondern z. B. auch unter weißen Jugendlichen in Ghettos mit enormer Arbeitslosigkeit in Irland belegt.
5. Als Resultat der Kompression wird auch die solidaritätsstiftende Aufgabe von Ausbildungsangeboten beeinträchtigt. Immer deutlicher zählt die individuelle Leistung, nicht das Erlebnis der Gemeinsamkeit und der Sozialisierung in eine bestimmte gesamtgesellschaftliche Rolle während der Ausbildungszeit. Dadurch verlagert sich der Charakter des "Übergangs" von einem relativen, sich über die Ausbildungszeit erstreckenden Kontinuum auf das Moment der Prüfung oder der Abschlusschwelle – auf die alles ankommt. Jugendliche sind sich bewusst, dass viele Tests und viele Programme der "Aktivierung" ein Wettrennen um überaus knappe Einstiegsmöglichkeiten darstellen und hauptsächlich den Zweck haben, dass sich die "Untauglichen" damit selbst eliminieren: Wer sich nicht anstrengt, richtet sich damit selbst – es bedarf dazu keiner Experten mehr, die einmal die Grenze zwischen Einschluss und Ausgrenzung festlegen und verantworten mussten. Jetzt machen es die betroffenen Individuen selbst.

Zusammenfassung

Pädagogisch bedeutet dies, dass es dringend erforderlich ist, die neuen Maßnahmen auf ihre politische Bedeutung hin zu analysieren und vor allem zu sehen, ob sie eine gegenseitig kritische Verbindung von horizontaler und vertikaler Solidarität zulassen und fördern. Falsch wäre vor allen Dingen, die Ambivalenz des Konzepts "Übergänge" nicht zu erkennen und Jugendlichen feste Bahnen oder Identitäten zu suggerieren, in denen sie "ankommen" können, wenn sie sich nur entsprechend Mühe geben. Die Offenheit der Übergänge beinhaltet noch immer eine pädagogische Gelegenheit, die aber nur dann wahrgenommen werden kann, wenn die vielschichtigen Dimensionen der Übergänge nicht auf psychologische oder "milieubestimmte" Faktoren verkürzt werden. Vielmehr wird eine am Prinzip von *Empowerment* orientierte Pädagogik mit Jugendlichen sich in dreierlei Hinsicht zu bewähren haben:

1. Die Beratung Jugendlicher muss davon ausgehen, dass Jugendliche prinzipiell schon Kompetenzen besitzen. Auch die Orientierungslosigkeit, die viele an den Tag legen, beinhaltet zunächst eine durchaus "realistische" Einschätzung der eigenen Lage. Die Lösungen, die viele Jugendliche selbst suchen oder gefunden haben, oft in der Form von Ablehnung, beinhalten meist eine zumindest indirekte Erkenntnis der politischen Interessen, die sich hinter "Unterstützungsprogrammen" verbergen und mit denen die Jugendlichen auf ihre Weise umgehen. Diese Kompetenzen müssen anerkannt werden.
2. Die pädagogische Begleitung einer differenzierteren Suche nach Identifizierungsmodellen muss also bewusst die politische Dimension der Übergänge mit berücksichtigen und darf sie nicht auf die psychologische Dimension verkürzen. Sich zu vorgegebenen sozialpolitischen Zielvorstellungen kritisch positionieren zu können, ist eine ebenso wichtige Kompetenz wie das Erlernen sozialer und kognitiver Anpassungsstrategien.
3. Diese Aufgabe kann nun wiederum nicht geleistet werden, wenn die Frage der Identitätsfindung von der Frage der Solidarität entkoppelt wird, bzw. wenn die Frage der Identität zum Ersatz für die aktive Gestaltung des Zusammenspiels von vertikaler und horizontaler Solidarität wird. Ohne diese Verbindung steht das pädagogische Bemühen um die Entwicklung von Identitäten immer in Gefahr, mit essenzialisierten Kriterien zu arbeiten, also das Besitzen bestimmter Qualitäten

zum "Schicksal" zu ernennen, das dann nur entweder übernommen oder abgelehnt werden kann. Es sind stattdessen Prinzipien der "aktiven citizenship" (Kommission ... 2001) gefragt, die den Prozess der Identifizierung mit dem der rechtlichen Absicherung des "Anderseins" und des "Anderseinkönnens" verbinden. Mit der Schwächung vertikaler Solidarität wird die Grundlage, Gesellschaft zu bilden, begrenzt und werden soziale Beziehungen auf eine kommunitaristische Konstruktion von Gemeinschaften reduziert, die gerade unter den politischen und ökonomischen Bedingungen der Globalisierung das Auseinanderklaffen sozialer Unterschiede vorantreibt und Mechanismen der Diskriminierung verstärkt. Dem gilt es nicht nur auf politischer Ebene, sondern in pädagogischer Kleinarbeit vor Ort entgegenzusteuern.

Literatur

Durkheim, E.: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt/M. 1988

Esping-Andersen, G.: The Three Worlds of Welfare Capitalism. Cambridge 1990

Giddens, A.: Leben in der posttraditionalen Gesellschaft. In: *Beck, U.; Giddens, A.; Lash, S.:* Reflexive Modernisierung. Frankfurt/M. 1996

Honneth, A.: Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt/M., New York 1993

Kommission der Europäischen Gemeinschaften (Hrsg.): Weißbuch der Europäischen Kommission. Neuer Schwung für die Jugend Europas. Brüssel 2001

*Prof. Walter Lorenz,
Free University of Bozen-Bolzano, Faculty of Education*

Herumlungernde Kids oder eine Generation in Gefahr?

Zum sozialen Hintergrund und den Zielen eines Reintegrationsprogramms für Arbeitskräfte in Ungarn

Noch nie ging es den Jugendlichen so gut wie heute – bekommt man oft die Meinung der sich selbst als “verlorene Generation” verstehenden mittleren Generation zu hören. Zur Begründung dieser Aussage werden gleich eine Reihe von Fakten aufgeführt: offene Grenzen, Reise- bzw. Studienmöglichkeiten, die eingeräumten Prioritäten bei der Arbeitsaufnahme, da qualifizierte junge Fachleute gesucht werden.

Dem könnte entgegengehalten werden, dass die Lage der Jugendlichen noch nie so aussichtslos gewesen ist wie heute. Letzteres wird von dem Teil der Jugendlichen behauptet, die sich selbst als “überflüssige Generation” definieren und ihre Meinung dadurch bekräftigen, dass nach statistischen Angaben jede/r vierte Arbeitslose jünger als 24 Jahre ist, ferner dass drei Viertel der arbeitslosen Jugendlichen seit mehr als einem Jahr vergeblich nach Arbeit suchen, dass nahezu ein Viertel dieser Generation unter der Armutsgrenze lebt und dass ein Fünftel der Jugendlichen aufgrund fehlender Unterstützung durch die Familie nicht einmal die Chance bekommt einen Beruf zu erlernen. Ohne Beziehungen bzw. finanzielle Unterstützung kann man wiederum kein Praktikum machen, welches die Voraussetzung für die Ausübung eines Berufs und somit für eine Anstellung ist.

Die heutige Generation der 15- bis 24-Jährigen stellt eine “Generation der Erben” dar. Für die über dem gesellschaftlichen Durchschnitt lebenden Kinder ist der Eintritt in die Arbeitswelt mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden. Diesen glücklichen Privilegierten wird neben materiellen Gütern, die den Besuch einer zweisprachigen Grundschule, die Teilnahme an internationalen Kursen sowie das Studieren im Ausland ermöglichen, auch das weit verzweigte Beziehungssystem der Eltern weiter vererbt. Damit gehen wiederum Vorteile bei der Jobsuche einher, von denen die unterprivilegierten Altersgenossen nicht einmal träumen können. Sie schleppen ein schweres Erbe mit sich: Randgruppenstatus, mangelnde

Grundschulausbildung, eine den Anforderungen des Arbeitsmarkts nicht gewachsene Arbeitskultur und einen Engpass an Beziehungen.

Der Anteil der Jugendlichen an der im erwerbstätigen Alter befindlichen Bevölkerung (15-64 Jahre) belief sich im Jahre 2000 auf 20 Prozent. Ein höherer Anteil, nämlich etwa 24 Prozent der Jobsuchenden, gehörte allerdings zur Altersklasse zwischen 15 und 24 Jahren. 21 Prozent der passiven Arbeitslosen sind ebenfalls derselben Altersklasse zuzurechnen. Obwohl in Ungarn lediglich 4,6 Prozent der Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren arbeitslos sind (Durchschnitt in der EU: 7,8 Prozent), kommen doch 24 Prozent aller Arbeitslosen aus dieser Altersgruppe. Ein Drittel der arbeitslosen Jugendlichen ist seit mehr als einem Jahr auf der Suche nach einem Job (Laky 2002, S. 127). Innerhalb der Altersgruppe der 20- bis 24-Jährigen betrug dieser Anteil 41 Prozent.

Die wirtschaftliche Aktivität der Altersgruppe zwischen 15 und 19 Jahren ging in letzter Zeit zurück, ohne dass damit gleichzeitig ihre Teilnahme an Aus- bzw. Weiterbildungskursen zugenommen hätte. Mehr als ein Viertel der arbeitslosen Jugendlichen verfügen lediglich über eine Grundschulausbildung und 5,1 Prozent von ihnen über gar keine.

Von den 1,4 Millionen Jugendlichen im Alter von 15-19 Jahren fehlen 160.000 "ohne Begründung" auf dem Arbeitsmarkt, d. h. dass sie weder studieren noch arbeiten oder aktiv nach einer Anstellung suchen. Diese nahezu zwei Jahrgänge umfassende Gruppe stellt das größte Problem dar. 26.000 der 15- bis 19-Jährigen suchen keinen Job, weil sie in ihrem Wohnort bzw. in dessen Umgebung keine Chance auf eine Anstellung sehen.

Im Falle von weiteren 133.000 Jugendlichen kann man den Grund für das passive Verhalten höchstens erahnen. (Bericht über die Lage der Kinder und Jugendlichen ... 2001, S. 49).

Im Hintergrund der hohen und andauernden Arbeitslosigkeit von Jugendlichen lassen sich nach Expertenmeinung grundsätzlich fünf Phänomene erkennen:

Erstens: Demografische Probleme

In Ungarn lässt sich eine kontinuierliche Zunahme der durchschnittlichen Lebenslänge beobachten (66,3 Jahre bei Männern und 75,1 Jahre bei Frauen). Parallel zu dem Anstieg der zu erwartenden Lebensdauer wird

auch die Grenze des Rentenalters höher angesetzt. Anfang der 90er Jahre traten die Frauen noch mit 55, die Männer mit 60 Jahren ins Rentenalter ein. Heutzutage ist das Rentenalter einheitlich auf 62 Jahren festgelegt worden. Nach Rechnungen von Experten bedeutete dies im Laufe der 90er Jahre einen Jobausfall von nahezu einer halben Million Arbeitsplätze. Dabei ging es um Arbeitsplätze, die den Jugendlichen beim Generationenwechsel in früheren Jahren zufielen. Mit Rücksicht auf die Zahl der legal bestehenden Arbeitsplätze (3,8 Millionen) kann der quantitative Rückgang der offenen Stellen für Jugendliche als beträchtlich angesehen werden.

Zweitens: Veränderte Beschäftigungsstruktur

Unter den Charakteristika des Strukturwandels sind der Zerfall von Großunternehmen sowie die damit einhergehende Zersplitterung der Beschäftigung als wichtigste Momente hervorzuheben. Am 31. Dezember 2001 gab es in 63,4 Prozent der aktiven Wirtschaftsorganisationen keine Angestellten und in weiteren 32,8 Prozent von ihnen bewegte sich die Anzahl der Angestellten zwischen einer und neun Personen (KSH, Monatliche Mitteilungen des Statistischen Amtes, 2001, Nr. 12). 96,2 Prozent der aktiven Wirtschaftsorganisationen sind demnach grundsätzlich entweder mittels Selbstbeschäftigung oder im Rahmen einer engen Familienwirtschaft tätig. Für die Mehrheit der Jugendlichen, deren Familien keine Familienwirtschaft betreiben, bedeutet das eine Form der Einschränkung. Mehr als eine Million der insgesamt 3,8 Millionen Beschäftigten sind bereits jetzt entweder selbständig oder an Arbeitsplätzen mit höchstens vier Beschäftigten tätig. Sie sind nicht genau statistisch erfasst, da das Zentrale Statistische Amt in Ungarn lediglich Unternehmen mit mehr als fünf Beschäftigten untersucht bzw. deren zahlenmäßige Entwicklung verfolgt. (KSH, Monatliche Mitteilungen des Statistischen Amtes 2001, Nr. 12).

Sogar die selbständigen Unternehmen bzw. jene Wirtschaftseinheiten mit höchstens ein bis zwei Beschäftigten können arbeitslosen Jugendlichen kaum Zugang zur Arbeitswelt verschaffen, da die meisten von ihnen um das nackte Überleben kämpfen und demzufolge auch keine Möglichkeit zur Erweiterung besteht. Bei einer beträchtlichen Anzahl spricht man sogar von Zwangsunternehmen, die sich selbst kaum über Wasser halten können – von Profitbildung oder der Schaffung neuer Arbeitsplätze ganz zu schweigen.

Drittens: Probleme des Fachausbildungssystems

Die Veränderung des als Grundlage zur Ausbildung von Facharbeitern dienenden Systems von sozialistischen Großunternehmen warf in der Ausbildung von Fachkräften nach dem Systemwandel schwere Probleme auf. Die nach der Privatisierung entstandenen Produktions- bzw. Dienstleistungseinheiten lehnten die ihnen zufallenden Aufgaben der fachlichen Ausbildung ab und inmitten des zugespitzten Konkurrenzkampfs wurden in jeder Wirtschaftseinheit bevorzugt qualifizierte Fachleute, die bereits über Arbeitserfahrung verfügten, aufgenommen.

Die Zahl der Jugendlichen, die eine Fachausbildung antreten, aber diese nicht abschließen, ist merklich gestiegen (24 Prozent – Kőmüves 2001). Da es in Ungarn kein duales System der Fachausbildung gibt, werden die jungen Bewerber auch ohne eine Garantie für eine entsprechende Praktikumsmöglichkeit in die staatlichen Institute für die Ausbildung von Facharbeitern aufgenommen, in denen die Jugendlichen nur theoretisch unterrichtet werden. Ein Teil dieser Jugendlichen fängt mit der Suche nach einer Praktikumsmöglichkeit erst an, nachdem sie in die betreffende Fachschule bereits aufgenommen wurden. Erweist sich nun die Suche als vergeblich, so verlassen die Jugendlichen entweder die Schule oder sie verbringen die Zeit der praktischen Ausbildung in Lehrwerkstätten, die aber kaum Anknüpfungspunkte zur Wettbewerbswirtschaft der künftigen Arbeitgeber haben. Diese Art Praktikum wird dann von den Arbeitgebern in den meisten Fällen nicht als tatsächliches Produktionspraktikum anerkannt, sodass nur diejenigen Absolventen angestellt werden, die ein Praktikum in der Wettbewerbswirtschaft nachweisen können.

Dadurch entsteht ein Teufelskreis: Keine Anstellung ohne adäquate praktische Erfahrung, die aber infolge dessen, dass die Wirtschaftseinheiten sich der Ausbildungstätigkeit verschließen, erst in der Praxis, nach der Anstellung gesammelt werden kann.

Diese Lage wird durch die Intoleranz der älteren Generation weiter erschwert und zwar in zweierlei Hinsicht: Einerseits sagen die Älteren immer wieder, dass sie in ihrem Alter nicht mehr benötigt werden, weil ja ihre Fachkenntnisse überholt seien und ihre Arbeits- bzw. Leistungsfähigkeit der der Jugendlichen unterlegen seien. Demzufolge kostet es die ältere Generation immer größere Anstrengungen den eigenen Posten zu behalten. Diese Lage frisst die Toleranz der älteren Generation gegen den Ausbildungszyklus der Jugendlichen (mindestens bis zum 24. Lebens-

jahr) auf, sodass sie sich der langfristigen Finanzierung nicht mehr gewachsen fühlen. Andererseits machen sie die bittere Erfahrung, dass ihre Kinder, denen sie unter erheblichen Anstrengungen beim Erlernen eines Berufs beigestanden haben, trotz der soeben erworbenen Fachkenntnisse keinen Job finden können oder wollen. Von hier aus bedarf es dann nur noch eines weiteren Schritts zur "Theorie der herumlungenden Kids", wonach diese Generation nicht gelernt habe zu arbeiten und deren Erwartungen an Jobs bzw. Einkommen unrealistisch seien.

Viertens: Mängel des Systems der Grundschulausbildung

Im System der Grundschulausbildung wird grundsätzlich von Lernfähigkeiten, Intelligenz sowie dem sozialen Hintergrund von Kindern ausgegangen, die dem gesellschaftlichen Durchschnitt zuzurechnen sind. Die ungarische Gesellschaft stellt allerdings eine seit Mitte der 80er Jahre sich zunehmend polarisierende Gesellschaft dar, was zur Folge hat, dass die Schicht der unter dem sozialen Existenzminimum lebenden Menschen nahezu 40 Prozent ausmacht. Daneben existiert die Schicht der über dem Durchschnitt rangierenden Wohlhabenden von beinahe 20 Prozent und eine ausgesprochen betuchte Schicht von etwa 7–10 Prozent. Diese beiden letzteren verfügen über die Möglichkeit, innerhalb des Grundschulsystems ein überdurchschnittliches Ausbildungssystem für sich zu schaffen (durch Privatschulen, durch Stiftungskapital gegründete Eliteschulen, zweisprachige Unterrichtsanstalten sowie durch den Anschluss an den ausländischen Unterricht bereits ab der Grundschulausbildung). Schließlich kann sich diese Gesellschaftsschicht sogar einheimische bzw. ausländische elitäre Internate leisten, sobald es um gesellschaftliche Chancen ihrer Kinder geht.

Auch das System der durchschnittlichen Grundschulausbildung scheint am ehesten diese Richtung einzuschlagen. In der Verlängerung des schulpflichtigen Alters von 16 auf 18 Jahre, der sekundären Rolle des Berufserlernens in der Periode der bis zum 18. Lebensjahr andauernden grundlegenden Ausbildung bzw. deren Verschiebung auf den Lebenszyklus zwischen 18 und 24 Jahren wird durchgehend ein durchschnittliches Lebensniveau der Eltern vorausgesetzt, das ihnen ermöglicht, die anfallenden Kosten zu bezahlen. Die angeführten Daten weisen aber darauf hin, dass es in der Gesellschaft recht viele Gruppen gibt, die diese Lasten nicht auf sich nehmen können. Sie können weder den langen Ausbildungszyklus zwischen 21 und 24 Jahren verkraften noch sind sie in der Lage, den Jugendlichen zum ersten Beruf zu verhelfen. Sie vererben ih-

ren Kindern bereits im Laufe der Grundausbildung bestimmte Nachteile hinsichtlich der Begabung und Sozialisierung. Für die unterdurchschnittlichen Gesellschaftsgruppen wurde aber in Ungarn kein adäquates Ausbildungssystem ausgearbeitet. Es gibt keine staatlich finanzierte Schule, wo die sozial gefährdeten Kinder aufgrund eines speziellen Curriculums unterrichtet werden könnten. Seit Jahren diskutiert man darüber, dass es nicht an den intellektuellen Fähigkeiten der Jugendlichen liegt, dass aber vielmehr deren Sozialisierung sowie ihr soziales Milieu entscheidend sind. Einige kirchliche Ausbildungsstätten und Stiftungen kämpfen mit der zunehmend größer werdenden Masse von Problemen, doch es wurden seitens des staatlichen Ausbildungssystems keinerlei Schritte in diese Richtung unternommen. Um die im Alter von 14–16 Jahren frühzeitig aus der Schule ausscheidenden und auf dem Arbeitsmarkt keine Anstellung findenden Jugendlichen kümmert sich demnach keiner: Das Unterrichtssystem will sich damit nicht mehr befassen und das System des Arbeitsmarkts sieht sich noch nicht gewachsen, sich dieser Generation anzunehmen. Ausbildungsprogramme werden lediglich für Jugendliche über 18 organisiert, um sie dadurch in die aktiven arbeitsmarktpolitischen Programme mit einzubeziehen. Doch die Zeit dazwischen ist viel zu lang, so dass ein beträchtlicher Anteil dieser Generation unterwegs irgendwo "verloren zu gehen" droht. Die Eltern der aus benachteiligten Gesellschaftsschichten kommenden Kinder sind nicht imstande, das Problem lediglich auf sich selbst gestellt zu meistern, und eine Hilfe seitens der Gesellschaft lässt noch auf sich warten. Allerdings kann eine umfassende Reform des Unterrichtssystems nicht mehr lange hinausgezögert werden. Was geschieht mit den 160.000 Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren, die weder studieren noch arbeiten? Wer entscheidet darüber, ob sie als "herumlungernde Kids" oder als eine "verloren gegangene Generation" bezeichnet werden? Wer trägt die Verantwortung hierfür? Von der Altersklasse der 15- bis 24-Jährigen gehen bereits 47 Prozent auf höhere Schulen. Aber wo ist die andere Hälfte der Generation geblieben?

Fünftens: Die Schattenwirtschaft

Einen der Schauplätze der Beschäftigung von Jugendlichen in Ungarn stellt die Schattenwirtschaft dar. Nach Schätzungen von Ökonomen beträgt der Anteil der in der Schattenwirtschaft hergestellten Güter etwa 30 Prozent des Bruttosozialprodukts. In der Beschäftigung im Rahmen der Schattenwirtschaft lässt sich eine Reihe von Varianten des flexiblen bzw. atypischen Arbeitsmarktes beobachten. Da findet man alles, von der saisonbedingten Beschäftigung über Gelegenheitsarbeiten sowie der land-

wirtschaftlichen Saisonarbeit bis zu einem breiten Spektrum von diversen Dienstleistungen. Der erhöhte Mindestlohn wie auch dessen Besteuerungslasten wirken der legalen Beschäftigung entgegen. In vielen Fällen müssen Arbeitslose ihre physischen Kräfte unter dem Marktwert anbieten. Dies bedeutet gleichzeitig für die Job- oder doch wenigstens legale Arbeitsbedingungen Suchenden eine große Konkurrenz. Die Mehrzahl der Arbeitgeber entscheidet sich selbst zu Zeiten positiver Konjunktorentwicklung nicht für eine Erweiterung von Arbeitsplätzen, sondern vielmehr für die im Rahmen des Just-in-time-Systems angebotenen billigen, in den meisten Fällen aus dem Schwarzmarkt stammenden Dienstleistungen. Dies trägt wiederum dazu bei, dass die vor dem Systemwandel registrierten 5,2 Millionen legalen Arbeitsplätze im Laufe der 90er Jahre bei 3,6 Millionen stecken geblieben sind und selbst die statistisch erfassten 3,8 Millionen legalen Arbeitsplätze zur Zeit der Jahrtausendwende sind hauptsächlich der Einführung der Teilzeitbeschäftigung sowie den flexiblen Anwendungsformen zu verdanken. Die Anzahl der erwerbstätig gewordenen Jugendlichen ist aber viel höher, weil ja von den insgesamt 6,1 Millionen aktiv Beschäftigten lediglich eine knappe Million an irgendeiner Ausbildung teilnimmt und selbst wenn man von den die Zuschüsse für Kinderversorgung in Anspruch nehmenden nahezu 300.000 Personen absieht, bleiben immer noch eine Million zurück, deren Beschäftigung in der legalen Arbeitswelt nicht gewährleistet ist. Diese ziemlich breite Schicht bildet den Nachwuchs für die Schattenwirtschaft, die eine billige und effektive Konkurrenz für die jungen Arbeitslosen bedeutet. Hinzu kommt noch, dass das Verhältnis der jüngeren Altersklassen zueinander in den letzten fünf Jahren sich merklich geändert hat. Der Anteil der 15- bis 19-Jährigen im Vergleich zu den 20- bis 24-Jährigen betrug im Jahre 1996 noch 53:47 Prozent. 2000 änderte sich das selbe Verhältnis auf 43:57 Prozent. Auch üben die Jugendlichen einen immer größeren Druck auf den Arbeitsmarkt aus, indem mehr und mehr von ihnen einen Job finden wollen.

Angesichts der angeführten Probleme übernahm die Gemeinnützige Landesstiftung für Beschäftigung im Jahre 2001 die Ausarbeitung eines neuen Integrationsprogramms für Jugendliche. Diese Stiftung wurde 1992 auf Initiative des damaligen Ministeriums für Arbeit zwecks Ausarbeitung von einheimischen Modellversuchen ins Leben gerufen. Die Ressourcen für die Modellversuche wurden durch den aus Einzahlungen von Arbeitgebern bzw. -nehmern gebildeten arbeitsmarktpolitischen Fonds bereitgestellt. Der Modellversuch trägt den Namen "KID", der sowohl auf "herumlungernde Kids" als auch auf das Motto des Programms

hinweist. Da geht es nämlich um komplexe, integrierte und differenzierte Programme zur arbeitsmarktpolitischen Integration von mehrfach benachteiligten Jugendlichen. Von den insgesamt acht Versuchsprojekten im Lande möchte ich das in Debrecen in Angriff genommene Programm "KID-NET.hu" kurz darstellen.

Das Programm "KID-NET.hu"

Dem Projekt liegt die Tatsache zu Grunde, dass im Schuljahr 2001/2002 etwa 300 Jugendliche aus den Unterrichtsanstalten der Stadt "verschwunden" sind. Die Mitarbeiter des Programms versuchen diesen Jugendlichen auf die Spur zu kommen. Des Weiteren sind sie darum bemüht, den Jugendlichen mithilfe von individuell gestalteten Dienstleistungen sowie einer auf ihre Person bzw. auf ihre momentane Lage zugeschnittenen individuellen Beratung beim Erschließen neuer Wege wie auch der Gestaltung eines realistischen Zukunftsbilds behilflich zu sein.

Das Motto des Programms

Zur Integration der Jugendlichen auf dem segmentierten Arbeitsmarkt wird ein komplexes System von Voraussetzungen benötigt. Von diesem System von Voraussetzungen steht den aus Familien benachteiligter sozialer Gruppen kommenden Kindern lediglich ein geringer Prozentsatz zur Verfügung. Selbst eine "normale Berufslaufbahn" oder ein "normaler schulischer Werdegang" bergen zahlreiche Fallen in sich und die Fallen und Misserfolge werden nur weiter vermehrt, wenn der/die Jugendliche sich inmitten eines beschränkten Arbeitsmarkts unter zunehmend härteren Bedingungen in die Arbeitswelt zu integrieren hat. Die funktionierenden Systeme sind eindimensional: Es wird entweder nur Ausbildung oder bloß Arbeitserfahrung gewährleistet, doch im letzteren Falle wird von stabilen Arbeitnehmerbereitschaften ausgegangen. In schwierigeren Fällen wird auch Beratung (in Erziehungsberatungsstellen, psychiatrischen Ambulanzen) angeboten. Aufgrund der in den 90er Jahren entstandenen wirtschaftlichen und sozialen Probleme ist aber ein "normaler schulischer Werdegang sowie eine ebensolche Beschäftigungslaufbahn" für immer mehr Schichten von Jugendlichen nicht mehr möglich. Die atypischen Situationen, die ihrerseits im Falle von bestimmten sozialen Gruppen allmählich durchaus typisch zu werden beginnen, u. a. das frühzeitige Ausscheiden aus der Schule, fehlendes Einkommen, Verlust des Selbstvertrauens, Aussichtslosigkeit, lassen sich nur mittels atypischer Unterstützungsformen effektiv handhaben. Die übermäßige speziali-

sierten sowie verschiedenen ministerien- bzw. branchenspezifischen Verantwortungsstrukturen zugeordneten Institutionsstrukturen sind nicht in der Lage diese atypischen Lebenslagen adäquat zu behandeln. Folglich bildet sich ein System von Problemen zwischen den einzelnen Branchen heraus, für das eigentlich keiner verantwortlich ist. In dieser Gesellschaft einer "kollektiven Verantwortungslosigkeit" suchen jährlich mehrere hunderttausend Jugendliche vergeblich ihren Platz.

Das Programm zielt darauf ab, ein komplexes, auf Koordination zwischen den einzelnen Branchen beruhendes Unterstützungssystem zu schaffen, in dem das Hin- und Herreiben der Jugendlichen zwischen den großen Systemen reduziert wird und ihrer sozialen sowie arbeitsmarktpolitischen Integration effektiv Vorschub geleistet werden kann.

Im Programm wird grundsätzlich nach atypischen, in den großen Systemen zurzeit noch nicht oder höchstens als seltene Ausnahme angewandten Lösungen gesucht und zwar sowohl in der *Pädagogik* (Erlebnispädagogik) und der *Berufsorientierung* (Lernen durch Erfahrung) als auch in der *Beschäftigung* (selbständige Unternehmen statt des üblichen Angestelltseins; flexible Arbeitszeitrahmen, um Arbeit und Studium miteinander harmonisieren zu können; spezielle Tätigkeitsformen, um die alten Schemata wie mangelnde Ausbildung = Hilfsarbeiter loswerden zu können) sowie in der *Gemeinschaftsorganisation* (Selbsthilfegruppen, spontane Organisation statt der üblichen Praxis: "Du sollst erst einmal etwas organisieren, dann werden wir sehen, ob's uns gefällt").

Im Programm wird besonders auf das Bewusstmachen der Tatsache großer Wert gelegt, dass man sich künftig statt der auf Passivität beruhenden, paternalistischen und großzügigen redistributiven Systeme vielmehr auf einen konkurrenzorientierten Arbeitsmarkt vorzubereiten hat, der statt Lohnarbeit das selbständige Unternehmen und zunehmende Aktivität und Initiativbereitschaft der Arbeitnehmer bevorzugt. Diese neue Epoche erfordert neuartige Fähigkeiten, zu deren Aneignung das Programm "KID" eine Art Hilfe und zu deren praktischen Anwendung es ein angemessenes Übungsfeld bietet.

Die Zielgruppe

Das Programm zielt auf Jugendliche im Alter von 16–25 Jahren ohne Grundschulabschluss bzw. berufliche Ausbildung, deren Integration auf dem Arbeitsmarkt ohne Hilfe von außen nicht möglich wäre. Seitens der

Zielgruppe setzt das Programm Freiwilligkeit voraus. Es wird dabei nur mit Jugendlichen kooperiert, die sich entweder aufgrund der freizeittlichen oder der beruflichen Programmelemente der gemeinschaftlichen Aktivität anschließen und sich gewisse Aufgaben stellen, um etwas an ihrer Situation zu ändern.

Unmittelbare bzw. mittelbare Ziele des Programms

Als unmittelbares Ziel des Programms wird die Reintegration auf dem Arbeitsmarkt bezeichnet. Doch um das unmittelbare Ziel erreichen zu können, musste man auch eine Reihe von mittelbaren Zielen mit einbeziehen, da es verschiedene Mängel zu verbessern galt, die vorhin erwähnt wurden: eine systematische Lebensführung, Unterstützung seitens der Umgebung, Stabilisierung sowie Erweiterung des Beziehungssystems, Entwicklung des Selbstwertgefühls, Abschluss der Berufsausbildung, Erfahrungen in der Praxis.

Aktivitätsfelder

➤ *Freizeitbeschäftigung*

Das erste Gebiet erfüllte eine Art "Schwellenfunktion". Das Programmmanagement bietet eine Reihe von Freizeitbeschäftigungen um mit den zur Zielgruppe gehörenden Jugendlichen Kontakte herzustellen und sie mit der Auswahl an Möglichkeiten im Rahmen des Programms vertraut zu machen. Diese Freizeitbeschäftigungen dienen darüber hinaus auch dazu, das Management über die Probleme der Zielgruppe zu informieren, um auf diese Weise zielgerichtete Gruppenbeschäftigungen zur Überwindung von Problemen bieten zu können. Unter den Freizeitbeschäftigungen findet man sowohl gemeinsames Musizieren, Komponieren mithilfe des Computers, "Nischen" für Liebhaber von Computergames und den gemeinsamen Bau einer Rollschuhbahn als auch die Zusammenarbeit mit selbsttätigen Gruppen von Jugendlichen (Rockschule, Festival der Toleranz, Altersgenossen für eine gesunde Jugend) oder gemeinsames Ansehen von Filmen bzw. das Organisieren von spontanen Gesprächsgruppen.

➤ *Motivationsstation*

Zu den Veranstaltungen der Motivationsstation wurden Jugendliche eingeladen, die ihren Problemen während der ersten Gespräche Ausdruck

verliehen hatten oder willens waren, aus ihrer momentanen Lage hinauszugelangen. Im Rahmen des Programms wurden von den Mitarbeitern des Managements zunächst spielerische Trainings zur Selbsterkenntnis, später auch ernstere Motivationstrainings und fachliche Klubs (z. B. Jobklubs) organisiert. Als Ergebnis der Motivationsstation wurden dann die individuellen Handlungsstrategien ausgearbeitet.

➤ *Workshops für Kompetenz und Fertigkeiten*

In diese Phase gehören verschiedene Aktivitäten, Trainings, Gruppen- bzw. individuelle Beschäftigungen von der Kommunikationsentwicklung über die Problemlösung sowie das Einholen von Informationen bis zur Entwicklung der Lernfähigkeit. Ziel der Workshops ist es, die Kenntnisse bzw. die Fähigkeiten der Teilnehmer zu aktivieren und zu verstärken, Mängel zu beseitigen oder die Lücken zu schließen. Neben den traditionellen Arbeitsformen werden auch spezifische, sog. "eigenes Erlebnis"-Gruppen organisiert, in deren Rahmen der Schwerpunkt in der Entwicklung der Persönlichkeit bzw. deren Schlüsselfähigkeit liegt.

➤ *Phase der fachlichen Orientierung*

Dies stellt eine der schwierigsten Phasen des zu gestaltenden Programms dar, da es einerseits ratsam ist solche Orientierungsrichtungen zu empfehlen, die eine Chance auf Anstellung bieten. Andererseits dürfen diese jeweiligen Berufe der Persönlichkeit bzw. den Fähigkeiten der Jugendlichen sowie ihrem real vertretbaren Zukunftsbild nicht allzu fern stehen. Dabei trifft man auf jene typischen Probleme, dass nämlich der/die Jugendliche entweder gar kein Zukunftsbild oder aber eins hat, das zwar durchaus klar umrissen ist, jedoch nichts mit der gegebenen Persönlichkeit bzw. den real erreichbaren Zielen zu tun hat. Die Ernsthaftigkeit sowie die Verantwortung der Orientierung bzw. "Reorientierung" setzen solide Fachkenntnisse voraus. In dieser Phase versuchen die Fachleute auch die Eltern mit einzubeziehen, weil ja die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen in zahlreichen Fällen – ob real oder unreal – von den Eltern geprägt werden.

Dieses Programmelement, das einer "doppelten Sozialisierung" vorbeugen soll, ist ziemlich zeitintensiv, erwies sich aber in jedem der Fälle als notwendig und nützlich.

➤ *Jobsuche bzw. Antreten, Fortsetzen und Abschließen der Fachausbildung*

Der Ausbau sowie die Unterhaltung von Kontakten mit den künftigen Arbeitgebern diente in dieser Phase einem doppelten Zweck: Zum einen bot sich dadurch ein legales Feld für Gelegenheitsarbeiten, wo sich die Jugendlichen durch Sammeln von Arbeitserfahrung mit dem jeweils gewählten Beruf vertraut machen konnten oder aber auch manchmal einsehen mussten, dass ihre früher gehegten Träume sich auf dem betreffenden Gebiet eben nicht verwirklichen lassen. Neben der Bereitstellung von praktischer Arbeitserfahrung bzw. Gelegenheitsarbeiten bedeutete der Zugang der Jugendlichen zu legalen, aber einstweilen noch durch arbeitsmarktpolitische Programme unterstützten Jobs neue Durchbruchsmöglichkeiten zur Arbeitswelt, durch Vermittlung der hierfür als Partner gewonnenen Arbeitgeber.

Mit Rücksicht auf familiäre bzw. finanzielle Umstände der Jugendlichen kam es in zahlreichen Fällen zur Anwendung einer doppelten Strategie. Der Abschluss der Fachausbildung sowie das Erwerben einer Qualifikation erfolgten in Form von Abendschulen, während die Mitarbeiter des Managements den Jugendlichen geholfen haben, tagsüber eine Anstellung in flexibler oder reduzierter Arbeitszeit zu finden bzw. die nötige Existenzgrundlage für die Zeit der Ausbildung zu sichern.

Ein ausgesprochenes Novum des Programms bestand darin, gezeigt zu haben, dass es für die Jugendlichen zunehmend problematisch geworden ist, auf dem sich mehr und mehr einengenden Arbeitsmarkt inmitten des Abbaus von Arbeitsplätzen eine stabile Anstellung zu finden, die auch die materiellen Bedürfnisse des angehenden jungen Arbeitnehmers befriedigt.

Man muss also auf die unternehmerische Aktivität als Einkommensquelle auch bei den benachteiligten Jugendlichen gefasst sein. Ziel des im Rahmen des Programms ins Leben gerufenen "Tandem-Klubs" ist es, die Betroffenen mit den gemeinschaftlichen Unternehmensformen vertraut und diese populär zu machen, außerdem den Jugendlichen klarzumachen, dass sie auf dem segmentierten Arbeitsmarkt als rechnungsführende Arbeitnehmer mit geringer Kapitaleinlage einen größeren Spielraum haben, als wenn sie irgendwo lohnintensiv beschäftigt wären. In den einfacheren Dienstleistungsbranchen stellte das Programm die zum Starten nötige Ausrüstung zunächst im Rahmen des Gemeinschaftsun-

ternehmens bereit (Tippen, Büroarbeit – Computer, Eilbotendienst – Fahrräder usw.) Später wird dann kontinuierlich Hilfe für die zu gründenden Einzelunternehmen geleistet (Buch- und Geschäftsführungs- bzw. Marketingberatung usw.).

Prozessverfolgung

Ziel der Prozessverfolgung ist es, beim Stabilisieren des entstehenden Beziehungsnetzes und der Beseitigung von eventuell auftretenden Schwierigkeiten beim angetretenen Studium (Klubbeschäftigung, Aufstellung von Lerngruppen, kostenlose Lehrbücher), der Behandlung von zu erwartenden oder bereits entstandenen Konflikten am Arbeitsplatz zu helfen. Besondere Beachtung wird von den am Programm beteiligten Sozialarbeitern im Laufe der Prozessverfolgung der Zusammenarbeit mit den Familien der Jugendlichen wie auch dem "Aufspüren" potentieller äußerer Unterstützungspersonen geschenkt, die mit der Zeit die Rolle des Programms bzw. die der Unterstützungsperson innerhalb des Programms übernehmen könnten.

Ergebnisse des Programms

Die Jugendlichen schließen sich dem Programm kontinuierlich an und sie nehmen an Freizeit- bzw. fachlichen Veranstaltungen teil. Es erfordert keinerlei besonderen Kraftaufwand, um künftige Mitglieder der Zielgruppen aufzuspüren, weil der Bedarf an einem derartigen Programm dermaßen groß ist, dass aufgrund von mittels persönlicher Kontakte verbreiteten mündlichen Informationen mehrere hundert Interessierte mit einbezogen werden konnten. Dem sechsköpfigen Management ist es gelungen, eine vertrauliche Atmosphäre zu schaffen, sodass sich auch Freunde und Bekannte den primär Interessierten zugesellen, in der Hoffnung, dass vielleicht auch ihnen geholfen werden kann. In die fachlichen Programme ließen sich im Laufe der ersten sechs Monate 146 Personen integrieren.

Disseminationswirkung des Programms

Nach den ersten sechs Monaten bildete sich ein unterstützender organisatorischer Hintergrund um das Programm heraus, unter dessen Mitgliedern sowohl Bildungsanstalten, Beschäftigungsanbieter und Jugendorganisationen als auch verschiedene Beratungsstellen sowie jugendliche Selbsthilfegruppen zu finden sind. Es spricht für den Erfolg der Initiative, dass die Partner in der Vermittlung von Informationen wie auch in der

Verwirklichung der einzelnen Teilelemente aktiv beteiligt sind. Nach Herausbildung einer regionalen "Interdisziplinarität" bzw. des Zusammenschlusses bedürfte es auch einer gegenseitigen Angleichung von Programmen und Systemen auf der Ebene der ministerialen Entscheidungsträger, weil ja ein beträchtlicher Teil der Probleme darauf zurückzuführen ist, dass die Entscheidungsgremien innerhalb der Branchenstruktur entweder gar nicht oder nicht adäquat miteinander kommunizieren, sodass die einzelnen Brancheninteressen sich nicht im Sinne der gemeinsamen Interessen harmonisieren lassen. Mittels Übergabe von Erfahrungen sowie des Formulierens von Bedürfnissen soll das Programm auf Landesebene in diese Richtung Schritte unternehmen.

Literatur

Bericht über die Lage der Kinder und Jugendlichen, den Entwicklungsstand ihrer Lebensumstände sowie die diesbezüglich getroffenen Regierungsmaßnahmen.

Ministerium für Jugend- und Sportangelegenheiten. Budapest 2001

Laky, T.: Das Angebot und die Nachfrage mitgestaltender Prozesse auf dem Arbeitsmarkt. Forschungsinstitut für Arbeit. Budapest 2002

Frey, M.: EU-konforme Beschäftigungspolitik. Budapest 2001, S. 175-195

*Dr. Judith Csoba,
University of Debrecen, Institute of pol. Science and Sociology*

Krallen des Tigers – Jugend im Übergang

Herausforderungen und Wege im Irland des keltischen Tigers

Wohlbekannt ist Irland in den letzten Jahren als der keltische Tiger – das Land, welches rapide von einem der ärmsten Länder der Europäischen Union zum Vorzeigeland wurde und welches sich vom Auswanderungsland zu einem Rückwanderungs- und Einwanderungsland entwickelte. Es handelt sich dabei um einen Wandel, der in sozialer Hinsicht weitaus bedeutsamer ist als in ökonomischer. Durch die Geschwindigkeit ist eine Art Künstlichkeit des Prozesses entstanden, die in besonderem Maß bewusst und folgenreich macht, dass durch die ökonomische Entwicklung alle Lebensbereiche betroffen und einem Wandel unterworfen sind. Man kann dies als Normlosigkeit aufgrund einer Spannung zwischen alten, nicht mehr vollständig gültigen Normen und noch nicht ausgereiften, gerade entstehenden Normen begreifen. „Jugend im Übergang“ bedeutet dabei ebenso nicht nur die Herausforderung der Integration junger Menschen in den Beruf und Arbeitsmarkt. Darüber hinausgehende Faktoren sind auch keineswegs nur „Bedingungsfaktoren“. Stattdessen geht es um die Konstituierung eines neuen Übergangsrahmens, d. h. die konflikthafte Konstituierung eines neuen Identitätszusammenhangs, bei dem die eigene und vorgängige Identität gleichsam neu verhandelt wird.

Geändert haben sich die sozialen Bedingungen des Übergangs. Dabei geht es um die gewachsenen sozialen Spannungen sowie die Fragen des Woher und Wohin des Übergangs:

1. Irland ist noch stärker als andere EU-Länder von der Scherenentwicklung zwischen Arm und Reich betroffen. Wenn auch das Land insgesamt in den letzten Jahren erhebliche Zuwächse an materiellem Reichtum zu verzeichnen hat, so ist doch zugleich die soziale Distanz gewachsen – den Reichen stehen viele gegenüber, die am Rande der Existenz leben.
2. Von sozialer Distanz zu sprechen bezieht sich zwar zunächst auf die Distanz in materieller Hinsicht; aber es ist auch eine zunehmende so-

ziale Distanz in dem Sinn, dass verschiedene Mechanismen der sozialen Integration, wie wir sie von vormals kennen, einfach nicht mehr wirken. Es sind geänderte Verhältnisse des gemeinschaftlichen Zusammenlebens in den Gemeinden, sich ändernde Familienstrukturen und geänderte Arbeitsverhältnisse. Auch die Bezugspersonen der jungen Erwachsenen fordern neue Formen des Übergangs und der Integration. Die Änderungen in den Anforderungen des Arbeitslebens und insgesamt hinsichtlich der Lebensbewältigung bedeuten auch, dass Übergang in eine völlig neue Welt stattfindet – neu bedeutet hier, dass zumindest die bestehenden Leitbilder nicht mehr ohne weiteres in alter Form gelten. Neu sind zudem die Berufs- und Qualifikationsprofile. Noch steht die hoch mechanisierte und computerisierte Autowerkstatt neben einer kleinen Hinterhofwerkstatt, in der mehr ein grober Ton und das Gehör entscheiden.

3. Ebenfalls unterliegen Lebensphasen an sich einem Wandel. War zuvor der Übergang in das Erwachsenenleben – eingebettet in Familie und (Orts-)Gemeinschaft – eher schleichend und nur wenig durch einen Bruch charakterisiert, so ist heute eher eine klare Trennung zu erkennen. Es handelt sich um eine Art "Sprung in das Erwachsenenleben". Der Weg in das Erwachsenenleben ist für viele zugleich der Schritt aus dem Elternhaus. Für viele erfolgt dieser aufgrund der zunehmenden Länge und Bedeutung des Schulbesuchs zwar später; für viele aber auch erheblich früher. In jedem Fall ist er wohl abrupt.

Die Regierung hat lange Zeit weiter auf die traditionellen Integrationsmechanismen – namentlich Familie und Kirche gesetzt und nur allmählich neue Unterstützungsstrukturen erlaubt. Diese beziehen sich aber bis heute auf "Kriseninterventionen" und "Armutsvermeidung", wenig aber auf den systematischen Ausbau von sozialen Dienstleistungen. Insgesamt ist eine mehr oder weniger einseitige Orientierung auf eine Arbeitsmarktintegration vorherrschend. Positiv hervorzuheben sind einzelne gemeinwesenorientierte und regionale Entwicklungsstrategien. Gemeinwirtschaftsprogramme und -projekte ergänzen diese regionalpolitischen Maßnahmen – wenngleich keine explizite Verbindungslinie gezogen ist. Zugleich aber sind alte "gemeinwesenorientierte" Orientierungen, die ja mit weiten Teilen des Katholizismus Hand in Hand gehen, ebenfalls noch vorhanden – dabei fand gleichsam auch eine Art der Modernisierung oder doch Aktualisierung statt durch zurückkehrende Missionare, die stark von der Theologie der Befreiung beeinflusst waren.

Es bleibt ein wesentlicher Mangel, dass die ergriffenen Maßnahmen, wenn überhaupt, so nur lokal wirken, aber kaum eine breitere Perspektiventwicklung erlauben. Es fehlt insgesamt an einem ausreichenden Willen und einer Kraft für eine integrierte Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die Lokalisierung der Politik mag gut gemeint sein. Sie krankt aber im irischen System an zweierlei. Die Gesamt(wirtschafts)politik ist einerseits stark auf einer Abhängigkeit von äußeren Kräften aufgebaut; es ist dies die Exportabhängigkeit einerseits, durch die – etwas hilflos – die starke agrarische Wirtschaftsstruktur überwunden werden soll; und es ist die überaus starke Abhängigkeit von insbesondere großen ausländischen Investoren. Nach wie vor ist andererseits das politische und gesellschaftliche System Irlands hochgradig zentralisiert.

Dies führt zusammengenommen dazu, dass eine soziale Scherenentwicklung im Grunde bewusst in Kauf genommen, sogar initialisiert wird – positive lokale Ansätze sind nicht vielmehr als Feigenblätter, die zudem auch die unabgestimmte Konkurrenz zwischen Regionen und Orten fördern. Es fehlt (a) an einer integrierten Wirtschafts-, Regional- und Sozialpolitik und (b) an einem geplanten regionalen Machtausgleich, der eine Verallgemeinerung und Integration der Projektarbeit erlaubt.

“Anamchara Enterprises LTD” – Project Social Economy

Eines der interessantesten Projekte richtet sich unter dem Namen “*Anamchara Enterprises LTD*” nicht direkt an Jugendliche, sondern zunächst einmal an Langzeitarbeitslose, die älter als 35 Jahre sind. Mittlerweile sind aber auch einige junge Menschen einbezogen worden. Es handelt sich um das erste anerkannte Projekt im Rahmen des FÁS -Programms zur Unterstützung der Sozialökonomie (Creamer 2002).

Das Projekt richtet sich zwar an Individuen, ist aber in einem Stadtteil angesiedelt, den man wohl als Brennpunkt bezeichnen kann. In sozialer Hinsicht gelten die üblichen Kriterien wie Arbeitslosigkeit, Gewalt, Kriminalität, Drogenmissbrauch etc. ... Es ist aber ebenfalls zu erwähnen, dass Darndale Belcamp – der Ort, in dem das Projekt angesiedelt ist – , schon von der Baustruktur ein Problem darstellt, zumindest was Irland anbelangt. Große Appartementhäuser, eher dicht zusammengedrängt, geringe infrastrukturelle Ausstattung und keinerlei “eigene Wirtschaftskraft”. So findet sich – wenn man diese Begriffe verwenden will – soziale Verwahrlosung Hand in Hand mit einer vernachlässigten physischen Umwelt.

Es ist genau dies, was das Projekt ausmacht: Arbeiten in einer Umwelt mit dem Ziel, Menschen nicht schlicht zu integrieren, sondern sie zu "ermächtigen". Dies bedeutet konkret, ihnen ihre eigene Umwelt zurückzugeben – local needs are met by local people. Es geht hier um Landschaftspflege und Gartenbau im Wohngebiet. Aber: Dies bedeutet auch, dass ein grundsätzliches Problem besteht zwischen einerseits der natürlichen Begrenztheit der Nachfrage und andererseits der geforderten ökonomischen Effizienz. Die mittlerweile erreichten Erfolge hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit beruhen denn auch auf einer Expansion auf andere Stadtteile und die gezielte Einwerbung von Aufträgen von profitablen privaten Auftraggebern.

Neben der natürlichen Begrenzung der Auftragsvergabe im Bereich der lokalen Landschaftspflege ist damit ein grundsätzliches Problem der Sozialwirtschaft genannt: Die "Zusatzleistung" solcher Betriebe – Lokalität, besondere Arbeitsbedingungen, Umweltschutz etc. – sind nur schwer mit dem traditionellen Konzept der einzelbetrieblichen Wirtschaftlichkeit in einer von "wirtschaftlichem Egoismus" geprägten Umwelt zu vereinbaren. Da es sich bei den beschäftigten Personen, um von sozialer Benachteiligung betroffene Menschen handelt, und zudem das Projekt in einer Umgebung verortet ist, in der eine bestimmte Art von sozialer Isolation die Lebenslage bestimmt, geht es bei der Arbeit nicht zuletzt auch um die Stützung der Identitätsfindung. Das Antworten auf local needs by local people hat eben auch diesen weiteren Sinn der Identitätsstiftung in der Gemeinde. Um eine solche Identität zu stiften, tragen die Beschäftigten von "*Anamchara Enterprises LTD*" Uniformen und sind zumindest teilweise (auch im finanziellen Sinn) für diese Kleidung verantwortlich – to create a sense of belonging.

So wichtig diese Form der Identitätsstiftung ist, so ist doch ein grundsätzliches Problem gegeben – und die Uniformierung und Beteiligung ist dabei nur eine Randfrage, die aber gewissen Symbolgehalt hat. Wie weit wird dadurch eine Abgrenzung festgelegt? Und dies bedeutet für solche Projekte allgemein auch: Wie weit finden Ausgrenzungsprozesse statt – wenn man Glück hat, schafft man den "Sprung in die Gesellschaft"; aber dies ist eben nur wenigen vergönnt. Und die Sichtbarkeit betont eben gerade auch dies. Zudem: Wie weit wird die nach wie vor fehlende innere Zugehörigkeit gleichsam durch eine äußere Zugehörigkeit ersetzt? Dies ist als ein Problem im Zusammenhang mit dem erstgenannten Punkt zu sehen, denn es scheint teils ein nicht geringer Widerspruch zwischen dem Wirtschaftlichkeitsanspruch und dem sozial- und gemeinwesenar-

beiterischen Selbstverständnis. So werden jetzt – nicht zuletzt den Förderungsbedingungen folgend – Beteiligungsstrukturen aufgebaut: productivity bonuses und die Ernennung von zwei Vertretern der Arbeiter für den Vorstand. Es muss aufmerken lassen, dass eigentlich für sozialwirtschaftliche selbstverständliche Maßnahmen die Wahl von Arbeitervertretern erst mit solcher Verzögerung und unter solchem Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit erfolgt.

Die Initiative ist wie gesagt Teil eines Programms der Förderung der Sozialökonomie. Zudem geht sie zurück auf diverse Vorgängeraktivitäten und Verbindungen zu anderen, teils EU-Programmen (wie beispielsweise URBAN). Es zeigt sich, dass Netzwerke unter den gegebenen Bedingungen erstens recht lange Zeit benötigen, sich zu entwickeln; zweitens müssen recht umfangreiche Anstöße erfolgen, die ein solches Projekt dann letztlich zum Laufen bringen. Umgekehrt: Wenn diese Netzwerke gegeben sind, dann sind zugleich recht wirksame Projekte auf den Weg zu bringen, die auch Erfolge in wirtschaftlicher und sozialer Integrationshinsicht zeigen – Letzteres nicht nur für die Beschäftigten, sondern auch für die Gemeinwesenentwicklung.

Es ist ein grundsätzliches Problem, insofern in dem gegebenen Klima der irischen Gesellschaft – mit seiner Tradition von Zentralismus und Paternalismus in allen Bereichen der Politik – scheinbar nur Initiativen gedeihen, die vom Sozialunternehmer als Individuum zumindest angestoßen werden können. Weder die Förderstruktur lässt anderes erwarten noch die teils extrem desolaten Bedingungen, unter denen solche Initiativen letztlich Sinn machen – dort sind eben die Netzwerke zunächst einmal zerstört. Damit ist eine wichtige Herausforderung genannt – und diese wird in der Tat auch von dem Projekt sehr ernst genommen: Ausbildung ist ein zentrales Element solcher Projekte und muss dabei nach der Erfahrung in Dublin weit mehr ausmachen, als einen traditionellen Fächerkanon auszufüllen. In den meisten Fällen solcher Projekte geht es um zweierlei Ziele der Projekte selbst, die dann besondere Anforderungen auch an die Bildung stellen: Erstens die Integration von Personen mit besonderen "sozialen Schwierigkeiten" oder zweitens die Integration von besonderen Tätigkeitsprofilen in den "normalen Wirtschaftskreislauf". Dies besagt, dass die Integration von Jugendlichen nicht an sich ein Problem darstellt. Vielmehr ist es nur dort der Fall, wo traditionelle Netze wegbrechen oder aber wo, aus welchen Gründen auch immer, die traditionellen Anforderungen nicht erfüllt, eben auch die traditionellen Erwartungen nicht geteilt werden. Das angesprochene Projekt versucht hier, ein Eigeninteresse

der Betroffenen zu wecken und soziale Bildung mit der Berufsbildung zu verbinden.

“Merchants Quay Ireland”

Zudem möchte ich noch zwei weitere Projekte erwähnen. Zunächst ein Projekt, bei dem es um die Eingliederung von Süchtigen geht. Zunächst einmal ist “*Merchants Quay Ireland*” eine offene Beratungs- und Hilfe-einrichtung. Interessant ist nun ein Ansatz, bei dem durch eine spezifische Vernetzung versucht wurde, die Jugendlichen durch Beschäftigung einzugliedern. Die Arbeit hatte folgende Dimensionen:

Work with Former Drug Users

To integrate/reintegrate former drug users into the community

To acquire training/retraining and employment opportunities for former drug users

Work with Training Providers

To invite voluntary and statutory training providers to attend a specific ‘training for trainers’ programme

To improve the access to mainstream education and training for former drug users

To facilitate an appropriate training response to the needs of former drug users

Work with Employers

To encourage employers to provide work experience opportunities and full time placements for programme participants

To equip employers to deal supportively with the issues of drug use as they arise in the workplace

To provide appropriate supports to placement providers and employers. (Aus einer Selbstdarstellung des Projekts)

Erreicht werden soll, dass die Gemeinschaft nicht nur als “Problemgemeinschaft” oder “Gemeinschaft von Helfenden und Betroffenen” gekennzeichnet ist, sondern zudem als “künstliche Gemeinschaft”, als Gemeinschaft von Menschen, die ihre eigenen Interessen weiterverfolgen und sich gleichsam zu einem gemeinsamen Projekt (Hilfe für Drogenabhängige) verbinden.

Was sonst als Problem für viele Jugendliche erscheint – die Integration in den Arbeitsmarkt – ist hier nun als Problemlösung vorgesehen. Dies ist nur insoweit möglich, wie die anderen Dimensionen der Partnerschaft

und Gemeinschaftsbildung respektive tatsächlich funktionieren. Das Wichtige in dieser Dimension besteht darin, dass Arbeit mehr ist als nur die "Ausübung einer Tätigkeit". Für die Jugendlichen muss es eine "gesellschaftlich sinnvolle" Tätigkeit sein, denn nur so kann die Motivation aufrechterhalten werden. Und nur durch eine solche Tätigkeit kann eben auch eine Antwort auf das Problem gegeben werden, das eine Betroffene folgendermaßen auf den Punkt brachte: The thing is you start to get clean and then you find out that there is nowhere to go afterwards.

Damit wird gleichzeitig – etwas paradox – erreicht, dass die "aufnehmenden Gemeinschaften", namentlich die Betriebe sich in spezifischer Weise öffnen müssen. Dies entspricht einem der Ziele des Projekts: Überwindung von Vorurteilen und Diskriminierung am Arbeitsplatz, Entwicklung auch eines generellen Bewusstseins hinsichtlich des Drogenkonsums am Arbeitsplatz. Zumindest potentiell geht es also um die Schaffung, wenn nicht um "gemeinschaftliche", so doch um problembewusste Arbeitsstrukturen.

Auffällig war in diesem Zusammenhang ein weiteres Projekt:

"Arts Link" (Cork)

"Arts Link" versteht sich als eine Gruppe mit mehreren Arbeitsebenen. Erstens ist es die Entwicklung von Kunst – verstanden als Ausdrucksmittel, weniger als Anschauungsmittel. Dies bedeutet, dass Kunst nicht als Konsumgut produziert wird, sondern als Prozess des sich Ausdrückens verstanden wird. Zweitens geht es in dem Projekt um die Vermittlung von Kunst im Gemeinwesen, d. h. auch um Anwendung von Kunst als Mittel der Gemeinwesenarbeit. Drittens werden mit dem Projekt direkt einige Arbeitsplätze geschaffen – die Finanzierungsgrundlage ist hier das Community Employment Scheme (CES).

Ein nicht-professioneller Umgang mit Kunst heißt keineswegs, dass die Arbeit ohne Kunstverständnis erfolgt. Was es im gegebenen Rahmen bedeutet ist, dass Kunst vornehmlich als Prozess verstanden wird und dass die Brücke zwischen "Künstler" und "Laien" als leicht übersteigbar gestaltet wird.

Das Besondere an diesem Projekt hinsichtlich der Netzwerkidee ist nun, dass es aus – selbst organisierten – Künstlern und Gemeinwesenarbeitern besteht. Die "Beschäftigten", die nunmehr aber in ihrer neuen Rolle

Mitglieder des Netzwerks sind, erhalten gleichzeitig die Möglichkeit (a) ihr eigenes Netzwerk und (b) andere Netzwerke zu gestalten. Beiträge sind so regelmäßig zur St. Patrick's Parade zu finden; und es finden sich eigene Projekte, wie z. B. die Kontaktherstellung zu antirassistischen Gruppen, mit denen dann Kunst auch in einem solchen Zusammenhang – als politisches Mittel – entwickelt wird. Das größte Problem dieser Gruppe ist zweifellos die Finanzierungsfrage – die Netzwerkidee ist nahezu durch Nicht-Wirtschaftlichkeit definiert. Eine Erwirtschaftung eigener Mittel ist mit der unmittelbaren Gefahr verbunden, den Netzwerk-Charakter zu gefährden.

Fazit

Ein in der Bevölkerung häufig populistisch angesprochenes Paradox ist, dass jenen, denen es "strukturell am schlechtesten geht, am besten geht." Die Bemühungen zur Gemeinschaftsbildung richten sich auf eben diese Personengruppen. Grundsätzlichere Bemühungen um den Aufbau kleinerer Netzwerke, die allgemein und für alle gelten, sucht man mehr oder weniger vergeblich. In dieser Hinsicht lassen sich drei Feststellungen treffen:

Erstens findet sich eine Art "Nichtwahrnehmen" des Aufbrechens der alten Strukturen, in denen lokale Netzwerke tatsächlich eine große Rolle spielten: Kirche, Familie, Dorf – Gemeinschaften, die nicht einfach wegbrechen, sondern die die neuen Spannungen durch ihre eigene Abgeschlossenheit eher noch verstärken.

Zweitens – und vor allem – wird mit den "Selbstheilungskräften des Markts" gerechnet. Dies meint, dass man schlicht darauf hofft, dass wirtschaftliche Entwicklung auch die erforderlichen Integrationsleistungen erbringt. Es wird eben auf eine allgemeine Wirtschaftsentwicklung gehofft, in deren Rahmen dann "Sondermittel" eventuell für besondere Gruppen bereitgestellt werden.

Drittens wird auf Flankierungsmechanismen gesetzt, die auf die Überwindung von sozialer Ausgrenzung gerichtet sind sowie auf Integration zielen. Es handelt sich um Maßnahmen, die allgemein und speziell ausgerichtet und z. B. im Rahmen der National Anti Poverty Strategy (NAPS) einzuordnen sind. Viele von diesen befassen sich auch mit einer Reform der Verwaltung, haben dabei aber einen stark politisch ausgeprägten Charakter. Wichtig sind diese Prozesse zumindest in dem Sinn, da ei-

gentlich dadurch erst die Entwicklung relevanter lokaler Netzwerke ermöglicht wird – in dem Maß, wie lokale Politik und nicht zuletzt auch nicht-staatliche Gruppen an der lokalen Basis überhaupt erst Relevanz gewinnen und zu “policy makers” werden können.

Sind die Anmerkungen zu den Projekten nun negative Einschätzungen? Sicherlich möchte ich vor einer Überbewertung des Potentials lokaler Netzwerke warnen. Zugleich aber sind die Kritiken nicht abwertend gemeint. Ich wollte auf Probleme hinweisen. Teils sind diese sicherlich “spezifisch irisch” – wenn man so will – hängen an zentralistischen Verwaltungsstrukturen und auch an bestimmten Mentalitäten aller Beteiligten; selbst Probleme und Herausforderungen haben zumindest ihre lokalen Besonderheiten. Teils sind es aber auch allgemeine Probleme, die besonderer Berücksichtigung bedürfen. Netzwerke aufzubauen kann im Grunde selbst bei extrem Benachteiligten langfristig nur dann erfolgreich sein, wenn es nicht schlicht “nur” Bedürfnisse zum Ausdruck bringt, sondern explizit an die Beteiligungsfähigkeit anknüpft. Dies bedeutet aber auch und vor allem, dass es nicht schlicht um die Änderung der Jugendlichen geht, sondern um das Einbringen ihrer Besonderheiten in bestehende Zusammenhänge, und damit auch: Die Änderung dieser bestehenden Zusammenhänge selbst. Hier bieten Projekte, die in gesellschaftlichen Krisenbereichen arbeiten, dann auch besondere Chancen, namentlich im Umweltschutz und bei der Umweltentwicklung und der Entwicklung “alternativer Sozialdienste”.

Literatur

Creamer, C. (assisted by Meghan Gill): Anamchara Enterprises LTD. A Case Study. Social Inclusion Unit. Dublin 2002

*Dr. Peter Herrmann,
ESOSC – European Social, Organisational and Science Consultancy*

